This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

955
G66
lifG
v.1

UC-NRLF
$B 251 491

YB 75986

GIFT OF
Felix Flügel

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

GAYLORD
BROS., INC.
Manufacturers
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

Die Lehren eines Lebens.

Von

Mistreß Gore.

Aus dem Englischen.

Erster Band.

Leipzig, 1838.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Die Lehren eines Lebens.

Erſter Band.

Im Verlage von Chr. E. Kollmann in Leipzig ist ferner erschienen:

Carlén, Emilie Flygare-, Emma's Herz. Aus dem Schwedischen von E. Eichel. Schillerformat. III. Auflage. 3 Theile. 1856. 1 Thlr.

Clausberg, Amalie v., Ein dunkler Faden. Eine Familiengeschichte. 8. 1857. 1 Thlr.

Der Erbe von Redclyffe. Aus dem Engl. von W. E. Drugulin.. 4 Bände. 8. 1856. 2 Thlr. 20 Ngr.

Herzblättchen. Ein Roman von der Verfasserin des „Erbe von Redclyffe". 4 Bände. 8. 1856. 2 Thlr. 20 Ngr.

Maaßliebenkranz. Eine Familienchronik. Von der Verf. des „Erbe von Redclyffe", „Herzblättchen" 6 Bände. 8. 1857. 4 Thlr

Ernesti, Luise, Eine Parthie nach den Externsteinen. 2 Bde. 8. 1856. 2 Thlr. 20 Ngr

— — Die Heimath im Vaterhause. 4 Bde. 8 1858. 5 Thlr. 10 Ngr

Herbst, Paula, Edith. Fortsetzung von Carlén's „Emma's Herz". 2 Bde. Schillerformat. 1857 1 Thlr. 10 Ngr

— — Die Speculanten. 2 Bde. 8. 1858. 2 Thlr

In der Fremde. Lieder eines Verschollenen von Adolph K. Mit einem Vorworte von Ph. Galen Schillerformat. 1858. 25 Ngr

Olive, Ein Roman. Aus dem Englischen. 8 3 Bde. 1857. 2 Thlr

Die Ritter der Industrie. Anonymer Roman in 6 Bänden. 8. 1858. 6 Thlr

Schmidt-Weißenfels, Dr. Ed., Maler Wahr Eine Erzählung. 8. 1858. 1 Thlr

Die Lehren eines Lebens.

Von

Mrs. Catherine Grace Frances Gore

Mistreß Gore.

Aus dem Englischen.

Erster Band.

Leipzig, 1858.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Flügel

955
G666
lif G
v.1

Erstes Kapitel.

Der Anblick von Gridlands ist so unbedeutend, daß es dem phantasiereichsten Sterblichen schwer fallen dürfte, darin die Heimath einer Heldin zu wählen, — ein niedriges Haus, zwei Stock hoch gebaut, wie die andern Häuser der Gegend von dunkelrothen Steinen. Es stieß an eine in schlechtem Zustande befindliche, wenig betretene Straße, welcher entlang die zwanzig oder dreißig Häuser lagen, welche den Flecken Middledale bildeten.

In einer der unfruchtbaren Gegenden von Nordlancashire, deren Dürre einen sonderbaren Gegensatz mit den fruchtbaren Distrikten von Lakeland bildet, lag ein langer, schmaler Streifen von Weideplätzen, den man das Thal nannte und das von hohen Hügeln umgeben war, welche, wenn sie ihr Haupt auch nicht bis in die Wolken erhoben, doch nur sehr schwer zugänglich waren. Hier und da veränderten kühne Granitmassen das monotone Aeußere der Hügel und stellenweise boten

G
M306552

Büschel von Ginstern oder Haidekraut Vögeln un
andern Thieren eine Zufluchtsstätte; aber Bäume sa
man keine, mit Ausnahme des melancholischen Taxu
sowie die wilden Feigen- und Lindenbäume, welche de
Garten von Gridlands zierten.

Denn wie traurig es auch aussah, so hatte
doch einen Garten. Wenn man durch eine Halle, welc
das Haus in zwei Theile theilte, und durch eine Gla
thür, welche den südlichen Eingang bildete, geschritt
war, gelangte man an einen angenehmen Platz, —
Flickwerk von anmuthigen Blumenbeeten, welche v
der westlichen Sonne verhüllt und von einer Rei
Bäume, welche so alt wie das Haus selbst und d
Stolz des Dorfes waren, gegen die scharfen und kalt
Ostwinde geschützt wurden.

Der Garten grenzte östlich an einen Bach, der d
Namen eines Flusses nicht verdiente, im Sommer ragt
die rothen Steine auf dem Bette desselben aus de
Wasser hervor. Zur Winterzeit oder nach einem star
Regen sah man auf der Oberfläche des Baches Blas
und Wellen und zuweilen Schaumblasen, welche d
Gewalt der Strömung bekundeten, wie sie über se
unebenes Bett dahinrauschte.

Der Bach hatte es aber verschmäht, die Unschei
barkeit jener Landschaft mit solchen Gaben zu ziere
welche die Erde gewöhnlich durch ihre Berührung m
dem Wasser zu erlangen pflegt. Es blühte nicht ei
einzige wilde Blume an seinen Ufern. Es lage

nur Steine auf denſelben, welche von den Hügeln herrührten und dort aufgehäuft lagen, wie zu dem einzigen Zwecke, den Anblick des Ganzen noch mehr zu entſtellen.

An einem äußerſten Ende des Thales vollendete ein öder Moor das Traurige der Gegend. An dem andern Ende erweiterte ſich, nachdem man einen beſchwerlichen Weg von mehr als einer Stunde zurückgelegt hatte, das Thal. Kleine Bäume gaben der Scene einige Abwechslungen und anmuthige Felder, obgleich ſie ſtatt der freundlichen Heckenzäune unſerer ſüdlichen Gegenden durch niedrige, ſteinerne Mauern entſtellt waren, vertrieben das Gefühl der Unfruchtbarkeit und Dürftigkeit.

In weiter Ferne gewahrte man eine Waldung und über derſelben in Purpurgluth die Berge von Weſtmoreland. Aber mit dieſen befaßten die Bewohner von Middledale ſich ebenſo wenig, als mit den Nebelwolken, welche über denſelben lagerten. Wenn auch Holzhacker und Waſſerleute verlegen geweſen wären, ihr tägliches Brod in dieſer öden, dürren Gegend zu verdienen, ſo fanden die Bewohner doch einen ſicheren, wenn auch knappen Erwerb in den Stein- und Schieferbrüchen. Für den weiblichen Theil der Einwohnerſchaft war das Spinnrad noch nicht außer Mode gekommen.

Die Bewohner dieſes Dorfes waren Alle gleich arm, unwiſſend und zufrieden. An civiliſirten Orten hat jede Wohnſtätte ihren eigenen Character, — Middle-

dale war ganz gleichförmig auf gemeinſchaftlichem Bode
erbaut; ſeit undenklicher Zeit hatten Anſiedler mit de
auf demſelben vorgefundenen Material die Häuſer erbaut
welche das Dorf bildeten, und obgleich oft das Gerüch
ging, daß der Agent des Grafen von Mardyke, He
der angrenzenden Ländereien und des Gutes, „groß
Londoner Rechtsgelehrte" über ſein Anrecht auf den grün
Streifen Landes zwiſchen den Hügeln befragte, ſo ka
doch nie etwas daraus.

Zwei Einwohner waren die Einzigen, welche a
dem Thale bis zu der gewerbreichen Stadt Ilſingto
welche zwölf Stunden entfernt lag, reiſten. Es war
dies der Geiſtliche und Michael Balfour, der Eige
thümer von Gridlands; Letzterer um ſeine Wolle und ſo
ſtigen Erzeugniſſe ſeines Gutes zu veräußern, der Erſte
um die künſtlichen Fliegen, die er trotz ſeines Beru
am beſten zu machen verſtand, an den Mann zu bring
Das Wort Beruf iſt weislich ſtatt des techniſch
Wortes Rock gebraucht, weil man den alten David H
bis an Wochentagen nie anders als in einem Baue
kittel ſah. Sogar am Sonntag gab ſein Fries
ſowohl in Betreff der Farbe, als des Gewebes ka
einen Begriff von ſeiner kirchlichen Würde. Aber
zwölf Pfund Sterling, welche ſeinen Gehalt bilde
konnte er mit Einſchluß ſeiner kleinen Handelsſpeculat
nicht an einen Prieſterrock denken. Eine überflüſſ
Auszeichnung würde auch in dem Thale nicht am Pl
geweſen ſein.

Die Kirche, in der er predigte, hätte von einem Fremden leicht für eine jener schlechten Hütten seiner Pfarrkinder gehalten werden können. Nirgendswo eine Inschrift auf dem Kirchhofe, aber jeder Bewohner von Middledale konnte sagen, wer in jedem Grabe läge. „Hier liegt Martha Timpo, dort der alte John Hurstone.“ Ein halbes Jahrhundert später, wenn der Thalbewohner schon zu seinen Vätern versammelt war, blieb sein Andenken noch grün im Lande.

Ob als Pfarrer oder Arbeiter fand David Hurdis — selten Ehrwürden genannt, als auf Umschlägen der Grafschafts-Circulare oder Briefen, deren er jährlich einen oder zwei von dem Rector von Mardyke erhielt, von welchem die Pfarre Middledale abhing — das Leben sehr beschwerlich und es überstieg seine Kräfte, die Noth seiner noch ärmeren Nachbarn ohne die Hülfe des edelmüthigen Gridlands zu lindern. Es wurde nichts prahlerisch gereicht, sondern gegeben, wie ein Bruder dem andern. Ein Theil der Erzeugnisse des Pachthofes fand ebenso natürlich seinen Weg in des Pfarrers Wohnung, als an Sommerabenden David Hurdis den zu Michael Balfour, mit dem er unter den alten Bäumen sein Pfeifchen rauchte; sie sprachen über die ferne Welt und deren Treiben, wie manche beredtere Philosophen über die Thäler und Berge im Monde. Es ist freilich wahr, daß die Studien den Geist des Pfarrers mit geographischen und historischen Kenntnissen erweitert hatten, wovon sich die einfache Philosophie

des Pächters nichts träumen ließ. Aber alle speculative Gelehrsamkeit war bei Seite gelassen worden, als er sein Amt unter der Menschenklasse antrat, unter der er geboren war und über die er sich nicht erheben wollte.

Eines Abends gegen den Mittesommer, da kalter Frühling dem Einflusse der Sonnenstrahlen auch in jenem Bereiche nachzugeben begann, so daß die Linden sich mit einem angenehmen Grün bedeckten und die weißen Blüthen der Bergeschen die Luft mit Wohlgeruch erfüllten, begab David Hurdis sich auf die Steinbank welche unter deren Zweigen angebracht war, eben als die letzten Nachzügler aus den Bienenstöcken der Frau Balfour ihre schwere Last nach Hause trugen. Obgleich es ein Wochentag war, so trug der Pfarrer doch seinen Sonntagsrock. Er war in Ilsington gewesen, wo sein einzige Tochter an Herrn Rawson verheirathet war, und sein Anzug war so mit Staub bedeckt, daß sein ältlicher Genosse dieses nur der Eile zuschreiben konnte mit der er den Weg zurückgelegt hatte.

Ja, es hatte sich etwas Neues ereignet und zwar etwas Erfreuliches, denn über David Hurdis' Gesicht glitt ein Lächeln, mild wie das sanfte Licht der Abendsonne, welche durch das Lindenlaub schimmerte. Er hielt die Neugierde seines Freundes auch nicht lange in Spannung und erzählte die Sache sogleich.

„Ja, es war Zeit, daß ich gestern ging, Michael," sagte er, indem er sich neben demselben auf den steinernen Sitz niederließ, welcher ihn mit einem Kopfnicken

bewillkommte, ohne die Pfeife aus dem Munde zu thun. „Ihre gute Frau wollte, daß ich warten sollte, bis eine oder zwei Regenschauern die Straße etwas befeuchtet hätten. Aber ich kam eben zeitig genug an, um hülfreiche Hand in einer Sache zu leisten, welche uns Allen zum Besten gereichen kann."

Auch diese erfreuliche Anzeige rief von Seiten Balfour's keine Bewegung hervor, der immer still und schweigsam, zur Abendzeit aber verschlossen dasaß, so daß man nur ein Zucken seiner Augenbrauen gewahrte.

„Sie haben noch keine weiteren Schritte in Betracht der Verpachtung von Hawyer's Haus gethan, Michael?" fragte der Pfarrer.

Dieses Mal war der sonst nicht mittheilsame Nachbar genöthigt, zu antworten. Die Antwort lautete: „Nichts," und war also kurz genug.

Eine große Dampfwolke ging diesem Worte vorher, als wollte sie auf deren Wichtigkeit aufmerksam machen.

„Dann glaube ich, daß wir einen Pächter für Sie haben."

„Wer ist wir?"

„Ich und Ihr Freund John Rawson, oder vielmehr Ihr Freund John Rawson und seine Correspondenten in Liverpool, Macglasham und Thorp."

„Die Advokaten?"

„Ja, die John Rawson's Geschäft seit vielen Jahren führten und die Sie auf den Welthandel auf-

merksam machten, der einen so glänzenden Ausgang nahm."

Balfour nickte, — eine hinreichende Ermuthigung für seinen Freund.

„Als ich gestern in Ilsington ankam, sprachen Rawson und seine Frau über einen Brief, den sie von diesen Rechtsgelehrten erhalten hatten, welcher anfragt, ob sie nicht in der Umgegend eine kleine, stille Pachtwohnung wüßten, — ein Haus mit Garten, — das auf ein Jahr für eine Dame in zerrütteten Vermögensumständen gemiethet werden könnte."

Balfour nickte wiederholt.

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, Michael, daß mit Ausnahme der Christwoche, welche sie hier zu bringen, Rawson niemals weiter gewesen ist, als i der Stadt Ilsington. Sie wußten durchaus nicht, w so etwas aufzutreiben sei, da es in einem Dorfe, nic am Ende einer Marktstadt sein sollte. Ich beruhigte si gleich und erinnerte Edith an das Häuschen, wo si mit Alison Hawyer manche Stunde im Garte arbeitete."

„Haben sie auch nach Liverpool geschrieben? fragte Michael.

„Nicht gleich. Die Leute müssen wohl bedenke was sie schreiben, besonders wenn sie an Rechtsgeleh schreiben. Aber ich versprach, eiligst das Nöthige wis zu lassen, damit Sie den Preis festsetzen könnten."

„Ich kann nur sagen, daß ich gern einen gu

Pächter habe," sagte Michael, die Asche aus der Pfeife klopfend. „Das Haus hat schon seit Lichtmeß leer gestanden und ich wollte es schon Ralph Hubbersty vermiethet haben, der mir vor zwei Monaten Miethe bot, aber seine Frau ist eine äußerst nachläßige und zänkische Person und meine Frau duldet solches nicht."

„Es thäte mir leid, wenn ich Ralph im Wege stände; das Loos des armen Menschen wird noch ein trauriges sein," sagte der Pfarrer.

„Aber Sie stehen ihm auch nicht im Wege. Ein schlechter Pächter ist der schlimmste Mensch auf der Welt. Ich habe noch ein paar lange verwahrte Groschen in der Tasche, die mich der Nothwendigkeit überheben, ein böses Weib in meiner Nähe haben zu müssen, wie Dorcas Hubbersty."

„Die von dem Liverpooler Rechtsgelehrten vorgeschlagene Pächterin ist gewiß still genug, — eine ruinirte Edelfrau, die nur ein ruhiges und wohlfeiles Quartier sucht," sagte der Pfarrer.

„Ich bin ruinirten Edelleuten sonst nicht sehr zugethan," entgegnete Michael. „Sie machen Einem mehr zu schaffen, als sie verdienen. Sie können nicht vergessen und wollen selten etwas lernen. Es wird eine mürrische alte Frau sein, welche ihre Unzufriedenheit bei jeder Gelegenheit zur Schau trägt."

„Nein, nein. — Die Frau Barnham ist noch lange keine vierzig Jahre alt, eine arme Kreatur, welche

bessere Zeiten erlebt hat. Und, Michael, ich dachte, indem Herr Rawson den Brief laut vorlas, daß eine vornehm geborene und vornehm erzogene Dame auf ein Jahr eine bessere Gesellschaft für die kleine Nanni sein würde, als daß sie den ganzen Tag im Dorfe umherläuft mit so rohen Gespielinnen, wie meine Edith zu thun pflegte."

„Meine Nanni braucht keine bessere Frau zu werden, als die John Rawson's," sagte Michael.

„John Rawson's Frau ist als John Rawson's Frau ganz gut, vortrefflich und sie macht ihn, Gott sei Dank, sehr glücklich. Aber Rawson nahm sie, als er selbst noch kaum in der Welt durchkommen konnte und ohne einen Pfennig in der Tasche; sie mußte gehörig mit anfassen und arbeiten. Das wird mit Nanni nicht der Fall sein, Michael Balfour's Nanni wird reich, Nanni wird eine Erbin."

Michael Balfour stieß einmißfälliges Grunzen aus.

„Sie hat bessere Aussichten, als ihr Leben in einem Laden von Islington hinzuschleppen. Sie ist ein braves und vortreffliches Kind und in der Anleitung ihrer vortrefflichen Mutter erzogen worden. Wenn aber diese Fremde, diese Frau Barnham die wohlerzogene Dame ist, wie es in Macglasham's Briefe heißt . . ."

„Das hat mit der Verpachtung nichts zu schaffen," erwiederte Balfour. „Wir — meine Frau und ich — mögen über Familienangelegenheiten nicht sprechen. Aber ich kann Ihnen jetzt schon sagen, David, daß, wem

unsere Nanni zwölf Jahre alt ist, sie nach Manchester zu ihrer Tante Hildyard gehen soll, um dort einige Jahre die Schule zu besuchen."

Dieses war für David in der That eine überraschende Neuigkeit. Er liebte die kleine Nanni wie sein eigenes Kind und es kam ihm hart an, sich von ihr trennen zu müssen.

„Meine Frau und ihre Schwester Dorothea warteten um ihrer Großmutter willen mit der Heirath, bis ihre Jugend verstrichen war," fuhr Michael fort, „und wir haben sonst Niemanden als Nanni, und es ist auch nur ein Sohn da, um Hildyard's großes Geschäft zu übernehmen."

„Und Sie denken die beiden Geschwisterkinder unter einander zu verehelichen," sagte der Pfarrer, dem ein neues Licht aufging.

„Ich gedenke das nicht," erwiederte Michael, „wie ich schon eben sagte, giebt es noch mehr Schwierigkeiten. Aber die Schwestern haben vielleicht einen solchen Plan besprochen, und wenn der junge Hildyard ein braver, hübscher Kerl geworden ist, so hätte ich nichts gegen die Heirath einzuwenden, welche die beiden Hälften von Frau Verhout's Erbe zusammenbrächte."

„Und dann das schöne Geschäft von Hildyard, keine üble Aussicht, wahrhaftig nicht. Und unter den wachsamen Augen der Tante Dorothea wird unser kleines Mädchen wohl aufgehoben sein. Ueber diesen Punkt haben wir also in Betreff der Pächterin von Hawyer's

Haus kein Wort mehr zu verlieren. Bei allen Dem, Michael, ist es am besten, Sie geben den Herren Macglasham und Thorp Antwort und machen das Geschäft dann nach Ihrem Belieben ab."

Die Dämmerung hatte sich mittlerweile in Dunkelheit verwandelt, so daß man die Ankunft von Nanni Balfour, welche gekommen war, um ihren Vater und dessen Freund zum Abendessen abzuholen, ohne die Liebkosungen, unter denen sie sich ihres Auftrags entledigte, kaum bemerkt haben würde.

Nanni schritt geräuschlos über den Kies daher und obgleich sie noch sehr jung war, so hatte sie doch nichts von dem Ungestüm der Kindheit; schon als kleines Mädchen war sie gesetzt und ernst. Eine gewisse Untersetztheit ihrer Gestalt und die Blässe ihrer Haut schienen das holländische Blut in ihren Adern zu verrathen. Aber das sanfte Temperament und die liebliche, süße Stimme verliehen diesem sonst ernsten und stillen Kinde besondern Reiz. Sie wuchs so in der einförmigen Lebensweise in Gridlands auf, so ähnlich ihren häuslichen Eltern, wie der Zweig einer Eiche in Rinde und Blättern dem Stamm des Baumes.

Zweites Kapitel.

Bevor wir das Intereſſe unſerer Leſer für Nanni in Anſpruch nehmen, muß etwas von ihren Voreltern geſagt werden; etwas von der entfernten Familie van der Helde, unter deren Auſpizien dieſelbe im Lande naturaliſirt wurde.

Die mündliche Ueberlieferung behauptete, — und dieſe galt im Thale am meiſten, — daß der urſprüngliche Jacob van der Helde, der das jetzt zerfallene Haus Hawkshill erbaute, ein holländiſcher Arzt war, der mit Wilhelm von Oranien, den Keppels und Bentincks herüber kam und wahrſcheinlich für ſeine guten Dienſte mit Ländereien in Lancaſhire belohnt wurde, von wo die, welche ſich als deren rechtmäßige Beſitzer betrachteten, ihrem vertriebenen Könige nach St. Germain gefolgt waren. Die Schenkung war von einer britiſchen Baronie begleitet und die Frau van der Helde, deren Portrait über anderthalb Jahrhundert die Zimmer von

Hawkshill zierte, führte — obgleich die dicke Tochter eines Geldern'schen Bürgermeisters — doch bis an ihr Ende ein besoldetes Hofleben in Hampton-Court.

Vielleicht um sich über den unverhofften Verlust seines königlichen Herrn zu trösten, zog sich Sir Jacob auf seine nördlichen Besitzungen zurück und legte dort den Grundstein zu einem Hause, welches, da es den holländischen Baustyl mit dem englischen vereinigen sollte, eine noch häßlichere Mischung erzeugte, als jene geschmacklose Zeit überhaupt nur aufzuweisen vermochte.

Von dem Sohne und Enkel des Hofarztes wurde das Haus Hawkshill sorgfältig im Stand gehalten und das Besitzthum nahm nach allen Seiten zu. Aber die holländische Race wollte in ihrer Verbindung mit den schwarzäugigen Töchtern der schottischen Edelherren nicht gedeihen und der letzte Sir Jacob van der Helde starb kinderlos, gerade zu der Zeit, als die irdischen Ueberreste Georgs II. in dem königlichen Grabgewölbe beigesetzt wurden.

Zur Zeit seines Todes verbreiteten sich Gerüchte in der Nachbarschaft, daß der alte Holländer das gethan hätte, was die edlen Jacobiten der benachbarten Grafschaft „Wiedererstattung" nannten, indem er das Besitzthum Hawkshill mit allem Zubehör denen vermachte, die man als die rechtmäßigen Eigenthümer bezeichnete, namentlich einen jungen katholischen Esquire, der in Rom wohnte. Andere erklärten, daß, da es an männlichen Erben fehle, das Gut der Krone anheim-

fiele, und man flüſterte ſich zu, daß der Hof zuerſt über deſſen Geſchick entſcheiden werde. Es hieß, daß irgend ein Stuart, ein Vetter im fünfzehnten Grade des unpopulären Marquis von Bule, wohl der Bevorzugte ſein würde.

Aber nach Verlauf von wenigen Wochen kam ein anderer Vetter von Utrecht, ein Junkherr von der Helde, mit ſo viel Pergamenten verſehen, daß er das ganze Gut damit hätte bedecken können, dem, wenn ihm das geſetzliche Erbſchaftsrecht auch nicht zur Seite geſtanden hätte, der verſtorbene Baronet Alles vermacht hatte.

So war nun alle Hoffnung, das Gut in engliſche Hände zu bringen, verſchwunden. Hawkshill war beſtimmt, in holländiſchen Händen zu verbleiben, und da der Junker außer ſeiner jungen Frau noch ſeine ganze Dienerſchaft aus ſeinem Vaterlande mitgebracht hatte, ſo war mit dem ganzen Gute bald eine totale Veränderung vorgegangen.

Unter dieſer Dienerſchaft war auch eine Mitje Verhout, die Milchſchweſter und Lieblingsdienerin der neuen Frau von Hawkshill, und es gereichte dem jungen van der Helde zur großen Genugthuung, eine geduldige Zuhörerin für das beſtändige Brummen ſeiner Frau über die nachläſſige und verſchwenderiſche engliſche Lebensweiſe zu haben. Mitje und ihre Herrin zuckten die Schultern über den verächtlichen Vorrath von grobem Hausleinen, der die ungeheuren Wallnußholzſchränke

von Hawkshill zudem nur halb füllte, obgleich derselbe jeder andern Familie der Grafschaft für ein halbes Dutzend Generationen ausgereicht hätte. Was das Milch-Departement betrifft, so erröthete die neue Lady darüber, daß sie mit einer Familie verwandt wäre, die so fruchtbare Weiden so sehr hatte verkommen lassen.

Mitje's Herrin war eine gründliche Verbesserin. Sie begab sich bald mit vollstem Ernste an's Werk. Das Gebilde in den Schränken machte schönem Damast Platz und die Gartenbeete prangten mit den schönsten Tulpen und Hyacinthen. Die unter Aufsicht von Mitje gemachte Butter wurde als zu gut für den Islingtoner Markt erklärt, die geglätteten Fluren hätten der holländischen Dienerschaft als Eisbahn dienen können und die Dielen waren so glänzend weiß wie Marmor.

Vierzig Jahre und noch mehr verstrichen unter der reinlichen und sparsamen Leitung dieser gewandten Leute. Beim Beginne unseres Jahrhunderts wurde Hawkshill von einer andern Frau aus dem Hause von der Helde bewohnt, nur daß der alte holländische Name in Madge war verwandelt worden, während das Aufhören des der Familie ertheilten Baronie-Patents die gegenwärtige Eigenthümerin in einfach Mistreß oder Madame verwandelt hatte.

Aber obgleich diese Uebergänge und dieser Zeitraum ohne besondere Veränderungen vorüber gegangen waren, so hatten die politischen Stürme der letzte

fünfundzwanzig Jahre des verflossenen Jahrhunderts dieselben doch mannigfach getrübt.

Die Niederlande und die van der Heldes hatten beide gelitten. Der Statthalter selbst aß das bittere Brod der Verbannung in Hamptoncourt und der Sohn der alten Lady von Hawkshill vertheidigte sein Vaterland gegen französische Uebergriffe. Mistreß van der Helde starb in England, einige Wochen nachdem sie vernommen, daß Ludwig Bonaparte den neuen Thron von Holland bestiegen habe. Gleich vielen alten Leuten, oder vielmehr gleich vielen Leuten jener Zeit betrachtete sie die Krönung seiner napoleonischen Majestät als das größte Unrecht und hielt ihre Nationalität für gänzlich verloren. Bei ihrer letzten Unterredung mit Jacob Zelters, einem reichen holländischen Kaufmann, der seit undenklichen Zeiten die Geschäftsangelegenheiten der van der Heldes besorgte und von seinem Comptoir an ihr Krankenbett beschieden war, sprach sie das bestimmte Verlangen aus, daß Hawkshill ihrem Sohne und dessen Familie erhalten bliebe, wenn dieselben nach England flüchteten, um den Verfolgungen der neuen Dynastie zu entgehen.

Bis dahin sollte die treue Mitje Verhout mit einer anständigen Löhnung beibehalten werden. Die letzte Handlung der alten Dame bestand in Unterzeichnung eines Testaments, worin der treuen Dienerin und deren beiden Enkelinnen, Töchter eines verstorbenen Sohnes, Madge und Dorothea, eine anständige Summe,

sowie der große Kleiderschrank und vieles Hausgeräthe ausgesetzt wurden.

Nach vier Jahren dankte der König von Holland zu Gunsten seines unmündigen Sohnes ab, dem noch eine hohe Stellung in der Weltgeschichte vorbehalten war. Aber dieses Ereigniß brachte bei Mitje wenig Veränderung hervor und der Testamentsvollstrecker sowohl, als die Dienerschaft nannten sie Madame Berhont. Der Erbe von Hawkshill war ein zu guter Patriot, um die stürmischen Sitzungen und die stehenden Gewässer vom Haag zu verlassen. In Hawkshill hörte man weiter nichts von ihm, als wenn der alte Kaufman herüber kam, dessen Besuche dann ein großes Ereigniß waren.

Nur bei solcher Gelegenheit rauchte der Kamin wieder und begannen die Casserollen und Schmorpfannen wieder ihre Thätigkeit. Obgleich zwanzig Jahre jünger als ihre verstorbene Herrin, kam Frau Berhen ihr doch an Pünktlichkeit und Förmlichkeit ganz gleich und der Stolz ihres Lebens bestand darin, jedes Jahr zum August fast die Hälfte der Summe, welche ihre verstorbene Herrin zur Erhaltung von Hawkshill bestimmt hatte, in die Hände des Kaufmanns Zelter niederzulegen.

Aber das Haus, Madge und Dorothea hatten doch viel zu leiden. Sie wurden in ihrer häuslichen Arbeit nur von einer einzigen Magd unterstützt und waren daher genöthigt, immerfort zu arbeiten und H

anzulegen, nicht als hätten sie tausende von Gulden und hunderte von Ellen Melcheuer Leinen geerbt. Aber das Alter war auch um so besser. Dann hatten sie auch keine Muße, über den Jammer von Hawkshill und den Geiz ihrer Großmutter nachzudenken. Die Kinder wurden zu Frauen, ohne die schöne Jugendzeit gekannt zu haben; sich selbst verläugnende Frauen, deren Schönheit wie die Blumen in dem verödeten Garten von Hawkshill blühte und verwelkte, ohne irgend ein menschliches Auge erfreut zu haben. Das Gesäusel der Bäume war ihre Musik und der Athem der Kühe ihr Wohlgeruch. In dem prachtvollsten Sonnenuntergang sahen Madge und Dorothea nur das Ende eines mühevollen Tages.

Bei der aufrichtigen Anhänglichkeit an ihre Großmutter, die sie nach dem Hinscheiden ihrer Eltern vor Mangel geschützt hatte, war der passive Gehorsam der beiden Schwestern jedoch kein Opfer für dieselbe. Beide hatten vortheilhafte Heirathsanträge zurückgewiesen. Michael Balfour, der ältliche Sohn eines alten schottischen Amtmannes, der sich Gridlands Pachtung angekauft hatte, war schon Jahre lang Madge's Anbeter, während ihrer Schwester förmlich von einem Manchester Tuchhändler der Hof gemacht wurde, der vor einigen Jahren Hawkshill als Reisender für das Haus Zelters besucht hatte.

Die Schwestern lehnten aber Beide ab, um ihre Tage ihrer Großmutter zu widmen. Jahre lang

blieben sie beharrlich bei ihrem Entschlusse. Selbst als Balfour selbstständiger Herr in Gridlands geworden und Hildyard das Comptoir seines Vaters erbte, blieben sie bei ihrer Weigerung. Ihr einziges Vergnügen bestand darin, daß sie zuweilen dem Schloß der alten Madame Verhout einen Besuch abstatteten, die alten Brokaten und Spitzen auseinander legten und das Porzellan bewunderten. Letzteres war besonders werthvoll, wie Holländer durch ihren Handel mit China und Japan Europa zuerst darauf aufmerksam machten.

Es lag etwas in ihrer Natur, das mit der Stille des verödeten Hawkshill übereinstimmte. Sie fürchteten sich weder vor den Echo's der alten Gemächer, noch vor den bemooften Flußgöttern und Waldnymphen, welche die Einsamkeit der verlassenen Gärten mit ihnen theilten.

Von dem rechtmäßigen Besitzer von Hawkshill trafen keine Nachrichten ein und da die Großmutter einem Anfall von Rheumatismus unterlag, so dachten sie nicht daran, den Willen der Todten zu vollstrecken. Von den Vormündern wurden jedoch keine Vorschläge gemacht und Zelters & Comp. waren der Ansicht, daß die Familie genug von Hawkshill bezogen hätte. Im Alter von vierzig Jahren blieb also Madge und Dorothea Verhout nichts Anderes übrig, als nach dem letzten Willen ihrer Großmutter die Hinterlassenschaft der Frau van der Helde unter sich zu theilen, der Höhe außer ihnen Niemand erfahren hat. Im Lau

des folgenden Jahres wohnten die Schwestern vierzig Stunden von einander entfernt, — die eine war an einen reichen Mancheſter Kaufmann verheirathet, — die andere an den beſcheidener ſituirten Michael Balfour.

Drittes Kapitel.

Dieſes mag zur Erklärung des geſetzten Betragens und der ernſten Haltung von Nanni Balfour, ſowie des verhältnißmäßigen Wohlſtandes dienen, der auf Gridlands Gut herrſchte. Das geſetzte Kind war der Sprößling ziemlich gealterter Eltern und dieſe konnten in Folge ihrer Wohlhabenheit ohne Sorgen in Betreff der jährlichen Ernte, ſowie den Schwankungen auf dem Fruchtmarkte von Ilſington ſein.

Das eheliche Leben von Magde Verhout war auch in der That ſo ſtill und ungetrübt geweſen, daß ſie jetzt, wo ſie die Fünfziger ſchon überſchritten hatte, jünger und geſünder ausſah, als damals, wo ſie die Ofenluft von Hawkshill verließ. Die friſche Luft und die freie Bewegung hatten günſtig auf ſie gewirkt und obgleich Nanni erſt einige Jahre nach ihrer Heirath geboren wurde, während Frau Hildyard ſchon ein Jahr nachher, als ſie die mit Kaminen überthürmte Sta

bezogen, einen Sohn erhielt, — ſo ſtrotzte ſowohl ſie als auch ihr kleines Töchterchen von Geſundheit, wogegen nach der Geburt von Eliſa Hildyard deſſen Mutter ſchon bald zu altern begann.

Die Schwierigkeit, den kränklichen Knaben zu erziehen, hätte noch zwanzig Lebensjahre für noch ſtärkere Eltern erforderlich gemacht. Aber jede Schweſter war wie die Eule überzeugt, daß ihr eigenes Junges der ſchönſte Vogel wäre, der je flügge geworden, und daß, wenn ſie größer geworden, ſie einander würdig wären, da es ſchon lange zwiſchen ihnen beſchloſſen geweſen, daß ihr Verdienſt und ihr Vermögen durch eine frühe Heirath mit einander verſchmolzen würden.

Frau Balfour war daher ebenſo wenig wie ihr Gemahl der Ueberzeugung, wenn ihr geiſtlicher Führer ihr von den Wohlthaten ſprach, die ihrer Tochter aus der Ankunft einer neuen Bewohnerin von Hawyer's Cottage erwachſen würden. Sowohl in ihrem ehelichen, als jungfräulichen Leben war Madge immer zurückhaltend und ſchweigſam geweſen. Sie hörte die Andeutungen des Paſtors über die feine Lebensart der Neuankommenden an, ohne etwas darauf zu erwiedern. In dem Bewußtſein, daß trotz ihres plumpen Dialekts und ihrer ſonnverbrannten Arme die Geſchicke ihres Töchterchens — das vergnügt mit ihnen Brod und Butter aß, bei deren Zubereitung ſie behülflich war — geſichert waren, fürchtete ſie Neuerungen ebenſo ſehr, als das Eindringen einer Lady in's Thal.

Wie arm dieſe Frau Barnham auch ſein mochte, ſo war ſie vielleicht durchaus nicht unterwürfig. Sie war vielleicht ſo ſtolz auf ihre vornehme Lebensart, wie die Hildyards auf ihr Waarenlager. Obgleich die Ehrfurcht vor dem Pfarrer, der einen doppelten Einfluß über ihren Geiſt beſaß, ſowohl wegen ſeines heiligen Standes, als der ſtrengen Einfachheit ſeines Charakters, einen förmlichen Streit verhinderte, ſo konnte ſie doch nicht umhin, zu wünſchen, daß er der Fremden nicht ſo freundliche Anerbietungen in ihren Namen gemacht hätte.

„Es iſt zu viel von dem barmherzigen Samariter in meinem Freunde Michael," bemerkte David Hurdis, „und die Frau dieſes meines Freundes beſitzt ein zu weibliches Herz, um daran zu zweifeln, daß Sie dieſer armen Wittwe ihre helfende Hand reichen werden."

„Warten und ſehen wir, ob es ihr recht iſt, daß ihr geholfen wird," antwortete Michael, der häufig genöthigt war, bei der ſchweigſamen Natur ſeiner Frau den Sprecher für die Familie abzugeben.

„In meiner Gegend, das heißt in der Gegend meiner Voreltern, iſt man um ſo ſtolzer, je ärmer man iſt."

„In allen Gegenden iſt der Satan nur zu geſchäftig, die Saat ſolcher Sünde auszuſtreuen," fügte der Geiſtliche hinzu. „Einige Leute ſind ſtolz auf ihr Gold und Silber, andere auf ihr Recht, zur Rechten des Königs ſtehen zu dürfen, andere auf ihre Tugenden

und wieder andere auf ihre Kenntniſſe, auf ihre Gewandheit und Geſchicklichkeit. — Ein Seitenblick auf Madge, welche den Theetopf wieder anfüllte, ſchien anzudeuten, daß dieſe letzte Bemerkung direkt gegen ſie gerichtet war. — „Aller geiſtiger ſowohl als Geldſtolz ſind ſündhaft in den Augen Gottes. Hoffen wir, daß die neue Gefährtin, welcher die den Nothleidenden ſchuldigen Gutthaten zu erweiſen Gott uns auffordert, einen ſolchen Charakter habe, der geeignet iſt, die Pflicht in Vergnügen umzuwandeln.“

Frau Balfour fühlte den Tadel. Dieſes machte ſie aber gegen die Neuankommende nicht friedlicher geſtimmt. Sie wünſchte ſich zurück in die einſame Halle von Hawkshill, um der Kritik der Fremden zu entgehen, von der man ſagte, daß ihre Sprache und ihr Umgang für Nanni ein beſſeres Muſter wäre, als die ihrer Mutter. Sie ſtellte ſich in ihrem Geiſte vor, daß die Annehmlichkeiten des Thales jetzt ein Ende hätten. Eiferſucht und andere Untugenden würden jetzt darin ihren Anfang nehmen. Ihr Kind — ja ſelbſt ihr Gatte — dürften das einfache Weſen verachten lernen, bis Bett und Tiſch durch dieſes eiferſüchtige Mißtrauen verbittert würden.

Die alte Martha, die Arbeitsmagd, welche mit ihr von Hawkshill gekommen war, begann zu fürchten, daß irgend ein Familienunglück im Anzuge wäre, ſo mürriſch war die Laune der ſonſt ſo wenig reizbaren Herrin. Da Frau Balfour nie einer vornehmen Dame

gegenüber gestanden hatte und sich der stattlichen Portraits, welche die Zimmer von Hawkshill zierten, mit den mit Perlenschnüren besetzten Seidenkleidern erinnerte, so besorgte dieselbe wahrscheinlich, der Schützling des Pfarrers möchte in prachtvollen Kleidern, mit einem Fächer von Pfauenfedern in der Hand erscheinen, denn ein geheimer Besuch in dem Schrank, der ihre alten Putzsachen enthielt, hatte wahrscheinlich den Zweck, um sich zu vergewissern, ob sie noch Florhauben, Spitzen und gestickte Schürzen hatte, um sich der Höhe ihrer Rivalin in etwas annähern zu können.

Das Schlimmste war, daß David Hurdis kein Wort weiter mehr von der Sache sprach. Sobald die Verpachtung von Hawyer's Hütte unterzeichnet war, ging ihr Gatte auf's Feld, ohne sich weiter auch nur im Mindesten darum zu kümmern, ob es eine Wittwe Barnham in der Welt gäbe. Als Frau Balfour in halb fragendem Tone bemerkte, daß der Pfarrer nach Islington ging, um sein neues Pfarrkind hierher zu bringen, nahm Michael die Pfeife aus dem Munde und sagte: „Es wäre besser, daß die arme Seele, da sie so zart ist, in Schuldham's Wagen vom schwarzen Löwen abgeholt würde, wo die Manchester Tagespost still hält."

„Warum nicht gar gleich den Wagen des Bürgermeisters borgen?" erwiederte seine Frau in so bitterem Tone, daß es ihrem Manne hätte auffallen müssen, wenn seine Gedanken nicht so sehr mit einer neuen Heck beschäftigt gewesen wären.

Als sie andern Tages Martha und ihr kleines Töchterchen mit Lebensmitteln zu einer kranken Frau am äußersten Ende des Dorfes geschickt hatte, überließ sie sich ungestört der Lust, auf dem polirten Schänktische in der Ecke des Besuchszimmers Alles zierlich aufzustellen; chinesische Porzellantassen, sonderbar geformte Theetöpfe, emaillirte Salzgefäße, welches einen Theil der holländischen Erbschaft bildete, und brachte ihr Haus überhaupt in Ordnung, womit es vor den Augen der Fremden bestehen könne.

Sie hatte dieses Alles und noch mehr gethan; sie hatte das hieroglyphenartige Zifferblatt der Alltagsuhr sorgfältig abgestäubt, die Fliegen und Mücken von einer Muschelarbeit vertrieben, welche auf dem Kaminsimse thronte; aber Martha und Nanni waren noch nicht zurückgekommen!

Die gute Mutter wurde besorgt. Pünktlichkeit war ein wesentlicher Theil ihrer Lebensart und Martha, welche ihr schon dreißig Jahre diente, war so pünktlich wie eine Uhr. Was mochte sie aufgehalten haben? Obgleich die brennende Nachmittagssonne der Julitage noch ihre blendenden Strahlen auf die Straße herabsandte, so öffnete die behagliche Mutter doch die Hausthür, um zu sehen, ob von den Beiden nichts zu entdecken wäre.

Was sie sah, diente nur dazu, ihre Furcht in Angst zu verwandeln. Martha näherte sich allein mit eiligen, aber unsicheren Schritten, sie eilte hastig eine Strecke

vorwärts und blieb dann stehen, um Athem zu schöpfen. Als sie näher kam, bemerkte Frau Balfour, daß die Schürze der alten Dienerin mit Blut befleckt war!

„Wo — wo — ist das Kind? Welch' schrecklicher Zufall hat sich ereignet! Eine Strafe für mich!" wimmerte das bekümmerte Herz der erschreckten Mutter, „eine Strafe dafür, daß es mir an Liebe gegen eine nothleidende Fremde gebrach!"

Mittlerweile war Martha angelangt und fand ihre Herrin so athemlos, wie sie selbst war. Jene konnte kaum die Frage hervorbringen: „Wo hast Du Nanni gelassen?"

„Bei der Lady. Es ist ihr ein Unglück zugestoßen!"

„Mein armes, kleines Mädchen!"

„Nein, Mistreß, der fremden Lady."

Frau Balfour eilte in's Haus. Sie konnte erst den weiteren Verlauf von Martha's Erzählung anhören, als sie ein Glas Wasser getrunken hatte.

Sie hörte mit steigendem Mitgefühl zu und war bald, sowie auch Martha, damit beschäftigt, Medikamente auszusuchen und Leinenverbände hervorzuholen. Trotz der Hitze des Tages und der Last des Korbes auf ihrem Arme eilte sie mit einer Hast nach Hawyer's Cottage, welche den Wagen des schwarzen Löwen an Schnelligkeit übertroffen hätte, indeß sie jetzt ernstlich wünschte, daß die unglückliche Frau Barnham ihre Rei-

darin gemacht hätte. Es schien, daß der Wagen, dem sie ihre Person und ihre Habe anvertraut hatte, mitten im Dorfe zerbrochen war. Als Martha und das kleine Mädchen zufällig an die Stelle des Unfalls gelangten, waren der Fuhrmann und einige Insassen des nächsten Gehöftes damit beschäftigt, die übel zugerichtete Fremde unter einer ungeheuren Kiste hervorzuziehen, unter welcher dieselbe zerschlagen und besinnungslos lag.

Es war ein schlimmer Augenblick für einen Unglücksfall. Die Thalbewohner waren Alle in den Steinbrüchen beschäftigt; Pastor Hurdis war auswärts in Erfüllung seiner Pflicht begriffen, Michael Balfour war auf dem Felde. Es war kein Mensch da, der das Pferd hätte besteigen und nach Ilsington reiten können, um den Doctor Moß zu holen, dessen Dienst in Middledale selten in Anspruch genommen wurde.

Frau Balfour bot jedoch Alles auf und gab der Leidenden zur Linderung verschiedene Mixturen ein. Mit Hülfe Martha's brachte sie die bewußtlose Fremde in ihre neue Wohnung, machte dieselbe in wenigen Stunden — wobei sie ihre eigenen Zimmer in Anspruch nahm — bequemer, als die arme Edelfrau es in vielen Wochen gemacht hätte.

Als Doctor Moß andern Morgens erschien, erklärte er, daß Alles auf's Beste geschehen wäre, und versicherte, daß die Frau seines alten Freundes Michael Balfour ein Diplom verdiene. Sogar Nanni, welche ernst neben der Leidenden mit einer Tasse Thee am

Bette stand, wurde von dem Islingtoner Arzt als die einzige Middledalerin bezeichnet, welche er als die beste Krankenpflegerin empfehlen könne.

Die arme Kranke, deren Stimme sich nur in Seufzern Luft machen konnte, hörte dieses und war dankbar.

Sie dankte Gott aus dem Grunde ihres Herzens, daß er ihr in einem fremden, unwirthlichen Lande Freunde zugesandt hatte.

Frau Balfour, so schweigsam und doch sorgsam in ihrer Pflege, stand ehrwürdig neben ihr. Selbst das kleine Mädchen wartete ihr mit schweigendem Ernst auf. Und als am zweiten Abend Mutter und Tochter Abschied von ihr nahmen und ihr die fieberhafte Hand drückten und ihr zuflüsterten, daß Martha bei ihr wachen würde, war es eine Erleichterung für sie, mit der alten Dienerin allein zu sein. Sie fand bald an Martha eine Dienerin, welche die Hülfeleistungen von Gridlands überflüssig machte.

In kurzer Zeit hatte Frau Barnham Alles in schönster Ordnung, genau nach den Weisungen, welche die von Martha besorgte Magd ausführte. Wie sie hülflos und leidend dalag, wünschte sie, daß ihre wenigen Möbel hübsch aufgestellt würden.

Sobald die reiche Besitzerin von Gridlands das bescheidene Haus sah, schämte sie sich ihres Neides, Hasses und ihrer Unbarmherzigkeit. Sie wunderte sich darüber, wie Jemand, der nicht durchaus arm wäre, ein solchen Schrank, ein solches Bett und einen solchen Tisch

tisch haben könne, die kaum die Transportkosten werth gewesen seien.

Allein nicht nur diese Entdeckung ihrer Armuth hatte Frau Balfour für ihre arme Nachbarin günstig gestimmt. Es that ihr weh, daß die Wittwe selbst in ihrem größten Schmerze nicht dulden wollte, daß man zum zweiten Male zum Doctor Moß sandte.

Der würdige Doctor hatte in der Voraussicht, daß die Kranke kein erträglicher Patient wäre, der Frau Balfour sorgfältige Instruktionen für die zukünftige Behandlung der Kranken gegeben; er hatte ihr gesagt, daß absolute Ruhe die Hauptsache wäre, daß die Krankheit der unglücklichen Frau Barnham langwierig sei und daß sie vielleicht für zeitlebens Krüppel bleiben würde.

Viertes Kapitel.

Diesmal zeigten sich die Prophezeiungen der Aerzte als zuverlässig. Wochen, Monate verflossen und Frau Barnham lag noch still auf ihrem Bette. Das beste Zimmer zu ebener Erde, in das sie zuerst gebracht worden war, blieb ihr Aufenthalt Tag und Nacht, — ihr kräftiges Kammermädchen Dina bewohnte ein durch einen kleinen Gang davon getrenntes Zimmer. Der oberste Stock war mit den geringen Ueberbleibseln ihres Hab's und Gut's gefüllt.

Allmälig kam der Winter heran und war glücklicherweise ein milder, sonst würde die Kranke unter der scharfen Luft und Unbehaglichkeit von Middleda so sehr gelitten haben, daß Doctor Moß seine regelmäßigen Besuche nicht hätte einstellen können.

Das Zimmer war endlich so nett eingerichtet, w es die Familie Balfour liebte und unter Frauenaufsi bald zu Stande kommen konnte. Es war nur klein u

schien durch saubere Anordnung vergrößert, die reinen, weißen, aus Gridlands geschickten Decken, einige der fremden Dame gehörige Bücher, die von Nanni geschickt aufgestellt waren, machten die alten Schränke zur Zierde. Ein Torffeuer brannte lustig im Kamin, der Kessel sang dazu; leise, aber unaufhörlich sang Dina in der Küche und das war Schall und Trost genug im stillen Hause, denn auch die gewöhnlich ruhige Nanni trat sanfter auf und sprach leiser, wenn sie in Hawyer's Haus kam. Sie schien zu wissen, daß sie dort nur Leid zu lindern und Schmerz zu trösten habe. Wenn David Hurdis bei seinen geistlichen Trostbesuchen bei der neuen Pfarrtochter die treue Aufwartung des Mädchens sah, legte er ihr segnend die Hand auf das Haupt, als Dank für ihre fromme Mildthätigkeit und ihr feines Verhalten.

Nanni, deren geistige Fähigkeiten sich zu entwickeln im Begriff waren, hatte mehr als Mitleid für Frau Varnham. Sie hatte bis dahin keine wohlerzogene Dame kennen gelernt und die feinen Gesichtszüge, das zarte Benehmen, die Sprache der Fremden übten einen mächtigen Zauber auf ihr Gemüth aus. So wie ein Kunstwerk einen gewandten Anfänger, so hob das Benehmen dieser Frau das Kind. Es war nur an die dicken Gesichter und groben Züge der Landbewohner gewöhnt und die zarten Umrisse der Frau Varnham schienen ihr die eines Engels. In ihren kindischen Träumen waren ihr die Bewohner einer höheren Sphäre

so erschienen. Diese so wohlklingende Stimme hatte ihre Einbildungskraft berührt, als sie, nachdem sie dem Geistlichen in seinem Vortrage der mystischen Kapitel der Offenbarung Johannes nicht folgen konnte, ihre jugendliche Phantasie wunderbaren Gesichten eröffnet hatte. Oft wenn Frau Barnham in Folge der ihr verschriebenen Opiumdosen fest schlief, pflegte Nanni den Vorhang leise bei Seite zu ziehen und das abgemagerte Antlitz und die kleinen Hände zu betrachten; sie schien zu zart für ein Wesen dieser Welt. Nanni hielt diese Magerkeit für die Folgen der Leiden, welche der schreckliche Zufall herbeigeführt hatte. Erfahrenere Beobachter würden auf einen früheren Ursprung zurückschließen. Die hohlen Augen waren von früheren Thränen benetzt worden. Die zarten Hände waren schon lange gewöhnt, in frommer Demuth sich zu falten. Doch selbst David Hurdis, mit welchem sie bei ihren geistlichen Unterhaltungen freier sprach, als mit sonst einem Bewohner des Thales, hatte niemals etwas von ihrer Geburt oder ihrem Geschick erfahren. Es schien, als ob sie erst seit dem Tage lebe, da sie dorthin gekommen war.

Es war nicht möglich, weniger zu klagen. Die Kranke schien zu meinen, daß der kalte Ernst der Frau Balfour durch die mühselige Pflege veranlaßt sei. Sobald die gute Frau kam, — selten ohne eine Gabe, — versuchte die Kranke sich zu erheitern, ihr Leid zu verkleinern und ihre Dankbarkeit zu äußern, besond

jedoch dafür, daß Nanni so lange bei ihr bleiben durfte. Sie sagte, die Anwesenheit des Kindes beruhige sie und sei ihr wohlthätig.

Als sie an Kräften zunahm und sich mehr allein helfen konnte, fing sie an zu befürchten, daß Michael Balfour und dessen Frau Nanni's Besuch seltener gestatten würden, und bemühte sich deshalb um deren Gunst dadurch, daß sie dem Kinde nützlich zu werden anfing. Kaum waren Mantel und Strohhut an den Nagel gehängt, die Schneeschuhe bei Seite gestellt, damit die kalten Füßchen sich am Herde wärmten, als schon eine von Frau Barnham zugerichtete Nadelarbeit gegeben wurde; sie arbeitete stolz und vergnügt und ihre Freundin las ihr aus frommen Büchern vor, oder sprach Gedichte und Balladen, welche dem Kindesalter angemessen waren. Der sanfte, reine, englische Accent der Leserin war Musik für das Ohr, das nur an die rauhen Kehltöne von Nord-Lancashire gewöhnt war.

Eines Tages fand der Geistliche die Schülerin und die Leserin so beschäftigt. Frau Barnham ließ das Kind gehen und als er ihr für die Unterweisung des hoffnungsvollen Lieblings dankte, gestand sie ihm offen, daß sie vielleicht nicht Unrecht thue, das Kind so guter Nachbarn, denen sie so viel verdanke, an höhere Bildung als die der Eltern zu gewöhnen.

„Ich fürchte," sagte sie, „daß Nanni, wenn sie Kreuzstiche lernt und in Wordsworth liest, keine fleißige Landwirthin wird."

„Beruhigen Sie sich darüber, gute Frau," erwiederte der alte Geistliche. „Die Ausbildung der Gedanken ist überall nützlich, selbst für solche, die zur Arbeit geboren sind. Dieses Kind hat aber auch keine Sorgen; die Balfours sind sparsam und einfach, können sie aber als Dame erziehen lassen. Nanni Balfour ist nicht bestimmt, in Gridlands zu leben und zu sterben."

Das gefiel der Frau. Nun mochte sie auch ihrer Neigung folgen, ohne dem kleinen Schützling zu schaden. Vor Frühlingsanfang, ehe noch Doctor Moß bei seinem letzten Besuche ihr die Hoffnung eröffnet hatte, vielleicht im Herbst auf Krücken durch das Zimmer schleichen zu dürfen, war Nanni eine geschickte Stickerin geworden und konnte mehr Lieder und Verse hersagen, als nach der Meinung ihrer Mutter jemals in englischer Sprache geschrieben waren. Die Lehrerin war dem Kinde um so lieber geworden, als sie ganz verlassen war. Dieser lahmen Nachbarin fehlte es an jeder Familienanhänglichkeit. Sie hatte gute Eltern, welche sich über sie freuten, der Pastor besaß einen Schatz von Enkeln, für die er sorgen und beten konnte, selbst Dorcas Hubbersty, so sehr sie schalt, war bei dem Leiden ihrer Kinder etwas milder und zu Zeiten brach mütterliche Liebe hervor, wenn sich diese recht geduldig zeigten.

Aber die lahme Frau in Hawyer's Hause schien keine lebende Seele zu haben. Kein Brief kam für sie, — kein altes Zeitungsblatt oder Packet von der Stadt. Das von ihr mitgebrachte Geld reichte für ihre Be-

dürfnisse aus; nur als Doctor Moß abging, kam durch John Rawson vom Liverpooler Sachwalter eine Anweisung für ihn an. Allein ein Monat verging nach dem andern und die gelähmte Frau hörte kein Wort von zärtlichen Verwandten. Das liebevolle Mädchen war von dieser Verlassenheit tief gerührt.

Als eines Tages Frau Barnham ihr behülflich war, ein Nadelbuch zu machen, das für die Mutter zum Geburtstage bestimmt war, fehlte eine Schattirung Seide, um ein Bund Veilchen auf der grünen Decke zu vollenden, die sich in ihrem Arbeitskörbchen nicht vorfand.

„Das ist ärgerlich," sagte Nanni, so sehr aufgeregt, als es mit ihrer heiteren Natur verträglich war. „Uebermorgen ist Mutters Geburtstag und ich kann nicht mehr an Frau Rawson schreiben. Ich hätte das Nadelbuch so gern fertig gemacht. Sie wäre so überrascht, — so erfreut darüber gewesen!"

„Hoffentlich," antwortete Frau Barnham, „liegt noch etwas Seide in einem Arbeitskästchen, das sich in meinem Reisekoffer befindet. Ich hätte nicht gerne daß Dina meine Sachen durchsucht. Du bist vorsichtig und Dir gebe ich die Schlüssel; öffne im oberen Zimmer die große schwarze Kiste, obenauf befindet sich ein Schildplattkästchen. Unter der Seide, die darin liegt, findet sich hoffentlich auch die fehlende Farbe."

In wenigen Minuten war das Kind wieder neben dem Lehnstuhl, in welchem die Kranke sich seit Kurzem

befand, gab den Schlüssel zurück und schrie mit Freude, sie habe ein halbes Dutzend Stränge von veilchenblauer Seide mitgebracht. Beide dachten nur an die Arbeit, die Seide wurde aufgesucht und das Nadelbuch konnte daher weiter gemacht werden.

„Wissen Sie," sagte Nanni, nachdem sie eine Viertelstunde ruhig gearbeitet hatte, „daß außer der Seide noch zwei Gegenstände im Arbeitskästchen liegen?"

Frau Barnham blickte ängstlich auf.

„Das eine ist ein seidenes Kissen, es riecht wie die Gewürzveilchen bei meiner Mutter."

„Ein Riechkissen," antwortete Frau Barnham und lächelte, daß die einfache Nanni noch niemals so etwas gesehen hatte.

„Das andere ist ein kleines Bild."

Frau Barnham lächelte nun nicht mehr und arbeitete ruhig fort.

„Ich sollte es vielleicht nicht sehen. Aber ich konnte nichts dafür. Es lag in goldener Einfassung offen zwischen anderen Dingen."

„Ich habe auch nichts dagegen, daß Du es sahest; es ist das Bild meines Sohnes."

„Ihres Sohnes?" rief das Kind aus und ließ den Seidenwickel aus der Hand fallen. „Das hübsche Kind mit goldenem Haar und einem so lieben Gesichtchen ist Ihr Sohn?"

Frau Barnham nickte ihr freundlich zu.

„Warum haben Sie mir nie von ihm gesprochen?

Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie ein Söhnchen haben? Lebt er vielleicht nicht mehr?"

Man hätte das wohl annehmen dürfen, denn Thränen stürzten aus den Augen der Wittwe.

„Nein, Nanni, ich habe ihn nicht verloren, Gott Lob lebt Moritz noch gesund, allein das goldgelockte Kindlein des Porträts ist es nicht mehr."

„Warum lebt er nicht bei Ihnen? Warum erwähnen Sie ihn niemals?" frug das Kind, das aus Neugierde nicht mehr so ganz bescheiden war.

„Moritz lebt bei einem Verwandten, der ihn besser unterhalten kann, der ihm eine vortreffliche Erziehung zu geben vermag, und das ist besser als Gold und Silber."

„Allein was ist ein Verwandter gegen eine Mutter?" sagte Nanni und sie fing an zu weinen, als sie daran dachte, daß die einsame, halbverhungerte Frau zum Besten ihres Sohnes seiner Nähe entsagt hatte.

„Ich bin sehr arm," antwortete die Frau, „was sollte Moritz meine Entbehrungen theilen, da er anderswo gepflegt und erzogen werden kann."

„Ich lebte lieber bei meinen Eltern und wären sie auch noch so arm. Ich möchte nicht in der Ferne lustig sein und elend zu Hause."

„Moritz hat nichts dabei zu thun und ich habe ihn vor Jahren abgegeben. Es ist besser, daß wir uns selten sehen, um unsere Trennung nicht so

schmerzlich zu fühlen," sagte die Kranke mit matter Stimme.

„Besser?"

Nanni wollte weiter reden, allein Frau Barnham war offenbar zu sehr angegriffen.

„Es ist ein peinlicher Gegenstand, wir wollen davon aufhören. Du wirst schon meinen Moritz kennen lernen. Er soll mich im Laufe dieses Sommers besuchen," sagte Frau Barnham.

Es war gut, daß der Besuch so festgestellt war. Denn bald darauf erfuhr sie, was der gutherzige Geistliche und die Balfours ihr nicht gern mitgetheilt hatten, daß Nanni im Herbst, den langgehegten Absichten der Familie gemäß, nach Mancheſter geschickt werden solle, um dort weiter oder vielmehr vornehmer erzogen zu werden. Es that ihr leid, die kleine Freundin zu verlieren, allein sie sah sehr wohl ein, daß der Umgang in Middledale ein Mädchen, das so viel versprach, nicht ausbilden könne. Sie schwieg deshalb bei der zukünftigen Erbin von Gridlands über diesen Gegenstand um so mehr, als Nanni gleich zu weinen angefangen hatte, als man ihn erwähnte; sie sprach ihre Abneigung gegen Tante Dorothea und die geräuschvolle Stadt aus. Ebenso sprach Nanni nicht mehr von dem goldlockigen Moritz; ihre Freundin hatte diesen Gegenstand als einen zierlichen bezeichnet und sie wollte keine halb geschlossene Wunde wieder öffnen.

Nanni dachte jedoch an den kleinen hübsch

Jungen, der vor ihrer Abreise das Stückchen Blumengarten bei Hawyer's Hause besuchen sollte; sie grub, harkte, pflügte, säete nach besten Kräften. Die Stimmen der Vöglein, die bei dem Erscheinen des Frühlings laut gesungen hatten, verstummten bald, das Wasser sank auf seine Sommerhöhe, der Juni mit Maßliebchen war da und schon war das Getreide in gelbe Livree gekleidet.

Frau Balfour war sehr ernst und arbeitete an Schulkleidern, Frau Rawson hatte sogar Ankäufe in Islington machen müssen, damit die Kleine bei den reichen Hildyards angemessen erscheinen könne.

Michael rauchte wohl zu Zeiten eine zweite Pfeife, wenn der Geistliche so unvorsichtig war, daran zu erinnern, daß der Liebling bald verreisen solle. Die ganze Familie war in häusliche Angelegenheiten vertieft und kümmerte sich nur dann um Hawyer's Haus, wenn für Lebensmittel gesorgt werden mußte.

Auf einmal kam Nanni mit Erstaunen und rothen Wangen angerannt und meldete, Moritz sei da.

„Welcher Moritz?"

„Nachbarin Barnham's Söhnchen?" frug der Vater.

„Es ist kein Knabe mehr," antwortete die zwölfjährige Tochter. Er ist fünfzehn Jahre alt."

„Wer hätte das gedacht — und die Mutter so jung!" sagte der Alte.

Nanni war sehr ungeduldig, als sie von ihrem Alter sprachen, indem sie nur an die arme kranke Frau dachte.

Nanni war aber auch sehr enttäuscht. Der goldlockige Engel war ein grämlicher Bursche geworden, mit ihr, mit der Mutter, mit sich selber unzufrieden.

„Moritz ist so blöde," sagte Frau Barnham, da sie sich entschuldigen mußte, weil er seinen neuen Bekannten keine Hand hatte geben wollen.

Nanni ging zum ersten Male im Leben mit getäuschten Erwartungen zu Bette. Sie bedauerte nicht mehr die Kranke, daß ihr der Sohn so oft entzogen sei.

Fünftes Kapitel.

Jugend und angenehmes Wetter sind die besten Helfer in Krankheiten.

Nachdem Moritz sechs Wochen lang die anmuthigen Ebenen von Middledale durchstreift, gesunde Nahrung zu sich genommen, Nachts gut geschlafen hatte und den Tag über Michael Balfour auf's Feld oder David auf seinen botanischen Excursionen gefolgt war, wurde er, der durch die Diät und Disciplin einer strengen Schulanstalt gelitten hatte, wieder körperlich und geistig wohl.

Besonders hatte er sich in letzter Beziehung so verändert, daß die kleine Nanny häufiger mit ihm über seine barsche Art und Weise zu scherzen wagte, mit der ihr erstes Entgegenkommen zurückgewiesen hatte.

„Sie haben vollkommen Recht," entgegnete er ganz demüthig. „Ich habe Sie gehaßt. Wenn ich gekonnt hätte, würde ich Sie aus dem Hause vertrieben haben."

„Mich gehaßt! — Aber warum denn?"

„Ich konnte nicht umhin. Es war die Schuld meiner Mutter. Noch ehe ich über diese Schwelle trat, hat sie mit mir von Ihnen gesprochen. Anstatt froh über mein Wiedersehen zu erscheinen, — da ich doch sieben Jahre von ihr getrennt gelebt hatte, — begann sie von Nanni zu sprechen, — was Sie Alles wären und was Sie Alles für sie gethan hätten."

„Sie hatte vielleicht nicht gern, daß Sie sähen, wie sehr sie über Ihr Wiedersehen ergriffen war."

„Braucht man sich denn der Liebe zu seinem Kind zu schämen?"

„Gott bewahre! Aber sie hat mir oft von der Pflicht gesprochen, sich dem Willen der Vorsehung zu unterwerfen, und da es den Anschein hatte, daß Sie bestimmt wären, von ihr getrennt zu leben, so hat sie es vielleicht für Recht gehalten, jede Kundgebung von Zärtlichkeit zu vermeiden, um den Schmerz nicht zu vermehren. Sie hielt es für großes Unrecht, den Schmerz noch zu pflegen."

Moritz erwiederte mit einem Scherz über Nanni Anlagen zu einem Prediger:

„Warum gehen Sie bei den Baumwollenspinnern in die Schule?" sagte er. „Es ist besser, Sie bleiben hier zu Hause als das Idol meiner armen Mutter als Nachfolger des alten Vaters Hurdis."

Das Wort „Vater", welches David Hurdis gelegt wurde, erinnerte Nanni wieder daran, was zu vergessen sich bemühte, daß Moritz Katholik

Der Glaubensunterſchied zwiſchen ihm und ſeiner Mutter ſchien die geheime Entfremdung zwiſchen Beiden noch mehr zu vermehren. Selbſt in den zärtlichſten Augenblicken, wenn ſie Erdbeerbeete in Gridlands plünderten, oder zuſammen Kibitzenneſter auf dem Moorgrunde ausnahmen, vermied Moritz gewiſſenhaft jede Anſpielung auf ſeine Erziehung. Von Frau Varnham hatte Nanni erfahren, daß ihr Sohn in dem Jeſuitenkollegium von St. Gedeon, dem ſtrengſten katholiſchen Seminar, erzogen worden war und daß ſein düſteres Weſen bei ſeiner Ankunft der Strenge ſeiner Erziehung vornehmlich zugeſchrieben wurde.

Als der Tag herankam, wo Moritz nach St. Gedeon zurückkehren mußte, füllte ſo etwas wie Thränen ſeine Augen, als er nach Gridlands kam, um Balfours, deren Tochter und den Erdbeerbeeten Lebewohl zu ſagen.

„Ich habe nie ſo viel gefühlt," ſagte er zu ſeiner jungen Geſpielin, „wenn ich von meiner Mutter wegging. Vielleicht deshalb, weil ſie liebevoller gegen mich war, als ſie gewöhnlich zu ſein pflegte. Auch deshalb vielleicht, Nanni, weil Sie jetzt Middledale verlaſſen und manche einſame Stunde haben und uns Beide ſehr vermiſſen wird."

Und ſie vermißte ſie auch in der That, die arme Frau. Als aber einige Wochen nach Moritzens Abreiſe die kleine Mädchen in Begleitung ihres Vaters nach Manchester ging, war, anſtatt vereinſamt zu ſein, wie vorher glaubte, Frau Balfour ihre beſtändige Geſell-

schafterin in Hawyer's Cottage, da dieselbe hier ungestört ihrer Sehnsucht nach ihrem Kinde Ausdruck geben konnte. Obgleich David Hurdis ihren Schmerz als nichtig tadelte, ihn als das Resultat einer untergeordneten Leidenschaft bezeichnete, so weinten die beiden Mütter doch darüber, daß die Stimmen, welche sie so sehr liebten, nicht länger mehr in dem Thale vernehmlich waren.

Alle die schönen Geschenke, welche Michael Basson seiner armen Frau bei seiner Rückkehr von Manchester von Seiten ihrer Schwester Dorothea mitbrachte, konnten sie nicht für die Abwesenheit ihres Kindes entschädigen. Aber sie hatte hunderte von Fragen über die Meinung, welche die Familie Hildyard von ihrer zukünftigen Schwiegertochter hegte, zu stellen und von Nanni's Ansicht über die Schule, in die man sie schon geschickt hatte.

„Ich bin der Ansicht, daß sie die großen Gärten der Schule und das Halbhundert von Mädchen, die darin umherlaufen, weit lieber hat, als das dunkle, dumpfige Zimmer von Tante Dorothea," war Michael's Antwort. „Im ganzen Hause ist kein Lüftchen zu finden. Seit Hildyard's Tod scheint Deine Schwester täglich kränklicher und schweigsamer zu werden. Nanni und ich sind sehr gewohnt, im Freien zu leben, daß wir die Dumpfheit des Hauses kaum aushalten konnten."

„Und Elisa?"

Michael schwieg, aber seine Frau wiederholte die Frage.

„Ich mag nichts gegen den Jungen sagen,"

melte er. „Eigentlich ist er ein jämmerlicher Anblick. Er und Dorothea zusammen haben nicht mehr Leben und Athem, als sonst ein einzelner Mensch nöthig hat, und die Zimperlichkeit Deiner Schwester macht die Sache noch weit schlimmer. Der arme Elisa wird schwerlich Nanni's Mann werden, sondern immer in den Kinderschuhen bleiben. Unser Kind kann sich in das blasse Gesicht und dünne Stimmchen ihres Vetters gar nicht finden. Es ist auch kein Wunder! Der lustige Bursch' der Nachbarin Barnham ist ein Jahr jünger als er und galoppirt auf meinen Hengsten über die Dünen und läuft wegen einer Commission nach Islington hin und zurück. Elisa aber kriecht mit großer Mühe durch das Zimmer seiner Mutter."

Er mochte nicht viel mehr darüber sagen, denn seine Frau fing schon an zu weinen. Der Verlust ihrer Tochter ging ihr zu Herzen und sie dachte mit Schmerzen darüber nach, wie groß die Trauer ihrer Schwester sein würde, wenn diese ihres Sohnes durch den Tod beraubt würde.

Michael hatte aber Nanni's Abneigung gegen das steife Benehmen in Hildyard's Haus und gegen die dumpfe Luft in den Wohnzimmern noch lange nicht genug bemerkt. Sie war so sehr an die reine Luft der Berge gewöhnt, daß ihr die Ausdünstungen aus den Fabriken höchst zuwider sein mußten, und nachdem sie an seinen Geschmack und die einnehmenden Sitten der Frau Barnham kennen gelernt hatte, stachen die eng-

herzigen Ansichten und das strenge Benehmen der Tante Dorothea noch empfindlicher ab. Nanni hatte deshalb schon so weit auf ihren Vater gewirkt, daß er vor seiner Abreise von Manchester eingesehen hatte, er dürfe ihre Arbeiten nicht zu oft durch Besuche bei den Hildyards unterbrechen.

„Je raschere Fortschritte ich in der Schule mache, Vater, desto eher kann ich wieder in Gridlands zu Hause sein," war ein Ueberredungsgrund, der, wie sie wußte, keinen Widerspruch bei ihrem Vater finden würde.

In Middledale wurde sie unterdessen sehr vermißt. Ihre Mutter besaß freilich etwas von dem Phlegma ihres Geschlechtes und ließ ihre Neigungen nicht so sehr hervortreten, und Michael, der immer nicht viel zu sprechen pflegte, wurde noch schweigsamer, je mehr die Jahre und Schwerhörigkeit zunahmen. Aber die Nachbarin Barnham fand keinen Ersatz für ihre liebliche Schülerin und der gute Geistliche jammerte oft mit ihr über Nanni's Abwesenheit, welche ihr mehr weh zu thun schien, als die ihres Sohnes. Die arme, gelähmte Frau hatte zwar genug zu thun, ihre feinen Handarbeiten zu fertigen, welche sie durch die Tochter des Geistlichen in Ilsington absetzte, allein die langen Winterabende schienen ihr doppelt so lang als früher. Die Zeit würde ihr noch trüber vorgekommen sein, wenn sie nur hätte ahnen können, daß sie das liebe Gesicht ganze drei Jahre nicht sehen sollte. Zwei

hatte Frau Barnham den Besuch ihres Sohnes, ehe sie Nanni Balfour wiedersah.

In dem schlanken, in Sprache und Benehmen wohl ausgebildeten sechszehnjährigen Mädchen, welches sie nach langen Erwartungen in ihren Armen hielt, würde sie kaum das kleine Bauernkind wieder erkannt haben, dessen sorgfältiger Pflege während ihrer Krankheit sie so viel verdankte. Nur daß Nanni ihr schwere Vorwürfe machte, daß sie mit „Fräulein Balfour" von derselben angeredet wurde. Die Sommerferien hätten allerdings jedesmal in Gridlands zugebracht werden sollen, allein da die Seebäder ihrem kranken Vetter sehr wohlthätig waren, so verlebte sie dieselben fast immer mit ihrer Mutter und ihrer Tante in Rampside oder Blackpool und die Weihnachten brachten die Balfours immer in Manchester zu, um dort an so vielen Vergnügungen Theil zu nehmen, als die Schwächlichkeit der kranken Dorothea zuließ.

„Und Moritz?" frug Nanni, während sie neben dem Lehnstuhl ihrer theueren Freundin den Lieblingssitz früherer Tage, den hölzernen Fußschemel, wieder in Besitz nahm. „Ich habe bei meinem Eintritt in das Haus gesehen, daß Alles, was wir zusammen gepflegt haben, zu blühen anfängt, und ich kann von hier Dina's Singen in der Küche hören, welches er mit dem Gesumme einer Biene zu vergleichen pflegte. Aber wo ist er? Sie schrieben mir schon letzte Ostern, daß er im Laufe des Sommers hier sein würde."

„Mein Sohn, liebes Mädchen, hat sich nach anderen Leuten zu richten. Moritz ist jetzt neunzehn Jahre alt und soll die Schule verlassen."

„Was wird er denn?"

„Auch das hängt von Denjenigen ab, die für seine Erziehung gesorgt haben. Sie wünschen, daß er Jurist werden soll. Mein Sohn zieht, wie ich besorge, eine Anstellung in Ostindien vor."

„So weit fort von seiner Mutter?" frug Nanni, welche, selbst vom Hause entfernt, den Werth der Mutterliebe zu schätzen gelernt hatte.

„Moritz ist nicht Herr seiner Bestimmung," antwortete Frau Barnham. „Er muß sich nach Wind und Wetter richten, ehe er den Hafen zu erreichen gedenkt. Doch laß uns lieber von Dir reden, Nanni. Was hast Du noch weiter gelernt, außer dem Französischen und Deutschen, was ich Dir angerathen habe? Und wie hat es Dir zuletzt in Manchester gefallen?"

„Ich muß es Ihnen offen gestehen," erwiederte Nanni, „daß ich bei meinem ersten Eintritt in das düstere alte Haus meiner Tante eine Kälte in mein Herz dringen fühlte. Die alte, launenhafte Frau, der kranke Knabe, die ungehobelte Dienerschaft, die dumpfe Luft, Alles war mir zuwider. Ich hatte nur Einen Wunsch, nach Gridlands und Hawyer's Haus zurückzukehren. Als ich sie näher kennen gelernt hatte, fing ich an, die Geduld des armen Elisa mit der Ihrigen zu vergleichen. Sein tapferes Ausharren im Schmerz, seine L

mühungen, die Last zu erleichtern, welche er durch seine Hülflosigkeit Andern auferlegte, seine Heiterkeit in jeder Zwischenzeit seiner Schmerzen, sein zuvorkommendes Benehmen gegen mich! Alles erinnerte mich an die Freundin, die ich zurückgelassen hatte. Allmälig versöhnte ich mich auch mit dem sauren Gesichte der Tante Dorothea und dem steifen Benehmen der alten Dienerschaft, denn ich sah bald ein, daß sie sich nur still verhielt, weil sie an den Leiden des Knaben Theil nahm, dessen Geburt sie mit angesehen hatte und von dem sie niemals wußte, wie bald er in das Grab gelegt werden würde. Endlich entdeckte ich, Madame Barnham, daß es mir wie Jener ging und daß ich mich ganz nach seinem Befinden richtete. Ich hatte mich bei Ihrer Pflege an die Behandlung von Kranken gewöhnt und so sprach ich leiser mit ihm und las ihm besser vor als die Uebrigen, weshalb er mich zuletzt so sehr lieb gewann, daß auch ich ihn zu lieben anfangen mußte."

Frau Barnham, welche die Wiedergenesung des armen Elisa aus warmer Theilnahme für ihn wünschen mußte, obschon sie sonst über Nanni's Zukunft ganz andere Pläne gefaßt hatte, frug ihre liebe Freundin nach dem Aeußern des Kranken.

„Er ist nicht mißgestaltet," erwiederte Nanni, „aber so schwach, daß er auch die kleinste Anstrengung nicht aushalten kann. Man war schon einmal der Meinung, daß sein Rückgrat angegriffen sei, und der Arzt hatte ihm eine liegende Stellung vorgeschrieben.

Sein Gesicht ist das eines Engels. Als Sie nach Ihrem Unglück im Schlafe dalagen, sahen Sie gerade wie der arme Elisa aus. Aber wenn man ihm Gedichte oder gar aus der Bibel vorliest, dann strahlen seine Augen und er gleicht einem Heiligen in einem schönen Gemälde."

„Moritz hat also keine Hoffnung mehr," so dachte Frau Barnham, als sie diesen begeisterten Erguß gehört hatte. Doch tröstete sie sich über den Einsturz ihres Kartenhauses, da auch ihr Sohn, jetzt ein neunzehnjähriger Jüngling, als sie im vorigen Sommer ihre Wünsche hatte laut werden lassen, anderer Ansicht gewesen. „Ich," sagte er damals, „sollte die Tochter eines Bauern von Middledale heirathen! Wenn Du solche Pläne mit mir vorhast, so brauchtest Du meine Kindheit nicht aufzuopfern oder Dein eigenes Herz zu peinigen, blos damit es mir in der Welt wohl ergehe."

Sechstes Kapitel.

Die Rückkehr von Nanni Balfour nach Middledale wurde unterdessen als ein allgemeines Freudenfest gefeiert. Jung und Alt kam herzu, um seine Verwunderung darüber auszudrücken, wie wunderbar das heimische Kind in eine „kleine Dame" war umgewandelt worden. Aber Niemand grollte über ihren Wuchs und ihre feine Erziehung, denn von David Hurdis bis zu der dickarmigen Dina gab Hoch und Niedrig zu, daß ihr Herz unverändert geblieben und ihre Natur nach wie vor warm, wahrhaft und gefühlvoll war.

Die alten Leute von Gridlands fühlten, wie hart es ihnen fiele, sich beim Schlusse der Ferien wieder von ihr zu trennen. Aber in der Zwischenzeit sollte auch kein Augenblick von Nanni's Gesellschaft verloren gehen. Es wurde von dem alten Pächter ein Pony mit einem Damensattel gekauft, damit seine Tochter ihn auf seinen Ausflügen nach dem Moorgrund begleiten könne, und

auf ihren Geburtstag, den dreiundzwanzigsten Juli, wurden besondere Festlichkeiten veranstaltet, welcher Tag auch von den Hildyards in besonderen Ehren gehalten wurde. Es wurde ein Ausflug nach Hawkshill beabsichtigt und eine Fischparthie mit David Hurdis und den Rawsons auf einem Bergwasser zwischen Middledale und Ilsington vorgeschlagen. Aber diese Pläne wurden wieder aufgegeben bei dem Vorschlage Nanni's, den Bewohnern des Dorfes auf einer der Wiesen des Vaters eine Zeche zu geben. Die sparsame Hausfrau von Gridlands wollte die Kosten eines solchen Unternehmens voraus wissen. Aber Michael beseitigte alle Einwürfe, denn die Einkünfte seines Gutes gestatteten ein solches Fest. Ja, Jeder sollte an dem Tage froh werden, an welchem Nanni das Licht der Welt erblickt hatte.

Glücklich die, deren Familienfeste in jene Sommerzeit fallen, wo Sonnenschein und laue Winde ungeladen zu Gaste kommen! Auf der duftenden West-Croft-Wiese, wo eben das Heu geerntet worden war und an deren äußersten Ende der Bach so rein wie Krystall über sein steinernes Bett tanzte, waren Tische und Bänke hingestellt, die allerdings der gröbsten Art waren, die hölzernen Teller und die zinnernen Krüge würden allerdings die feineren Sitten von Hof und Stadt verletzt haben, allein der blaue Himmel gewährte dem Gastmahl einen Baldachin und die reine Luft eine Atmosphäre, welche prachtvollere Unternehmer nicht

leicht hätten liefern können. Aus den benachbarten Niederungen waren viele Zuschauer versammelt und jedes kleine Gut hatte irgend einen Tribut von Blumen eingeschickt, denn Nanni Balfour's Geburtstag war von Middledale bis Ilsington manchen Tag der Gegenstand der Dorfunterhaltung gewesen. Am letzten Markttage hatte Frau Rawson bedeutende Ankäufe für das Fest gemacht und an ihr lag es nicht, daß nicht die Rose von Gridlands als die reichste Erbin näher besprochen wurde.

„Noch hat sie sich keinen Stolz angewöhnt," so sprachen sich alle Gäste aus, als Nanni, von der Freude über den Erfolg ihres Unternehmens aufgeregt, mit glühenden Wangen den Strohhut abseits geworfen hatte und den alten Leuten behülflich war, die Ueberreste ihres Essens zusammen zu legen, damit jede arme Haushaltung sich es noch am andern Tage gut schmecken lassen könne. Wir wollen jedoch nicht verbergen, daß sie für das Nachhausegehen der Gäste noch einen zweiten Grund hatte. Sie wollte ein Körbchen mit auserlesenen Früchten sobald als möglich zur Mama Barnham bringen; selbst David Hurdis sollte ihr nicht dabei helfen, weil sie wohl wußte, daß die gelähmte Frau jeden andern Besuch ungern hatte. Aus Dankbarkeit öffnete dieselbe freilich ihre Thür den Balfours und aus Hochachtung dem Geistlichen, allein sonst war sie noch ebenso zurückgezogen, und wenn sie auch durch ihren unermüdlichen Fleiß ein anständiges Einkommen hatte,

so war doch kein Anschein von Wohlhabenheit im Hause zu entdecken. Ihre Trauerkleidung war noch immer so einfach als möglich. Zur Verschönerung ihrer häuslichen Einrichtung war nichts hinzugethan worden und nur wenn sie sich mit Nanni unterhielt, ließ sie etwas von ihrer Zurückhaltung fallen. Das glückliche Mädchen betrat das Haus dieses Mal noch froher als sonst. Sie hatte so Mancherlei von den kleinen Vorfällen zu erzählen, welche ihr Geburtsfest verschönert hatten. Sie hatte der Kranken so auserlesene Früchte zu bringen, welche derselben stets die angenehmste Gabe waren. Auf einen Augenblick kauerte sie auf ihrem Lieblingsschemel zu Frau Barnham's Füßen und gab ihr die eine Hälfte des Blumenbouquets von Jasminen, das sie alljährlich von ihrer Mutter an ihrem Geburtstage erhielt. Kaum hatte die dankbare Frau ihren Liebling umarmt und kaum hatte Nanni angefangen, ihre Docneuigkeiten auszuplaudern, als ein leises Geräusch sie veranlaßte, sich umzusehen. Es war noch ein Dritter im Zimmer.

Im Fensterſitz, von den Schlingpflanzen an denselben verhüllt, befand sich ein junger Mann, dessen Antlitz fast ebenso sehr von großen Locken verborgen war. Halb überrascht und halb entzückt war Nanni eben im Begriff, den Namen Moritz auszusprechen, als Frau Barnham ihr zurief: „Du hast doch gewiß nicht meinen Sohn vergessen!“

„Er scheint mich vergessen zu haben,“ antwortete

Nanni und eilte ihm mit dargebotener Rechte entgegen, denn er war noch nicht aufgestanden.

„Das möchte ich doch nicht annehmen," fügte Frau Barnham hinzu, „sonst würde er sich nicht bemüht haben, viele Hindernisse zu überwinden, um an Nanni's Geburtstage in Middledale zu sein."

„Haben Sie an den Tag gedacht? Sind Sie so weit hergekommen, um bei uns zu sein?" rief Nanni aus und ihre Augen strahlten vor Freude und sie reichte ihm ihre Hand noch eifriger. Er mußte sie freilich annehmen, doch schwieg er noch immer. „Einer anderen Person," fuhr sie fort, „würde ich solche Unhöflichkeiten übel nehmen, allein von Ihnen gefällt sie mir. Gerade so behandelten Sie mich bei unserer ersten Bekanntschaft. Und Sie haben mir oft gesagt, daß es geschehen war, weil Sie auf Mama Barnham's Liebe eifersüchtig waren. Damals that es Ihnen selbst leid; hüten Sie sich, daß ich Sie nicht auch jetzt zum Bedauern bringe."

Er schüttelte ihr herzlich die Hand und sagte: „Ich bedaure es schon; aber ich mußte Ihnen ein wenig zürnen, denn Sie hatten mich ja nicht zu Ihrem Feste eingeladen."

„Und wie konnte ich an Ihr Hierherkommen denken? Es ist mir kaum glaublich, daß Ihnen mein Geburtstag im Gedächtniß geblieben ist."

„Ich kann es beweisen," antwortete Moritz. Er ließ den Fensterſitz und nahm zwischen seiner Mutter

und ihrer Schülerin Platz, indem er ein Blatt aus seinem Portefeuille mit der Inschrift: „Dreiundzwanzigster Juli" und einen ausgetrockneten, farblosen Jasminzweig, einen Freundschaftsbeweis, den sie ihm vor Jahren erwiesen hatte, hervorzog.

War das nicht ein schmeichelhafter Beweis und das prächtigste Geburtstagsgeschenk, und kann man noch daran zweifeln, daß die schon glückliche Nanni jetzt noch glücklicher war? So viele Freunde zu haben, welche am heutigen Tage so viele Wünsche an sie gerichtet hatten! Solche Eltern zu besitzen, welche bei Tagesbeginn sie mit so viel Segenswünschen überhäuft hatten, und am Schlusse des Festes zwei solche Verehrer, welche jeden Blick und jedes Wort beachteten, welches sie ausstieß; das war in der That ein Vorzug des Himmels.

„Ich gehe bald wieder weg, Moritz," sagte sie. „Aber das thut nichts. Wir haben noch eine Woche vor uns. Ich kann jetzt mit Ihnen und meinem Vater ausreiten. Wir haben eine Fischparthie in Houston-Taru in Aussicht und am Donnerstag gehen wir Alle nach Hawkshill, wohin wir von Herrn Zelters eingeladen sind, der wegen seiner jährlichen Rechnungsablage dort ist."

Selbst der unfreundliche Moritz konnte diesem herzlichen Entgegenkommen nicht widerstehen, obgleich etwas in seiner Natur lag, das der freundlichen Offenheit Nanni's zurückwich. Doch konnte er auch de

Reize ihrer Schönheit und Freundlichkeit nicht widerstehen. Sie waren bald wieder so vertraut mit einander, als wären sie nie von einander getrennt gewesen, und die Arme genoß eine Stunde so reiner Freude, wie sie ihr seit der letzten Vereinigung nicht zu Theil geworden war.

Als Nanni zum Abendessen bei ihren Eltern nach Hause kam, fiel es ihr auf, daß dieselben über Moritzen's Ankunft weniger erfreut waren. Sie schienen zu denken, daß, da ihre eigenen Besuche so selten waren, eine jährliche Herüberkunft des Sohnes der Nachbarin Barnham zu viel sei.

„Ja, der Bursche kann an der Fischparthie Theil nehmen," lautete die kalte Bemerkung Michael's, bevor sie sich zu Nacht trennten. „David Hurdis hat vielleicht noch eine Ruthe für ihn übrig und Houston hat Forellen in Ueberfluß. Aber was Hawkshill betrifft, so könnte das nicht geschehen. Er, seine Frau und Tochter waren von Herrn Zelters eingeladen worden, welcher seinen Wagen schickte, um sie abzuholen, und man würde sich zu viel herausnehmen, wollte man noch einen Fremden mitbringen.

Nanni war mißvergnügt. Da sie die empfindliche Natur von Moritz kannte, so sah sie voraus, daß ihn die Zurückziehung ihres unbedachtsamen Vorschlages verletzen würde. Vor einer Erklärung schreckte sie zurück und wollte dieselbe gern dem Zufall auf dem Ausfluge nach Houston anheimgeben. Sollte dieser

ihrer Absicht nicht entsprechen, so mußte ihre Mutter zwischen ihnen vermitteln.

Als der Tag anbrach, meinte sie, Moritz müßte in guter Stimmung sein. Das Wetter war so günstig, ein dünner Nebel bedeckte das blaue Himmelsgewölbe, welches durch die durchsichtigen Wolken aussah wie ein schönes Gesicht durch einen Schleier.

Die Houstoner Hügel waren mit purpurfarbigem Haidekraut bedeckt und die Einsamkeit der Gegend wurde durch nichts unterbrochen, als durch das Gesumme der wilden Bienen und den schrillen Schrei einer Feldgrille. Die Karre Michael's, welche schon früh Vorräthe und Geräthschaften der Stelle so nahe zuführte, als die Berggegend es gestattete, war glücklich angelangt. Das alte Pferd stand schon ausgeschirrt und weidete die jungen Haideschößlinge ab, als die Gridlands-Gesellschaft anlangte, Michael Balfour und seine Tochter auf ihren Ponies, der Pastor, sein Schwiegersohn und Moritz, welche den Weg zu Fuß zurücklegten.

Sie hatten sich bald um den See gelagert, der zwischen der Haide wie ein Spiegel aussah. Der alte David, der nach den sehr anerkannten Regeln von Isaak Walton die Erziehung der Tochter seines Freundes geleitet hatte, war zuweilen genöthigt, sie daran zu erinnern, daß Stillschweigen ein Bedingniß des Fischfolges sei; denn Moritz, der in ihrer Nähe war, sie lieber mit Köder versorgte, als sich selbst mit

Einfangen zu befassen, verleitete sie immer zum Sprechen, indem er Bemerkungen über die Schönheit des Tages, die reiche Farbe der Hügel und die friedliche Stille des Wassers machte.

„Es liegt etwas Heiliges in solch' einer tiefen Einsamkeit," sagte er. „Das ist, glaube ich, auch der Grund, warum die Heiligen in der früheren Zeit ihre Wohnungen an den unzugänglichsten Stellen wählten."

„Ja, in früherer Zeit," war die Antwort. „Aber was kann selbstsüchtiger oder feiger sein, als solch' eine Selbstabschließung? Dieser Sumpf strahlt den Himmel in seiner ganzen Reinheit wieder, weil er unbewegt und still ist. Aber in civilisirten Zeiten muß der Mensch sein Heil durch thatkräftige Tugenden, durch hohe Gedanken und Thaten erwirken."

„Jeder ist nicht zur That und zum Kampfe berufen," sagte Nanni. „Ich kenne welche, die so gut wie die Heiligen sind, aber ein Leben führen, das so still ist, wie die Wasser von Houston."

David Hurdis, der ihres Plauderns überdrüssig wurde, sagte: „Glauben Sie denn, daß die Fische bei diesem Geschwätz anbeißen werden?"

„Seien Sie nicht böse," entgegnete Nanni munter, „erschrecken Sie nicht darüber, daß ich den heiligen David des Thales als meinen Schutzpatron citiren wollte, — ich hätte dieses gethan, wenn Sie an der andern Seite des Sumpfes neben meinem Vater ge-

glauben hätten. Die Person, an die ich dachte," sagte sie zu Moritz gewandt, „war mein Vetter Elisa."

„Gut, gut; ich will Ihnen erlauben, ihn einen Heiligen zu nennen," unterbrach sie der Pfarrer, dessen Mißvergnügen sich beim Anblick einer herrlichen Forelle besänftigte, die er aus dem Wasser gezogen hatte. „Denken Sie so sehr es Ihnen beliebt an Elisa Hildyard, Nanni; wir hoffen Alle, daß die Gefühle in Ihnen rege bleiben, wenn Ihr schon lange Mann und Frau seid."

Wenn Nanni Balfour über diese *unerwartete* Anspielung auch verwirrt wurde, so verbarg sie ihre Verlegenheit doch unter der Aufmerksamkeit, mit der sie die Forelle beobachtete, welche sich am Rande des Wassers zu bewegen anfing.

Aber von jenem Augenblicke an hatte die Fröhlichkeit von Moritz ein Ende. Er nahm an dem Einfangen keinen Theil und machte auch dem guten Tische, wofür die freigebige Frau Balfour gesorgt hatte, wenig Ehre. Nanni bemerkte, daß seine gute Laune verschwunden war. Es war keine Zeit, um ihre Erklärung in Bezug auf Hawkshill abzugeben. Zum Glück waren auch keine Erklärungen erforderlich.

Als sie ihren Pony wieder bestieg, um nach Ham zu reiten, nahm Moritz Gelegenheit, ihr zu sagen, daß er den für den Besuch auf Hawkshill bestimmten Tag bei Rawson zubringen würde. In der Kirche von Hi fington war ein alter Taufstein, von welchem er eine Skizze zu entwerfen wünschte.

„Um so besser," murmelte David Hurdis, als Moritz aus dem Gesichte entschwunden war. „Ich höre Sie nicht gern mit diesem jungen Manne reden, Nanni. Ich blicke nie in sein dunkles, schönes Gesicht, ohne mir einzubilden, daß er und seine Mutter dem Ismael und der Hagar gleichen. Aber Krokodille legen nur Krokodilleneier. Hüten Sie sich vor den Worten, die er spricht."

Die Stimme Michael's, welcher, als der Abend einbrach und sich ein kalter Thau einstellte, seiner Tochter zurief, machte dem Gespräch ein Ende. Sie ritt ihrem Vater nach und als sie über den einsamen Moorgrund ritten, dachte sie weniger über die Streitigkeiten der verschiedenen Kirchen, als über die Schwierigkeit nach, mit einem so empfindsamen Temperament, wie jenes von Moritz, auszukommen.

Siebentes Kapitel.

Obschon nur zwei Tage zwischen der Fahrt nach Houston-Taru und dem Besuche in Hawkshill vergangen waren, so hatte sich doch die Witterung nach englischer Weise so rasch verändert, daß man wohl hätte sagen können, sie gleiche der launischen Gesinnung des jungen Barnham. Die Wolken blickten so mürrisch wie Moritz herab und die Winde, welche zuweilen diese zerstreuten, waren ebenso schneidend. Nanni trotzte sonst der Witterung, dankte jedoch diesmal Herrn Zelters, daß er seinen Gridlands-Freunden einen geschlossenen Wagen geboten hatte.

Als sie jedoch bei dem alten Hause ankam, kam es ihr vor, als ob es noch höflicher gewesen wäre, wenn er daran gedacht hätte, einzuheizen, indem die selten gelüfteten oder geöffneten Zimmer, in welche ihr würdiger Wirth sie empfing, so kalt wie ein Grabgewölbe waren.

Nach Tiſche hielt Frau Balfour, welche ſeit Nanni's Entfernung vom Hauſe Hawkshill nicht beſucht hatte, ſie von jeder Anſtrengung zurück und ſchlug ihr, da ihr Mann und ihr Wirth ſich unterdeſſen über landwirthſchaftliche Angelegenheiten, den Preis vom jungen Vieh und die Verdienſte einer Erntemaſchiene unterhielten, einen Spaziergang durch das alte Haus vor. Da die Luft der eng verſchloſſenen Räume kälter und dumpfer war, als die des Speiſezimmers, ſo wunderte ſich Nanni nicht darüber, daß es ihre Mutter in der unfreundlichen Halle zu fröſteln anfing.

Mit holländiſcher Beharrlichkeit, die Michael Balfour zu Zeiten als Hartnäckigkeit bezeichnete, machte ſie die ganze Inſpection ab, erklärte Nanni Alles, was dieſe ſchon ſo oft über die Gemälde gehört hatte, über die Vornehmheit der Familie van der Helde und den Grad, in welchem das jetzige Haupt vom alten Herrn Jacob abſtammte. Ihre Tochter hatte durch Unterricht und Reiſen, ſeit ſie zum letzten Male den Ort beſuchte, viel gelernt und mochte doch ihre Mutter nicht durch die Anſicht verletzen, daß das alte häßliche Gebäude eher einem abgenutzten Hoſpital gleiche, nur daß es nicht weitläufig genug wäre. Mehr als jemals war ſie mit Hawkshill unzufrieden, weil ihre Mutter durch die Ausdünſtungen der Sumpfkanäle und den Dunſt der unbewohnten Zimmer weit heiſerer geworden war.

Am anderen Tage litt Frau Balfour an Halsgeſchwulſt. Am dritten Tage geſtand Doctor Moß, daß

die Sache gefährlich sei, und brachte die Nacht in Geid-lands zu, am vierten war sie eine Leiche. Vor dem Ende der Woche, welche mit ihrem sorgfältigen Beitragen zur Houston-Fahrt begonnen, legte man sie in's Grab.

Herr Zelters war über den Schmerz der plötzlich beraubten Familie sehr betrübt und wollte auf eigene Verantwortlichkeit das Gewölbe in Hawkshill öffnen und sie neben der treuen Mitje Verhout ruhen lassen, allein ihr Mann wollte nichts davon hören. Der grüne Kirchhof in Middledale sei für Beide der beste Platz. Seine alte Frau sollte neben Denen ruhen, die sie liebten und ehrten, und der Pastor Hurdis sein „Staub zu Staub" aussprechen.

Nanni war am schwersten betroffen. Sie hatte noch niemals Sterbende oder Todte gesehen; sie war erschrocken und betrübt. Ihre eigene Gesundheit litt sehr, so daß die halbverworrene Martha schon des Glaubens war, die Junge würde der Alten in's Grab folgen. Doctor Moß konnte der jungen Frau nicht erklären, daß Halsentzündung nicht anzustecken im Stande sei.

Der alte Pächter empfand bei dem Verluste seiner Frau, was Leute von höherem Alter und geringen Geistesgaben fühlen. Am Morgen nach dem Leichenbegängnisse fing er seine gewöhnliche Lebensweise wieder an, ging über die Meierei und sah nach den Schafen. Abends rauchte er das gewöhnliche Pfeifchen unter den Bäumen und als sein guter Freund David kam,

ihm Entsagung zu predigen, empfing er diesen ohne irgend eine Anspielung auf den gemeinsamen Verlust. War auch kein Wort des Murrens über seine Lippen gekommen, so sah man doch nach einer Woche, daß sein Körper abmagerte und seine Haare weißer geworden waren. Er schlief kaum mehr, ihm fehlte der Appetit, sein halbes Leben war dahin.

Er hätte seine Empfindungen zu äußern kaum vermocht, allein sie waren so, daß er als alter Mann nicht lange mehr leben konnte. Michael hatte auch die bescheidene Zeit gelebt und das gewöhnliche Lebensalter weit überschritten. In Islington und Middledale dachte man besonders an Nanni's Betrübniß. Lange ehe der Vater seine Pläne ausgesprochen oder die Tochter denselben ihre Zustimmung gegeben hatte, waren die Nachbarn darin einverstanden, daß sie halb oder nicht erzogen ihren Vater nicht wieder verlassen dürfe. Nanni war so sehr in ihren Kummer vertieft, daß sie weder an Zeit, noch an Ort dachte. Sie fühlte eine große Lücke, die Sehnsucht nach einem Mitgefühl, dessen Werth ie erst erkannte, als es ihr fehlte. Auch regten sich in hr uneingestandene Gewissensbisse des Herzens, nicht es Geistes, daß sie einer Fremden Gefühle der Ehre nd Zuneigung gezollt habe, welche allein ihre Mutter ttte verlangen können.

Als David Hurdis ihr anzeigte, es sei bei all' er Jugend ihre Pflicht, der Haushaltung ihres Vas vorzustehen, und sie müsse demnach so lange er

lebe bei ihm bleiben, war sie, wenn auch nicht erfreut, so doch zufrieden. Das Grab der eben verstorbenen Mutter fesselte sie noch mehr an Middledale. An Frau Barnham und ihren Sohn dachte sie sogar nur mit Mißbehagen, weil sie ihre treffliche Mutter um derentwillen vernachlässigt hatte.

Die alte Martha nannte Nachbarin Barnham's Knaben als einen von denen, deren tiefer Schmerz am Leichenbegängniß ihrer Mutter sich gezeigt habe. Doch hatte sie das Condolenz-Schreiben der Mutter noch kaum angesehen. Elisa Hildyard's Briefe waren mehr als einmal gelesen worden, weil darin fromme Theilnahme an ihrem Verluste zu finden war. Auch fühlte man in manchen Augenblicken die Kraft der Blutsverwandschaft, indeß das Schreiben aus Hawyer's Hause nur Worte einer fremden Frau enthielt. Und doch hätte Niemand so sehr ihre damaligen Gefühle theilen können, als die lahme Frau, denn sie hatte sich viel größere Verstöße gegen kindliche Pflicht vorzuwerfen, als den einen, dessen Nanni sich selbst beschuldigte.

Eine Woche nach der Beerdigung der würdigen Hausfrau von Gridlands zwang die alte Martha ihre Herrin, das trübe Haus zu verlassen und in die frische Luft zu gehen. Ein milder Herbstmond schien bereits über den Garten, als ob ein doppelter Tag entstehen wollte. Michael war zum ersten Male von Hurdis zu einem Spaziergange über den Moor überredet worden und die blasse, matte Nanni ließ sich auf die Bank

unter den Bäumen führen, welche ſonſt von den beiden alten Freunden beſetzt war. Sie entließ die alte Frau zu ihrer Abendarbeit, blieb jedoch nicht allein. Ehe ſie ſich von dem Eindrucke erholt hatte, den die friſche Luft und der Anblick der freien Natur nach ſolchem Verluſte auf ſie machen mußte, näherten ſich ihr zwei Perſonen aus dem Hauſe, deren undeutliche Umriſſe ein heftiges Herzklopfen bei ihr hervorriefen, denn es war Moritz, der ſeine Mutter trug.

Die lahme, lange in ihrem Hauſe eingeſperrte Frau hatte auf Krücken den Weg zurückgelegt und Moritz trug ſie durch das Haus auf die Bank, ſetzte ſie neben Nanni und entfernte ſich ſtillſchweigend. Moritz dankte der alten Martha, daß ſie ſeiner Mutter eine Zuſammenkunft mit ihrer Gebieterin verſchafft, und wanderte dann geduldig am Bache auf und nieder. Die Unterhaltung bei dieſer Begrüßung der beiden von Leid ergriffenen Frauen war allzu zarter Art, als daß ſie in eine Erzählung gehörten. Nanni's Herz wurde tief ergriffen und ihre alte Anhänglichkeit erwachte wieder. Der alte Michael freute ſich über Alles, was ſeiner Tochter Geſundheit wieder zu ſtärken vermochte, und allmälig kam auch Moritz wieder in ihre Geſellſchaft. Er hatte noch einige Wochen Urlaub. Inzwiſchen ſollte er die Wahl zwiſchen dem Studium des Rechts oder einer Stelle im Dienſte der oſtindiſchen Compagnie treffen.

Der verſchwiegene Jüngling äußerte ſich vor Niemandem über ſein Geſchlecht oder ſeine Ausſichten. Er

wurde auch nicht sehr aufgemuntert. Der nachsichtige und milde Geistliche predigte zwar die Lehre von der Liebe, allein der Zögling der Jesuiten konnte ihm nicht gefallen. So verbrachte Moritz seine Muße im herbstlichen Sonnenscheine, plauderte mit der schönen Trauernden oder las ihr und seiner Mutter bei der Arbeit vor. Morgens streifte er über die Felder und brachte wilde Blumen, die selbst ihren scharfen Augen entgangen waren, oder Moose und Flechten von den Felsen. Sie dankte und ihr Lächeln fing an, allmälig ihr betrübtes Antlitz zu erhellen, so daß er sich ganz beglückt fühlte.

Sonst hatte Moritz keine Zuneigung zu erwarten und als der Tag der Abreise sich näherte, sah er mit Schrecken auf den Ernst des Lebens hin. Früh und spät, oft tief in die Nacht hinein studirte er so fleißig, als ob das wachsame Auge des Lehrers auf ihn geheftet wäre, um nur so dem Streite seiner Gefühle zu entfliehen.

„Mutter," sagte er eines Abends, als er sie auf ihr Lager gebracht hatte, „ich soll Dich wieder verlassen und vielleicht auf Jahre. Du hast es so gewollt und es ist wohl das Beste. Inzwischen mache ich einige Fortschritte auf dem Wege zum Glücke. Bisher hat Großvaters Güte mich unterstützt, bald kann ich mich selbst helfen und Dich von diesem hülflosen Leben befreien."

„Ich bin damit zufrieden," antwortete die Mutter und zitterte, daß er seine Zurückhaltung gebrochen hat

„Meine Arbeit ernährt mich zur Genüge. Ich habe die Unterstützung von Deinem Großvater aufgegeben."

„Aber Du sollst nicht immer arbeiten. Krankheit kann eintreten, das Alter wird es gewiß thun, und dann verdankst Du gewiß gern meiner Hand das Brod, das Andere Dir nur unfreundlich gewähren."

Die lahme Frau schwieg still und konnte ihre inneren Empfindungen nicht in Worten ausdrücken.

„Dafür mußt Du etwas für mich thun. Sorge für Nanni Balfour. Das ist nicht schwierig, Du liebst sie fast so sehr als ich. Komme, was da mag, arm oder reich, hoch oder niedrig, früher oder später wird sie meine Frau."

Frau Barnham war erstaunt. Niemals hatte Ihr Sohn so gebieterisch gesprochen. Sein stolzer Geist war zur Demuth geschult worden.

„Ich werde stets für sie sorgen und sie lieben," antwortete seine Mutter und zögerte. „Nicht weil Du es so wünschest, denn wenn es auch keine andern Hinderniſſe gäbe, so ist schon der Glaubensunterschied groß genug."

„Nanni ist gelehrig, die Zeit, der Unterricht wird ihre Ansichten ändern. Wenn sie mich von ganzem Herzen liebt, wird sie wie ich glauben."

Die Mutter konnte dieser Meinung nichts entgegensetzen. Sie hatte ja selbst aus persönlicher Zuneigung den Glauben ihrer Eltern abgeschworen.

„Du könntest sie nicht tadeln, wenn sie das thäte,"

fuhr Moritz fort. „Du hast ja zugegeben, daß ich um weltlichen Nutzens willen in einem Glauben erzogen wurde, den Du nicht bekennst, den Du aufgegeben hast, und würdest Du der Frau meiner Wahl einen Vorwurf machen, wenn sie ihrer Kirche um ihres Mannes willen entsagte?“

„Diesen Punkt mußt Du nicht berühren,“ erwiederte die Mutter; „es ist ein großes Familienunglück, daß ich und mein Sohn über das Heiligste, was den menschlichen Geist in Anspruch nimmt, oder des Menschen Herz tröstet, keine freie Besprechung haben können. Auch darüber wird dereinst ein volles Einvernehmen zwischen uns eintreten. Bis dahin, lieber Sohn, sprich weder von Liebe, noch von Ehe. Jahre werden vergehen, ehe Du selbstständig handeln kannst. Bis dahin ist Nanni aller Wahrscheinlichkeit nach schon vermählt.“

„Nein, Mutter, nein, niemals,“ rief er so leidenschaftlich aus, wie es seine Mutter bei seiner Erziehung nicht erwartet hatte. „Sie wird mein für Zeit und Ewigkeit so gewiß, als Du uns immer mit mütterlicher Liebe umfangen willst.“

„Du hast doch nicht mit Nanni so gesprochen,“ frug die Mutter und besorgte, das Vertrauen, welches Balfour in sie setzte, könne durch solche Verpflichtung seiner Tochter verletzt werden.

„Es wäre schändlich gewesen,“ antwortete „Nanni ist noch ein Kind. Ich hätte so etwas nie wagt. Doch weiß ich gewiß, daß unsere Gefühle h

moniren und daß sie sich zu mir hinneigt, wie ich allein und ganz zu ihr."

Frau Barnham beschloß, bei dieser kühnen Behauptung die Sache näher zu untersuchen. Sie wollte das liebe Kind beobachten und beide Kinder hüten. Diese unglückliche Frau wußte nur zu gut, welche Gefahren allzufrühe Neigung hervorzurufen pflegt.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Diese gutgemeinte Beobachtung sollte nicht stattfinden. Als am andern Morgen die gewöhnliche Sendung aus Balfour's Garten und Vorrathskammer hinkam, erfuhr Dina von Martha, daß die Schwester der verstorbenen Frau Balfour und ihr Neffe in Gridlands angekommen waren. Dieser Besuch kam etwas spät, denn es waren drei Wochen vergangen, ehe die Hildyards kamen, den alten Michael wegen des Verlustes seiner Frau zu trösten.

Nanni war jedoch sehr erfreut. Sie hatte ihre Tante Dorothea niemals leiden mögen, allein da sie ihre Mutter verloren hatte, war ihr ein Jeder lieb, in dessen Adern dasselbe Blut floß. Glich auch Frau Hildyard der stärkeren Schwester, die ihr in das Grab vorangegangen war, weder an Geist, noch an Körper, so gab es doch so viele Familienzüge, Wendungen des Ausdrucks, Töne der Stimme, welche immer an die verlorene Mutter erinnerten. Den sanftern Vetter begrüßte sie und liebte ihn, weil er einer engelhaften Vollkommenheit sich zu nähern schien. Seine Stimme war so mild, der Ausdruck seiner matten Augen so an-

genehm. Sein ganzes Leben war ein Kampf, unverdiente Qual zu überwinden. Frau Barnham vermochte beſſer, ſelbſtgeſchaffene Leiden zu dulden; Eliſa Hildyard trug das Leid, welches der Schöpfer ihm auferlegt hatte.

Er wurde freundlich begrüßt. Er war unter dreijähriger ſorgfältiger Pflege des Arztes geweſen und hatte ſich jährlich in der Seeluft geſtärkt, ſo daß er beſtändig mit Nanni im offenen Wagen die friſche Luft genießen durfte. Er ſagte auch zu Nanni:

„Wir werden hier wie früher in Blackpool uns wohl fühlen. Du mußt mir Deine Lieblingswege zeigen, ich liebe ſie auch ſchon. Wären wir nur nicht um einer ſo traurigen Urſache willen hergekommen. Doch es iſt zu ſpät. Wir können am Ende noch viele glückliche Stunden in Gridlands verleben.

Achtes Kapitel.

„Man lieſt und hört von ſonderbaren Veränderungen in der Welt erzählen," ſprach der alte David an jenem Abend zu ſich ſelbſt, als er, anſtatt ſeine gewöhnliche Pfeife mit ſeinem Freund Michael zu rauchen, am Ufer des Baches auf- und abging und auf das Gemurmel des Waſſers lauſchte, „wie ein König Geſetze macht, damit ſein Nachfolger ſie aufhebt; wie die Geſalbten des Herrn in dieſem Jahre wie Brüder mit einander ſpeiſen und ſich im nächſten Jahre die Kehlen abzuſchneiden ſuchen; wie Nichtgeiſtliche, welche ihr Leben damit zugebracht haben, den Söhnen des Landes Latein und Griechiſch zu lehren, durch Mitras und Kreuze belohnt werden; wie Schauſpielerinnen, denen andere Länder ein chriſtliches Begräbniß verweigern, am engliſchen Hofe ſehr hochgeſchätzt werden; wie vor Allem Könige und Königinnen in allen Ländern, welche vor hundert Jahren noch mit Höflingen überſchüttet waren, wie

Bettler jetzt genöthigt sind, selbst Höflinge zu werden und vor ihren eigenen Unterthanen zu kriechen, — weil das Volk König ist. Sonderbare Veränderungen, — sonderbar," murmelte der Geistliche. „Aber wer hätte gedacht, daß dieses stille Lancashirethal so um und um gedreht würde. Ich glaubte, daß Pomp und Eitelkeit nie einen Weg in meinen Schafstall zwischen diesen Bergen finden würden. Ich hoffte, daß die Gebote Gottes, welche allein ich meiner Heerde verkündigt habe, dieselbe auch auf die Dauer beherrschen würden, wie durch Gottes Gnade sie dieselbe auch von Lastern und Verbrechen fern gehalten haben. Aber ich sehe eine Veränderung voraus. Ich befürchte eine Veränderung. Die Spitze des Keils der weltlichen Eitelkeit hat sich Bahn gemacht und Haß und Neid werden bei der ersten Oeffnung mit eindringen."

Und dieser ganze Aufwand von Philosophie, weil, seitdem eine Straße durch Middledale führt, zum ersten Male eine Kutsche durch dasselbe gefahren war. Jene bescheidene Equipage der Frau Hildyard, welche wegen der schwachen Gesundheit ihres Sohnes nöthig war, galt für eine ebenso schwere Sünde, als das geschminkte Gesicht der Jesabel. Wenn die eine Enkelin von Madame Verhout mit einem Karren zufrieden gewesen war, warum sollte denn die andere im Pomp kommen in dem Augenblicke, wo ihre Schwester in's Grab gelegt wurde?

Aber das war noch das Schlimmste nicht; zu der

Geboten, welche der gute Pfarrer seiner bäuerlichen Gemeinde mit besonderer Vorliebe vortrug, gehörte das Gesetz, Vater und Mutter zu ehren, auf daß man lange lebe auf Erden; welches zu verletzen man jeden Tag in Versuchung gerieth. Aber seine Bemühungen waren von Erfolg gewesen. In jenen Zeiten waren die meisten Kinder gegen ihre Eltern gehorsam und ehrerbietig und der Pfarrer war gewöhnt, zu sehen, daß die Häupter seiner Pfarrgenossen von den Nachfolgenden weinend zu Grabe getragen wurden und daß in den Häusern die Alten bis zuletzt den Ehrenplatz einnahmen.

Deshalb verletzte, oder vielmehr betrübte es ihn, wenn er bemerkte, wie die arme, krüppelhafte Frau in Hawyer's Hause jedes Jahr bei der Ankunft ihres schönen Sohnes in Nichts zu verschwinden schien.

Aber was würde der gute Geistliche noch über den pflichtvergessenen Sohn gesagt haben, wenn er zugegen gewesen wäre, als spät am zweiten Abend nach Hildyard's Ankunft Moritz wie ein Wirbelwind in's Haus stürmte, mit einer Heftigkeit auf den Fußboden trat, daß alle Nerven am Körper seiner Mutter zitterten, und der armen Kranken die Anzeige machte, daß er morgen bei Tagesanbruch Lebewohl sagen müßte; „es könnte auf Jahre, es könnte auf immer sein."

Er würde vielleicht zugegeben haben, daß Moritz selbst in seiner Wuth noch schön war, wie Luzifer, der Sohn des Morgens. Er würde aber auch geglaubt

haben, auf der Stirne dieses jugendlichen Kain schon das Wahrzeichen des Verderbens zu erblicken.

Das Herz der Mutter urtheilte aber anders über ihren Sohn, als es der Pfarrer gethan haben würde. Sie wußte, daß Moritz in einer abgesonderten, öden Gegend war erzogen worden, wo keine Liebe war; erzogen zu selbstsüchtiger Beachtung weltlicher Interessen hinnieden und des Heiles seiner Seele im Jenseits, ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl oder auf die besonderen Gefühle seiner Nebenmenschen. Sie war nachsichtig, vielleicht zu nachsichtig gegen seine Fehler und in der sanften Weise, welche der Zorn verscheuchte, erinnerte sie ihn daran, wie die Tage, die er hier zu bleiben versprochen, noch nicht verstrichen seien, und daß, je länger die angedrohte Abwesenheit währe, ihr die Augenblicke um so kostbarer wären, die sie ihn noch bei sich behalten könnte.

Aber Moritz war nicht zu besänftigen. Der böse Geist hatte Besitz von ihm genommen. Er gehörte zu Denen, in deren Herzen Liebe und Haß nahe mit einander verwandt sind. Er hatte Nanni in ihren schwarzen Trauerkleidern neben dem bleichen, schwarzhaarigen, milden Vetter in dem Wagen seiner Mutter gesehen und er fühlte, daß er Middledale verlassen oder diesem reichen Eindringlichen offen fluchen müßte.

„Ich glaubte, Mutter, daß wir in dieser rauhen, harten Gegend," bemerkte er auf die Vorhaltungen seiner Mutter, „frei von jener dumpfen Atmosphäre wären

die der Reichthum erzeugt, daß es unbekannt wäre, wie Geld in habsüchtigen Herzen Gier nach dessen Besitz und Verachtung gegen die Noth des Armen erweckt. Ich glaubte, daß Michael Balfour und seine verstorbene Frau, welche nie in Städten gewohnt haben, doch den falschen Werth des Geldes hätten kennen gelernt und daß ihre Herzen so gesund wären, wie das hausbackene Brod, welches sie bereiten. Aber jenes Manchester-Volk, jene Emporkömmlinge des Handels sehen auf solche Hütten wie auf Ställe nieder, welche für Thiere sind; und diese Hildyards werden uns nicht allein treten, sondern auch jenem Mädchen, jenem Engel einen falschen Begriff von unsern Verdiensten beibringen."

„Ich bin nicht bange," erwiederte die Mutter mit einem schwachen Lächeln auf ihrem kummervollen Gesicht, als sie merkte, daß die Heftigkeit ihres Sohnes ein Ausbruch der Eifersucht sei. „Eine so edle Natur, wie die Nanni's, nimmt sobald nichts Böses an und von ihrem armen Vetter habe ich gehört, daß er nur deshalb den Reichthum so hoch schätze, weil er in ihm ein Mittel sieht, dem Armen Gutes zu thun."

„Und als arm wird er auch uns ansehen! Wer kann ärmer sein, — wer elender? Dieser jugendliche Heilige, auf den Nanni so stolz ist, wird Ihnen vielleicht die Mittel geben, sich besser zu kleiden und besser zu essen; wird Sie „eine gute Frau" nennen und Sie ermahnen, sich in den Willen der Vorsehung zu fügen!"

„Mein Sohn," konnte die aufgeregte Mutter nur erwiedern, „Du bist unvernünftig, ebenso unvernünftig, als wie an jenem bösen Tage, wo Du den Basserns einen Besuch auf Hawkshill gemacht und sie beschuldigt hast, daß sie Deine Gesellschaft verachten."

„Ich trug ihnen nichts nach," murmelte Moritz, welcher durch diese Anspielung etwas ruhiger wurde.

„Nein, nein, denn der Tod trat dazwischen. Und der Tod ist immer ein scharfer Lehrer, selbst für verstockte Herzen."

„Gut, gut, — Sie sollen nicht lange mehr Gelegenheit haben, mich verstockt und unvernünftig zu nennen," schrie er, indem sein Aerger wieder überhand nahm. „Morgen Abend, Mutter, werde ich in Liverpool sein, um den alten Macglasham zu benachrichtigen, daß mein Entschluß gefaßt ist. Ich entsage dem Rechtsstudium, — der Fortschritt in jenem Fach ist zu langsam für unsere dürftige Stellung, — zu langsam für meinen Ehrgeiz. Da mein Großvater mir die Wahl gelassen, will ich nach Indien gehen. Indien ist ein weites Feld für einen entschlossenen Geist. Ich kann dort etwas thun, und so wahr ich lebe, werde ich keinen Fuß in Middledale setzen, Mutter, bis ich hier erscheinen kann, wie es meiner Geburt und meinen Ansprüchen gemäß ist."

Er verharrte in seinen unzusammenhängenden Drohungen, denn Moritz war, wie andere selbstsüchtige Menschen, um den Eindruck seiner Worte auf Ande

unbekümmert, da seine Reden immer nur das Ergebniß eines aufgeregten Gemüths waren. Als er endlich athemlos inne hielt, sah er mit Schrecken, daß das Stillschweigen seiner Mutter nicht die Folge ihrer gewöhnlichen Unterwerfung unter seine Laune war. Die arme Frau war in Ohnmacht gefallen. Nachdem der eigensinnige Jüngling mit vieler Mühe sie zum Bewußtsein zurückgebracht hatte, gab er doch seinen Vorsatz der Abreise nicht auf. In allen Verhältnissen richtete er sich nur nach seinem eigenen Willen und seine Mutter wagte nicht wieder, ihre Wünsche den seinigen entgegen geltend zu machen. Am andern Morgen ging er fort.

Seine Abreise erregte kein großes Aufsehen im Thale. Die unerwarteten Gäste zu Gridlands nahmen Alles in Anspruch und man wußte dort nicht früher etwas von Moritzens Abreise, als bis er ungefähr an das Ende seiner Reise gelangt war. Als der Geistliche bei einem Abendbesuche nebenbei erwähnte, Nachbarin Barnham sei schwächer als gewöhnlich, weil ihr Sohn, den Stock in der Hand und das Ränzel auf der Schulter, mit Tagesanbruch fortgegangen sei, um bei Ilsington in die Liverpooler Postkutsche einzusteigen, verlor Nanni den Muth. Am Abend zuvor hatte er sie noch angebetet, ihr Vorwürfe gemacht und sie bedroht; aber da sie an die fast wahnsinnigen Ergüsse ihres jungen Anbeters gewöhnt war, so hatte sie nicht erwartet, daß er seine Drohungen so schnell erfüllen würde.

„Komm' mit mir nach Hawyer's Haus," flüsterte sie ihrem Vetter zu. „Die Abendluft ist sanft und erquicklich und wenn Du müde bist, kannst Du Dich auf mich stützen. Ich wünsche, daß Du Jemanden kennen lernst, der mehr leidet und ebenso geduldig ist, wie Du; die Frau, lieber Elisa, von der ich das Wenige gelernt habe, was Du mich nicht gelehrt hast, jedenfalls Alles, wodurch ich für Deinen Unterricht vorbereitet war."

Das junge Paar, dessen Trauerkleidung auf nahe Verwandtschaft schließen ließ, stand bald an der Thür von Hawyer's Hause und ruhte sich gleich daraus in dem stillen Zimmer aus, welches Moritz als einen Beweis tiefer Armuth und Verlassenheit verabscheute. Der schön gelockte Neffe der Familie Balfour setzte sich durch Zufall in den Fensterfitz, welchen Moritz mit seiner unruhigen Laune einzunehmen pflegte, und welch' ein Gegensatz zwischen jener ruhigen Miene zu den zusammengezogenen Augenbraunen und zugekniffenen Lippen, welche zu Zeiten die edlen Gesichtszüge Moritzens entstellten. Selbst der Kranken that dieser Unterschied offenbar weh, denn sie fühlte es und schauderte.

Was Moritz voraussetzte, trat in die Wirklichkeit. Der junge Hildyard wiederholte seine Besuche, um die verlassene Mutter zu unterstützen, — nicht mit Silber und Gold; er wußte den Stolz der sich selbst ernährenden Frau viel zu sehr zu schätzen, als daß er sie hätte verletzen können. Nanni hatte ihn seit lange der edlen Gesinnung ihrer Freundin bekannt gem

und da er sich bewußt war, daß die Abreise ihres Sohnes eine große Lücke in ihrer Lebensweise zurücklassen müsse, so kaufte er einige Lieblingsbücher, die ihn überall begleiteten und die ohne ihn niemals nach Middledale gekommen wären. Die kranke Frau dankte ihm für seine Freundlichkeit, wollte sie jedoch nicht annehmen. Dieser Genuß sei allzugroß für sie; sie habe keine Zeit zum Lesen. Beide Vettern schlugen ihr zugleich vor, sie würden ihr bei ihrer Arbeit vorlesen. „So wie Moritz, liebe Mama, uns vorzulesen pflegte, als ich zu schwach für jegliche Anstrengung war," sagte Nanni, „so haben Elisa und ich das Recht, seine Dienste zu vergelten und Ihnen vorzulesen."

Die arme Nachbarin Barnham hörte ihren Namen nicht gern so zusammen genannt. Sie war aber zu dankbar und zu demüthig, als daß sie noch weiter hätte ablehnen können, und als sie ihr Versprechen erfüllten, war ihr der Klang jener jugendlichen Stimmen eine wahre Wohlthat. Ihr sanfter Ton war sehr verschieden von der scharfen Aussprache ihres Sohnes, aus welcher mehr Drohung als Trost hervorging. Wenn Moritz gelesen hatte, pflegte sie müde oder unruhig zu Bett zu gehen; Nanni und ihr Vetter brachten Segen an ihr Lager und saßen wie Friedensengel an ihrem Herde.

Neuntes Kapitel.

Michael Balfour fand unterdeſſen ebenſo viel Troſt, wenn er mit ſeiner gleichgeſinnten Schwägerin über die mannigfachen Tugenden ſeiner verſtorbenen Frau ſprach, wie Dorothea, als dieſe entdeckte, daß die Bergluft, deren Wirkung auf ihren Sohn ſie ſo lange gefürchtet hatte, auf Eliſa denſelben heilſamen Einfluß wie die Seeluft ausübte. Er verabſäumte jedoch dieſe Gelegenheit nicht, ſeine Schwägerin über gewiſſe Verhältniſſe ihres gemeinſamen Vermögens zu befragen, über welche ihm zum erſten Male bei ſeinem neulichen unglücklichen Beſuche bei Herrn Zelters Aufſchluß gegeben worden war.

Mannigfache Ereigniſſe hatten die Angelegenheit aus ſeinem Gedächtniß verbannt. Jetzt, wo der erſte Eindruck des Schmerzes vorüber war, wünſchte er zu erfahren, ob Dorothea bis jetzt auch ſo ſchlecht über den Rückfall des großmütterlichen Vermögens unterrich-

gewesen war, wie er. Unter der Klasse, welcher Michael Balfour angehörte, wurden Eheverträge als eine zu kostspielige Sache angesehen, und da er durch lange Dienste mit der Familie van der Helde, wie Hildyard mit dem Geschäftshause Zelters in Beziehung stand, hatten Beide bei der Heirath, dem Testamentsvollstrecker der verstorbenen Madame Verhout folgend, sich damit zufrieden erklärt, daß beide Enkelinnen die Hälfte eines Einkommens von tausend Pfund jährlich erhalten sollen, welche an diese oder nach deren Hinscheiden an deren Kinder bezahlt werden sollten. Das Kapital, von dem diese Interessen bezahlt wurden, sollte unter die Abkömmlinge vertheilt werden, wenn der Jüngste das einundzwanzigste Jahr erreicht hätte.

Weiter hatte sich Niemand erkundigt. Michael Balfour hatte einige Ersparnisse gemacht und das Vermögen des Tuchhändlers Hildyard betrug bei dessen Tode dreimal so viel, als das der alten Holländerin. Das Einkommen von Dorothea und ihrer Schwester war also der benannten Firma zu fünf Prozent immer überlassen geblieben; die Schwestern waren gegenseitig darin übereingekommen, daß, wenn die Heirath der Kinder bei ihrer Lebenszeit zu Stande käme, die Hinterlassenschaft der Großmutter dem jungen Pärchen eingehändigt werden sollte.

Aber im Laufe der Unterhaltung zwischen Jacob Zelters und dem Examtmann bei jenem Besuche, während welcher Zeit Frau Balfour durch die dumpfen

Gemächer von Hawkshill streifte, führten die Erkundigungen von Seiten des holländischen Kaufmanns über das Alter und die Gesundheit des jungen Hildyard, sowie über die Wahrscheinlichkeit einer allenfalsigen Heirath zwischen ihnen und dem gesunden, intelligenten Mädchen, mit der er Bekanntschaft an diesem Tage gemacht hatte, zu einer Erklärung des Testamentsvollstreckers, daß, im Falle Elisa unverehelicht sterbe, die Hälfte der Hinterlassenschaft, welche Hildyard gehörte, seiner Nichte zufallen würde. Das war zum Vortheil für die überlebenden Abkömmlinge der beiden Schwestern geschehen. Und in jenem Falle, oder wenn das Ganze auf einen einzigen Repräsentanten gehäuft würde, sagte der alte Zelters, höre die Vormundschaft auf.

Bei dieser Mittheilung gerieth Michael Balfour in eine solche Bestürzung, als seine trockene Natur es eben gestattete.

„Ich verlasse das ganze Vermögen meiner Frau Ihrer eigenen Sorge und Obhut," sagte er. „Grieslands Hof kann sich, Gott sei Dank, selber erhalten. Wenn böse Zeiten uns in unserm Alter niederdrücken sollten, so werden wir an Ihre Thür anklopfen, um das Unsrige zu begehren."

„Ich dachte viel mehr an Ihre Tochter, guter Freund, als an Sie", bemerkte der Testamentsvollstrecker, der bei seinem städtischen Leben an so liebevolle Gesinnungen nicht sehr gewöhnt war. „Wenn — wenn ich von einem meiner Schreiber hörte, der vor ein

oder zwei Jahren in Manchester einen meiner Correspondenten besuchte — wenn der Sohn der Dorothea Berhout wirklich ein so armes, kränkliches Geschöpf ist, das Ihrer Tochter die Aussicht verschafft, eine bedeutende Erbin zu werden, so ist es wünschenswerth, daß sie eine bessere Erziehung erhält, als eine Provinzialstadt wie Manchester ihr zu bieten vermag."

„Ich sehe keine große Anlage zur Verfeinerung in dem Mädchen," lautete Michael Balfour's Antwort. „Wäre mein eigener Wille geschehen, so wäre sie nie aus Gridlands weggekommen. Warum soll sie besser und reiner sprechen als ihre Mutter? Ich war närrisch genug, sie vier Jahre wegzuschicken, damit sie sich Büchergelehrsamkeit und fremde Sprachen aneigne, wovon ihre Eltern kein Wort verstehen. Aber in Manchester waren noch ihre Tante und Vetter, welche ihr eine Heimath boten. Wenn ich sie aber in jene große Wüstenei London schicken soll, wo ihr entweder das Herz in der Einsamkeit bricht, oder sie es mit nichtigen, verderblichen Dingen ausfüllt, so sähe ich lieber den Sarg sich über sie schließen."

„Nehmen Sie meine gut gemeinte Einwendung nicht übel," sagte Jacob Zelters sanft. „Als Testamentsvollstrecker meiner guten alten Freundin Madame Vernet interessire ich mich natürlich auch für das Wohl ihrer Nachkommen. Es sollte mir leid thun, zu glauben, Michael, daß Sie und Ihre Frau, welche so viel Vertrauen auf meine Besorgung Ihrer Geldangelegenheit

gesetzt haben, meinem persönlichen guten Willen weniger vertrauen. Wenn ich Ihnen London für Ihre Tochter in Vorschlag brachte, so that ich das deshalb, weil ich weiß, was diese Stadt für die meinige gewesen ist; sie ist jetzt verheirathet und macht in der Welt mir und den Ihrigen Ehre. Was ihre Vereinsamung betrifft, so soll mein Haus ihr Haus und sie darin so gut aufgehoben sein, wie in dem von Dorothea Hildyard."

Michael erging sich über diesen gütigen Vorschlag in vielen Aeußerungen und Erkenntlichkeiten, blieb aber nichtsdestoweniger bei seiner Ansicht, daß Nanni sich da am besten befände, wo sie war, oder daß alle Angelegenheiten in Bezug auf das Mädchen von dessen Mutter geregelt würden. Der arme Mann dachte damals nicht, wie kurz die Zeit noch sein würde, daß seine Frau den Vorsitz im Familienrathe führen könnte.

„Aber ich sehe nicht ein, was es jetzt mehr, als wo meine arme Schwester noch lebte, zu bedeuten hat, Michael, ob das Ueberlebende unserer Kinder durch gegenseitige Beerbung oder Erbschaft von der Großmutter reich wird," bemerkte Dorothea, welche über den finanziellen Geist, den ihr Schwager bei dieser Mittheilung bekundete, in Erstaunen gerieth.

„Das nicht; — aber es ist mir um Jacob Zelter willen, daß ich auf diese Frage komme," entgegnete der Schwager.

Michael wollte die gute Frau, welche von so weit hierher gekommen war, um ihn in seinem Schmer

zu trösten, nicht durch die Darlegung seiner Ueberzeugung betrüben, daß sein Neffe, obgleich er in den letzten drei Jahren bedeutend stärker geworden war, doch nie das einundzwanzigste Jahr erreichen würde."

„Bei alledem," bemerkte Martha, als ob sie seine Gedanken einigermaßen errathen hätte, „beträgt das Geld, obgleich es wohl ein hübsches Vermögen ist, noch nicht ein Drittel von dem, was meinem Sohne durch die Geschäftsthätigkeit seines Vaters zufallen wird."

Vielleicht wollte die alte Dorothea ihren Schwager durch Anführung des größeren Reichthums ihres Sohnes in Erstaunen setzen, da gegen diesen nach ihrer Ansicht die Balfours nicht rücksichtsvoll genug waren.

Wenn das aber ihr Zweck war, so machte sie die Rechnung ohne den Wirth. Michael Balfour war nicht im Stande, sich von großen Reichthümern oder deren Resultat einen klaren Begriff zu machen. Für ihn war es genug, ein ausreichendes Auskommen zu haben und Niemandem etwas schuldig zu sein. Er würde gern viele Tausende seines zukünftigen Schwiegersohnes weggegeben haben, wenn dieser dadurch hätte gestärkt werden können.

Einige Wochen nach dieser Unterhaltung waren zwar Frau Hildyard und ihr feines, städtisches Dienstmädchen mit der ziemlich groben, aber doch vollen Haushaltung in Gridlands versöhnt. Sie hatten sich in Michaels Pfeife und Martha's Holzschuhe gefunden und mit Nanni's Lieblingshühnern Freundschaft ange-

knüpft, allein plötzlich fiel etwas Schnee auf die Anhöhen, die Abendlüftchen wurden kühler und die ängstliche Mutter befürchtete unverzüglich einen ungünstigen Eindruck dieser rauhen Witterung auf die Lunge ihres Sohnes.

Gleich wurde nach Manchester geschrieben, Alles für ihre Rückkehr vorzubereiten, und Tante Dorothea würde keinen Tag länger im Norden geblieben sein, oder es wäre ihr denn vom Könige geboten worden. Die Verwandten trennten sich mit mehr Zuneigung und Bedauern als sonst, denn Nanni war nach dem Verluste ihrer Mutter allen ihren übrig gebliebenen Verwandten mehr zugethan und sie hatte die liebenswürdigen Eigenschaften von Elisa um so höher schätzen gelernt, als sie seine Gefälligkeit gegen die arme, lahme Frau beobachtet hatte, wie er Muster für ihre Stickereien zeichnete, oder seine mechanischen Talente zur Erfindung von Bequemlichkeiten für die Kranke verwendete. Waren es auch keine großen Kunstwerke, so hätte ihr Sohn solche Krücken oder Stützen der Arbeitsrahmen ebenso gut als die Verfertigung eines Pfluges erfinden können.

„Invaliden," bemerkte der junge Hildyard, „wissen am besten, was einander fehlt."

Als er sich von Nanni verabschiedete, umarmte sie ihn herzlich und bat ihn, er möge doch recht oft schreiben, denn sie würde dann sehr verlassen sein. Auch Bücher möge er ihr schicken, weil sonst keine nach Middledale kämen. Die alte Dorothea war über die

Abreise gar nicht sehr betrübt, warf aber doch einen triumphirenden Blick auf ihren Schwager, weil Nanni so freundlich mit ihrem Vetter sprach. Vergebens! Michael hatte kein Wort gehört, und wenn er es hätte, so wäre er nie der Meinung gewesen, daß die echte Liebe von solchen öffentlichen Ergüssen nichts wisse. Er hatte seiner geliebten Frau zehn Jahre den Hof gemacht und über ihre spröden Lippen waren in der ganzen Zeit nicht halb so viele zärtliche Worte gekommen.

Nach ihrer Abreise war Nanni, wie sie es erwartet hatte, äußerst verlassen. Der Winter näherte sich mit keineswegs freundlichen Mienen. Sie hatte sich drei Jahre lang an ein milderes Klima und behaglichere Einrichtungen gewöhnt, so daß sie für das trübe Wesen in Middledale doppelt empfindlich war. Ihr Vater und der alte David hatten keine Anlagen, sich über die leichteren Gegenstände von allgemeinem Interesse, die ihr junges Gemüth in Anspruch zu nehmen begannen, mit ihr zu unterhalten, und Martha mit der Speisekammer reichte nicht für sie aus.

Am Morgen begleitete sie ihren Vater auf dem Spazierritt, der bei der schlechten Witterung jeglichen Reizes entbehrte, und am Nachmittage war sie so verlassen, daß sie, wenn sie nicht die Bücher von ihrem Vetter gehabt hätte, dahin gekommen wäre, das alte Zimmer mit der eintönigen Wanduhr zu hassen. So versank sie oft Stunden lang in Träumereien und besuchte ihre lahme Nachbarin weit seltener, als während

der Lebenszeit ihrer Mutter. David Hurdis hatte einige Worte fallen lassen, in deren Folge sie erkannte, daß es ein gefährliches und verbotenes Vergnügen sei. Auch befürchtete sie, daß die beständige Erwähnung von Moritz eigenthümliche Erklärungen veranlassen könnte.

Tante Dorothea pflegte nicht leicht über das Benehmen anderer Leute ihre Bemerkungen zu machen, aber sie hatte sich doch sehr trocken über die liebevolle Zuneigung zu einer fremden Frau geäußert, deren Herkunft man nicht kenne und die so ganz verlassen dastehe. War auch der Einfluß des Pastors bei diesen Hindeutungen nicht zu verkennen, so trat doch dadurch der Umstand ein, daß das arme Mädchen ihr eigenes Herz zu befragen anfing, und da wurde die Besorgniß rege, daß bei dem fortgesetzten Umgange mit der geliebten Nachbarin etwas von der Abschiedsscene verlauten könnte, die zwischen ihr und Moritz am Abend vor seiner Abreise stattgefunden hatte.

Nanni war jedoch nicht ungerecht, nur daß sie immer die Gelegenheit suchte, von ihrem Vater oder dem alten Geistlichen begleitet zu werden. Doch half das nicht immer. Wenn auch der Geistliche zugegen war, so erzählte doch die liebevolle Mutter, daß Moritz sich in seinen seltenen Briefen immer nach Nanni erkundige und daß er so schnelle Fortschritte im Studium der morgenländischen Sprache mache, daß er schon im nächsten Sommer geprüft zu werden hoffe.

„Und dann geht er nach Indien und macht sei

Glück," sagte der alte Hurdis. „In England giebt es schon Leute genug, die Geld zu machen suchen, in Indien ist, wie ich höre, der Markt noch nicht überfüllt."

Die Mutter beschäftigte sich vorzugsweise mit diesen Ereignissen des kommenden Sommers; allein Nanni fühlte neue Hoffnungen, wie sie sich immer in jugendlichen Gemüthern regen, wenn das Frühjahr einbricht. Die nächste Zukunft sollte jedoch eine ganz andere werden, als sie nur irgendwie zu ahnen im Stande war. Ungefähr vierzehn Tage vor ihrem Geburtstage kam ihr Vater mit einem offenen Brief in das Zimmer, was sich nur in seltenen Fällen zutragen konnte, weil Michael Balfour immer für sich schreiben ließ. „Ich muß heute Nachmittag nach Hawkshill reiten," sagte er. Bei der bloßen Nennung dieses Ortes erblaßte die Tochter. „Es ist mir sehr unangenehm," fuhr er fort, „denn John Bean will noch vor Abend kommen, um die Lämmer zu holen, die ich ihm gestern auf dem Markte verkauft habe. Allein da Herr Zelters darauf besteht, muß ich wohl hinreiten."

„Weshalb kann denn Zelters nicht nach Gridlands kommen?" frug seine Tochter.

„Es betrifft nicht unsere Angelegenheit, sondern die Familie van der Helde. Es ist in Hawkshill sehr viel geschehen und wird noch mehr geschehen. Wir leben so abgeschlossen, daß wir Monate lang nichts von jener Seite gehört haben. Aber es scheint, daß die Familie von Holland herüberkommt."

„Um sich in Hawkshill niederzulassen?“ rief seine Tochter in freudigem Erstaunen aus.

„Wenigstens um den Herbst da zu verbringen. Arbeiter sind von Preston, Lancaster und sogar von London geholt worden, um das alte Haus in Ordnung zu bringen.“

Das konnte ihr nur gefallen; es war schon viel, wenn jenes abscheuliche Haus ein anderes Ansehen bekäme. Michael fuhr fort: „Herr Zelters will wissen, wie es zur Zeit der Frau Verhout mit der Versorgung des Hauses gewesen ist. Ich fürchte sehr, daß mein Gedächtniß so schwach ist, wie das seinige. Seit ich die Frau verloren habe, bin ich immer schwächer geworden. Doch ich will sehen, was ich thun kann. Adieu bis morgen, ich muß nach Hawkshill.“

Zehntes Kapitel.

Obgleich Nanni Balfour's Neugierde durch das Eintreffen einer Familie, mit welcher die ihrige in so merkwürdiger Weise verbunden, sehr rege gemacht worden war, so kümmerte sie sich doch nicht weiter darum, bis der alte Kaufmann, der nach dem Tode ihrer Mutter gewissermaßen die Verpflichtung ihres Vormundes übernommen, sie nach Hawkshill eingeladen hatte. „Ich kann ihnen keine Auskunft geben," dachte Nanni; „ich kann ihnen dort nicht im Geringsten von Nutzen sein." Als Michael zum zweiten Male von dort zurückkehrte, richtete sie viele Fragen an ihn, weniger über die neuen Gardinen, Teppiche und Sopha's, als über die Personen selbst; denn die Familie war wirklich eingetroffen. Die alten Kamine rauchten, die Zimmer waren belebt.

„Wie viele sind da? Sind sie alt? Sind sie jung? Giebt es da Kinder? Sind sonst junge Personen da?"

Aber wenn Michael sonst nicht sehr gesprächig war,

so war auch hier nichts aus ihm herauszubringen. Er sprach mit einigem Mißfallen über einen Koch mit einer Papiermütze, über schwatzhafte Dienstmädchen und einen Gentleman mit Ringen an den Fingern und gekräuseltem Vorhemdchen, wie eine Dame, und Alle schnatterten ein Kauderwelsch, das er nicht verstehen könne. Vom Oberhause schien er nichts zu wissen. „Im alten Empfangszimmer ist immerfort Musik und überall Luft und Licht und lustiges Leben. Sie scheinen es zu verstehen, wie man das Geld durchbringt und die alten Sitten umreißt.“ Nanni hing nicht an solchen Vorurtheilen und meinte, manche der alten Sitten dürften mit Fug und Recht über Bord geworfen werden. Was ihr aber besonders gefiel, war, daß der alte Zelters ihren Vater oft um Rath fragen mußte; und sie sah wohl ein, daß ihm diese Abwechslung nur wohlthätig sein könne. Am denkwürdigen dreiundzwanzigsten Juli, den man aus Ehrfurcht vor der Todten dieses Mal übergehen wollte, wanderte Nanni wieder einmal allein in einfacher Trauer nach Hawyer's Wohnung, um ihrer Freundin für ein einfaches Geburtstagsgeschenk zu danken. Sie trug in ihrer Hand ein Buch, das sie am Morgen aus Clifton von Elisa erhalten hatte, und befand sich in überaus heiterer Laune, weil sie die Erfahrung gemacht hatte, daß Viele sie liebten, und überdies, weil sie ihr siebenzehntes Lebensjahr begann. Sie eilte mit raschen Schritten den Weg dahin und kam plötzlich, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte

in die Nähe einer fröhlichen Reitergruppe', die so laut sprach und lachte, wie man so etwas in dieser ungebildeten Gegend noch nie gehört hatte. Damen mit Federhüten und eleganten Kleidern wurden von einem jungen Manne begleitet, der nach der neuesten Mode gekleidet war, und von einem Herrn in ungewissem Alter, dessen Kleidung jeder Zeit oder jedem Lande angemessen war.

Zuerst fiel es Nanni ein, in die nächste Hütte zu eilen, obschon diese von Dorcas Hubbersty bewohnt war, welche ihrem Vater so sehr mißfiel, denn sie hatte in den fremden Personen die neuen Bewohner von Hawkshill erkannt. Allein sie dachte dann wieder, daß sie unbemerkt vorübergehen könne. Die Fremden waren ihrer neuen Wohnung schon überdrüssig geworden und ritten nun durch die Umgegend, um neue Scenen zu entdecken, und Nanni konnte sich nicht denken, daß für Leute, welche etwas Neues suchen, ein schönes Mädchen von siebenzehn Jahren zwischen den Hütten eines Lancashire-Dorfes etwas ganz Besonderes sein müsse. Sie verbarg ihr Gesicht so sehr, daß die Reiter fast kaum etwas merken konnten, und so hoffte sie fast glücklich vorüber gekommen zu sein, als der älteste Herr der Gesellschaft ihr nachritt und sie ansprach.

„Fräulein Balfour?" sagte er in unverkennbar englischem Tone.

„Mein Name ist Balfour."

„Und mein Auftrag, wie ich fürchten muß, ver-

geblich. Frau van der Helde und ihre Freunde sind durch Herrn Zelters veranlaßt worden, hierher zu reiten, in der Hoffnung, bei Ihnen auf Gridlands freundliche Aufnahme finden zu können."

Diesen Ansprüchen an die Gastfreundschaft konnte Nanni nicht wiederstehen. Sie stotterte einige Worte über Pflicht und Vergnügen, über die einfache Kost von Gridlands und kehrte gleich um. Zu Hause fand sie die Gesellschaft schon abgestiegen und in großer Ungewißheit auf dem Hofe stehen.

Der Redner, den sie von ihrem Vater bei seiner Rückkehr von Hawkshill als Sir Ralph Barnardiston nennen hörte, wollte als eine Art Dollmetscher zwischen ihnen dienen. Aber Nanni war im Französischen zu sehr bewandert, um seiner Hilfe zu bedürfen. Indem sie sich der Dame näherte, welche sie als Frau van der Helde zu erkennen glaubte, bot sie derselben ein herzliches Willkommen auf Gridlands und führte sie in's Haus.

Sie nahm bereitwillig und dankbar die ihr angebotene Gastfreundschaft an und bald ließen sich die guten Leute das dargebotene, selbst gebraute Bier mit Brod und Schinkenschnitten trefflich schmecken. Erfreut, daß sie, statt sich Ralph's Verdollmetschung bedienen zu müssen, sich in so reinem Französisch mit ihnen unterhalten konnte, gestanden die beiden Damen, welche durch ihre intelligente Haltung und freundliche Entgegenkommen schon geblendet waren, ein, daß d

Ausflug nach Middledale in der Hoffnung gemacht worden wäre, ihre Bekanntschaft zu machen.

Sie machten ihr darüber Vorwürfe, daß sie ihren Vater nicht nach Hawkshill oder, wie sie es nannten, „Azil" begleitet hatte, und erklärten, daß für die Zukunft keine Entschuldigung angenommen würde.

„Sie können sich sehr gratuliren, meine liebe Clemence, daß Sie Fräulein Balfour's Bekanntschaft gemacht haben," fügte Herr van der Helde hinzu, sich an seine Frau wendend. „Als ich eben die Pferde unterbringen wollte, bemerkte ich im Stalle einen Damensattel und einen kleinen Pony. Sie und Eugenie haben *also* die Hoffnung, zu erlangen, wonach Sie sich seit der Ankunft in dieser Gegend so sehr gesehnt haben, — *nach einem* Führer zu deren Schönheiten."

„Sie werden finden, fürchte ich," sagte Nanni *schüchtern*, „daß die Schönheiten von Lancashire weit von Hawkshill liegen. Die nächsten sind Gordale und die Höhlen von Craven. Sie See'n liegen noch zweimal so weit."

„Aber," unterbrach Sir Ralph, etwas mürrisch darüber, daß sein Amt als Ceremonienmeister überflüssig geworden war, „Sie haben diesen Damen doch gewiß etwas Besseres zu bieten, als nackte Hügel, da sie so weit hergekommen sind, um diese Gegend zu besuchen?"

„Wir wollen nicht versuchen, Fräulein Balfour zu täuschen," sagte der junge van der Helde. „Sie wissen sehr wohl, daß unsere Reise hierher einen andern

Zweck, als blos das Pittoreske hatte. Ihr Vater hat ihr gewiß bestimmtere Mittheilungen gemacht."

Nanni sagte nicht, daß der schweigsame, alte Pächter sie hierüber ganz im Dunkeln gelassen hatte, noch weniger, daß die träge Zurückhaltung, woran sie durch ihre Eltern gewöhnt worden war, sie die freie Offenheit ihrer neuen Bekanntschaft sehr Wunder nehmen ließ.

Der Einfluß, den dieselbe jedoch auf ihre *Gefühle* gewonnen hatte, war ein angenehmer, so daß, *noch ehe* die Familie van der Helde zur Abreise ihre Pferde wieder bestiegen, sie ohne viel Widerstreben eingewilligt hatte, ihren Vater bei seinem nächsten Besuche nach Hawkshill zu begleiten.

Elftes Kapitel.

Hätte der Geist der sparsamen Frau Balfour — oder vielmehr der der ehrwürdigen Mitje Verhout — das freundliche, luftige Haus sehen können, in welches die van der Heldes nach ihrem Ausfluge nach Gridlands zurückkehrten, so würde sie kaum geglaubt haben, das Hawkshill aus früheren Zeiten wieder zu sehen.

Ein neuer Geist schien den Ort und die Familie zu beseelen, die Heirath Adrians van der Helde mit der vornehmen und schönen Clemence von Lanville — das Resultat einer Fusion zwischen den batavischen und belgischen Unterthanen unter dem ersten Könige der Niederlande — hatte die Formalitäten des alten, düstern Hauses im Haag und sogar die nationale Eigenthümlichkeit des Schlosses in Utrecht bedeutend verändert. Und doch fand die hübsche Braut die ceremoniöse Einförmigkeit einer holländischen Haushaltung unerträglich und suchte von Lucas van der Helde, ihrem Schwieger-

vater, die Erlaubniß zu erwirken, daß ihr Mann immer in Brüssel wohnen dürfe, wo verschiedene Mitglieder der Familie de Lanville ausgezeichnete Stellen beim Hofe bekleideten. Aber hiervon wollte der arbeitsame alte Holländer nichts hören. Hartnäckig, national und, wie die meisten seiner Landesgenossen, von Herzen Republikaner, glaubte er der schönen Clemence genug nachgegeben zu haben, wenn er gestattete, daß sein Sohn und Erbe jährlich einige Wintermonate in einer unter der französischen Herrschaft so sehr mit Luxus und Laster überfüllten Stadt zubringe. Aber abgesehen von diesen weisen Beweggründen fürchtete er, daß sein etwas leichtsinniger Sohn durch die Gunst, welche die Familie von Lanville durch den Prinzen und die Prinzessin von Oranien genossen, in einen Höfling solle umgewandelt werden.

Er würde seiner reizenden Schwiegertochter gern jedes andere Opfer gebracht haben, aber Adrian mußte Holländer bleiben.

Seit ihrer Heirath waren der Bruder und die Schwester von Clemence — welche nach den Gesetzen des in Belgien geltenden Code Napoleon das große Vermögen ihrer Eltern gleichmäßig getheilt hatten — ihre beständigen Gäste gewesen. Alles was der alte Mann für seine Gefälligkeit und Gastfreundlichkeit verlangte, war, daß sein Sohn Adrian zwei Drittel vom Jahre auf dem heimathlichen Boden zubringen sollte.

„Ich predige nur, was ich praktisch ausgeübt

habe," sagte Lucas van der Helde, als sie eines Tages Abschied von ihm nahmen, um die Carnevalslustbarkeiten am Brüsseler Hofe mitzumachen. „Ich besitze in England ein schönes Gut, aber ich habe es noch nie besucht. Bis die Pacifikation Europa's durch die Schlacht bei Waterloo bewirkt wurde, machte meine Bürgerpflicht diese Reise unmöglich. Seit jener Zeit flatterte mein Sohn bald hier, bald dort, brachte den Winter in Neapel oder Paris und den Sommer in den Bädern zu, — so daß die Repräsentation der Familie mir allein überlassen blieb. Wie gern ich nun auch mein englisches Besitzthum einmal besucht hätte, so habe ich doch meine Neigung den Aufforderungen der Heimath und des Vaterlandes unterworfen."

„Aber Sie werden doch eines Tages hingehen, Vater, und in Hawkshill eine Pfeife rauchen?" fragte Adrian van der Helde, um die Aufmerksamkeit des alten Mannes von ihrer bevorstehenden Abreise abzulenken.

„Ich muß, denn Jacob Zelters, der so lange Jahre mein Verwalter gewesen, ist alt geworden und muß seiner Last enthoben werden. Ich habe außer seiner eigenen Aussage auch noch fernere Beweise, daß er nicht mehr so fähig wie früher ist, denn die Fortschritte des Gutes werden von Jahr zu Jahr geringer. Zelters empfiehlt mir, daß ich das Gut veräußern soll."

„Ohne es je gesehen zu haben?"

„Neugierde, mein lieber Adrian, ist meine Lieblingssünde nicht," sagte der alte Mann fröhlich. „Mein Agent benachrichtigt mich ebenfalls, daß ihm gute Anerbietungen dafür von einem britischen Peer gemacht worden sind, der ein angrenzendes Gut besitzt."

„Sie sollten uns nach England schicken, um nachzusehen und Ihnen Bericht zu erstatten," sagte Clemence, als sie ihren Schwiegervater zum Abschiede umarmte. „Wenn Sie nächstes Frühjahr oder nächsten Herbst noch gesonnen sind, die Reise nach Ihrem Gute zu machen, so stehen wir Ihnen zu Diensten."

Ein gutmüthiges Nicken mit dem Kopfe kündigte an, daß dieses Anerbieten leicht Annahme finden würde. Der kluge alte Holländer sah ein, daß die Gedanken seines Sohnes und seiner Schwiegertochter ganz von den Gallaaufzügen, Maskenbällen, Schlittenfahrten und Hofopern in Anspruch genommen waren, bei welchen ihre schöne und jugendliche Schwester Eugenie von Lanville zum ersten Male auftreten sollte.

Aber im Laufe jener lustigen Jahreszeit erhielt der flüchtig von Madame van der Heide angerathene Plan plötzlich festen Bestand und Interesse für den kleinen Kreis im Hotel de Lanville durch die Freundschaft mit einem Engländer von Kenntniß und vornehmen Manieren, dem Herrn Ralph Barnardiston, der den Winter in Brüssel zubrachte und als naher Verwandter des britischen Ministers überall Zutritt hatte. In London und Paris würde er für einen Zudring-

lichen gehalten worden ſein, aber in Brüſſel wird die untergeordnete Diplomatie für ein untergeordnetes Königreich verwandt und untergeordnete Talente werden als Meerwunder angeſtaunt und Dohlen für Pfauen gehalten.

Niemand hegte jedoch eine ſo hohe Meinung von den Fähigkeiten Sir Ralph Barnardiſton's, als gerade der Baronet ſelbſt. Von ziemlich vermögenden Eltern geboren, ſollte er von dieſen zu einem bedeutenden Manne herangebildet werden, wodurch man ſeinen Ehrgeiz ſchon als Kind weckte. Frühzeitig eigener Herr geworden, war er von ſeinem Vermögen, ſich auszuzeichnen und ſich eine Lebensſtellung zu erwerben, ebenſo feſt überzeugt, als er noch über die Natur ſeiner Miſſion in Ungewißheit war.

Angezogen von den Goldlitzen und dem Nachhall des engliſchen Rufes, der noch nicht erſtorben war, wählte er die militairiſche Laufbahn. Aber ſein Heldenfieber war bald verraucht. Der Küraß, in den er ſich eingezwängt hatte, ſaß unbequem. Die geroſteten Waffen des Veteranen des letzten Krieges waren als Denkzeichen aufgehängt worden und die Jäger, unter die er eingereiht worden, ſprachen, wenn ſie aus der Reitbahn kamen, nur vom Wettrennen.

Der junge Baronet, der ſich für einen bedeutenden Mann hielt, fand ſich über ſolche Gegenſtände doch *unendlich* erhaben. Es war ſchmerzlich, erzogen worden zu ſein, um ein Marlborough oder Turenne zu

werden und ein Jahr damit zu verlieren, deutsche Befestigungen, Meerschaum und Branntwein am Rheine zu studiren. Aber bei alledem sind Fähigkeiten doch nie überflüssig, und da er sich jetzt überzeugte, daß er für die politische Laufbahn geschaffen war, reichte er seine Entlassung bei den Horseguards ein. Er studirte daher Shaftesbury, Clarendon, Bolingbroke, Chatam und Adam Smith, anstatt sich in die Zeitungen „Journal des Debats" und „Allgemeine Zeitung" zu vertiefen.

Der strebsame Baronet hatte noch jene Reife des Urtheils nicht erlangt, welche einen Mann in den Stand setzt, die Spreu seines Geistes wegzuwerfen und das reine Körnchen zu entdecken. Er suchte vor Allem sich auszuzeichnen; Auszeichnungen zu verdienen vermochte er nicht. Ein werthloses Zeitungslob war für ihn ausreichende Belohnung.

Er fand, daß er einigermaßen seiner Pfauenfedern von der Hand eines parlamentarischen Agenten beraubt wurde. Er wollte gehen, sehen und sich — bewaffnet mit mehr als einem paar tausend Pfund — einen Sitz in dem unreformirten Parlament erobern, dessen Regeneration einer seiner Lieblingsgegenstände war. Aber zu seinem großen Erstaunen war seine Candidatur dreimal erfolglos. Er hatte seinen eigenen Weg gehen und die Wahl nach seiner Weise leiten wollen, weshalb er denn auch bis an seinen Tod nicht in's Parlament kam. Seine Beredtsamkeit war für die Wahlbücher zu

undeutlich und statt Stimmen erhielt er nur Gemurmel und faule Aepfel.

Er deklamirte in pathetischer Weise gegen die Undankbarkeit seiner Landsleute, für welche er seinen letzten Blutstropfen hingegeben hätte, wie es in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt, von Cicero an bis zu Tankred in der Oper. Aber er sprach vor leeren Bänken und seine Wahlkosten bewiesen leider noch mehr, als seine Reden. Er aber verzweifelte nicht. Irgendwo mußten doch Lorbeeren für ihn blühen und nach langer, reiflicher Erwägung erklärte er, daß die Diplomatie seine „Mission" sei.

Aber ach! Sir Ralph Barnardiston, der sich einer kräftigen Gestalt von sechs Fuß zwei Zoll und eines Backenbartes zu erfreuen hatte, der groß genug war, um eine Fuchshöhle damit zu verbergen, war schon zu weit auf der Heerstraße des Lebens fortgeschritten, um in der Regierungsarbeit des Foreign-Office herumzuhandiren, oder sich in Privat-Pantomimen zu den größern Harlequinssprüngen des officiellen Lebens vorzubereiten. Nachdem er sich mit Vattel und Grotius so viel als möglich bekannt gemacht, so daß er wie ein moderner Alberoni überladen war, unternahm er eine Studienreise. Die Geheimnisse von Italien, Spanien, Deutschland und Frankreich wurden seiner schlauen Intelligenz durch einen zeitweiligen Aufenthalt an deren Höfen klar gemacht. Er vergaß dabei, daß in dieser Zeit wandelbarer Ueberzeugungen, während er sich nach

Neapel begab, Frankreich wahrscheinlich seine Dynastie oder Regierungsform gewechselt hatte und daß Spanien sich im Aufstande befand, noch ehe die Tinte getrocknet, womit er niedergeschrieben, daß es ein Opfer passiven Gehorsams sei.

Eine geringe Bekanntschaft mit diesen politischen Nebelbildern belehrte ihn, daß er sich in seiner Mission wieder vergriffen habe. „Die Diplomatie," sagte er, „ist nicht an der Zeit. Talleyrand's Zeiten sind vorüber. Ein offizielles Leben wäre eine immer *mir selbst* auferlegte Sklaverei", und er freute sich, daß er in dieses Sklavencorps nicht aufgenommen war.

Wäre Sir Ralph ein Gutsbesitzer in einer mittleren Grafschaft gewesen, so würde er wahrscheinlich ein Richteramt übernommen haben, hätte bei den Quartalsitzungen seine Beredtsamkeit an den Tag gelegt und seine Amtscollegen mit seinem Mustergefängniß oder der Disciplin der Nationalschule gelangweilt.

Dieses war aber nicht der Fall. Sein Gut in Cornwallis war an einen Experimental-Philanthropen vermiethet, welcher den Miethcontrakt gekündigt haben würde, wenn Ralph seine Vagabunden vertrieben hätte, und der arme Baronet, dessen Talente in seinen Händen glühten, setzte es sich unglücklicherweise in den Kopf, sie in den täuschenden Speculationen zu üben, deren Ausbruch den Schluß des ersten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts auszeichnete.

Wie gewöhnlich wurde der äußerst talentvolle

Mann von dem übervortheilt, welchen er als Narren bezeichnet hatte. Er ging majestätisch aus den Trümmern hervor, zwar halb ruinirt, jedoch ohne seine Ehre im Mindesten befleckt zu haben.

Mit dem ihm jetzt noch gebliebenen Einkommen zog er sich auf den Continent zurück, um hier besser leben zu können, und Brüssel, eine Stadt, die ihm keine Gelegenheit zu ungeheuren Ausgaben bot, wo die gesellschaftlichen Sitten aber doch fein und angenehm waren, bot ihm ein freundliches Asyl.

Hier machte seine hohe Meinung von sich selbst ihn bald zu einer Persönlichkeit. Sein guter Ruf wurde indeß weder durch politischen Geist, noch durch militairische Tapferkeit, noch durch seine philanthropischen Ansprüche ergänzt. „Jeder Mann," sagte ein großer Schriftsteller, „hat den Geist eines Dichters in sich, der in seiner Jugend gestorben ist." Sir Ralph Barnardiston trug den Geist eines Wettrenners in sich, der in frühester Jugend im Wetten umgekommen war.

Es war gerade zu der Zeit, als Altengland bei dem jungen Frankreich, dem jungen Belgien und dem jungen Rußland sehr in Mode kam, nicht wegen der Reinheit seiner Verfassung, der Größe seiner Institutionen oder der Ausgedehntheit seiner Besitzungen, sondern wegen der Reinheit seiner Pferdezucht, der Vortrefflichkeit seiner Reitkunst und der Liebe zum Wettrennen. Sie verehrten Großbritannien weniger als ein Land der Freiheit, sondern als eine Rennbahn für

Racepferde. Obgleich sie nicht wagten, dem Reformclubb nachzueifern, so wurden doch Jockey-Clubbs in jeder Hauptstadt errichtet.

Sir Ralph Barnardiston, der von der Manie dieser Zeit Nutzen zog, zog sich einen Reitrock an, legte „Bell's Leben" auf seinen Tisch und die stolzen Prinzen von Hainault und die Grafen des Reiches, deren Vorfahren bei Pavia gefochten hatten, fühlten sich durch seine Bekanntschaft sehr geehrt; sie machten ihre Reitröcke und Raufen nach seinem Muster und *wagten keinen* Sattel auf- oder neue Zügel anzulegen, die sein Imprimatur nicht bestanden hatten. Seine reisenden Landsleute lachten wohl über seine Vergötterung, suchten ihn aber nie in den Augen der Calibans herabzusetzen, welche ihn zu ihrem Gott erhoben hatten. Er zog aus ihrer Dummheit überhaupt kaum Vortheil; er gewann, noch borgte er ihnen Geld ab, noch machte er Mißbrauch von ihrer Gastfreiheit. Der Sportsmann **par excellence** hatte seine zweiundfünfzig Jahre erreicht, als die Heirath der Schwester seines jungen Freundes Leonce von Lanville mit einem reichen Holländer ihm den Weg in ein anderes Land eröffnete.

Im Hotel de Lanville, wo das junge Paar den Winter zubrachte, — es war eine angenehme Residenz, deren Gärten an den Park und die Boulevards grenzten, — war Sir Ralph bald ein sehr beliebter Gast und er fragte sich schon, ob nicht ein Ausflug nach Utrecht im kommenden Sommer, um mit der edlen Wissenschaft

des Beizens bekannt zu werden, mehr Vergnügen machen würde, als seine gewöhnlichen Reisen in die deutschen Bäder, als zu seiner großen Ueberraschung und Freude Clemence ihren Gatten eines Tages in seiner Gegenwart an die projectirte Reise nach England erinnerte.

Das war etwas für ihn! Als Führer für ausgezeichnete Fremde zu dienen, welche England zum ersten Male besuchten, war ganz die „Mission" für seine jetzt herabgedrückten Lebensansprüche.

So lange Eugenie von Lanville noch, der Sitte ihrer Landsmänninen gemäß, als Pensionärin in dem Kloster zum heiligen Herzen Jesu in Jette war, drängte es sich in seine täglichen Träume, aus der reichen Belgierin eine reizende Lady Barnardiston zu machen. Kaum war er aber einige Tage mit Eugenie bekannt, so wurde er enttäuscht. Weit entfernt, den wallonischen Ungestüm ihres Bruders und ihrer Schwester zu theilen, war Fräulein von Lanville ruhig, nachdenkend und fromm.

Jockeyismus war in ihren Augen eine elende Manie. Sie konnte eine solche Anhänglichkeit eines Menschen an ein Thier nicht begreifen und verbarg ihre Unfreundlichkeit gegen den prosaischen, eingebildeten, alten Junggesellen, der eine so hervorragende Rolle in ihrem Familienhause spielte, so wenig, daß Sir Ralph genöthigt war, die Eroberung von Eugenie de Lanville einen „aufgegebenen Missionen" zuzuzählen. Bei

ihrem Bruder Leo und Adrian van der Heide blieb er jedoch in der früheren Gunst und sie freuten sich sehr, daß er ihren Plan, eine Reise nach England zu machen, so warm unterstützte.

Es wäre das auch eine vorzügliche Gelegenheit für sie gewesen, echt englische Reitpferde zu sehen. Epsom und Ascott waren vorüber, aber für Goodwood kamen sie noch zur Zeit. Er wollte hinschreiben, um ihnen alle Bequemlichkeiten zu verschaffen.

Bei diesem verbesserten Feldzugsplane *schlug* Clemence die Hände vor Freude zusammen, nur Adrian erhob Bedenklichkeiten. Sie mußten die Einwilligung seines Vaters haben und sein Vater könnte darauf bestehen, daß sie den Sommer in Gelderland zubrächten.

Es ereignete sich jedoch, daß der Brief, der um die Billigung des alten Lucas anhielt, denselben zu einer guten Stunde traf. Er wußte zudem auch aus der Geschichte, Tradition und von seinem Correspondenten, Jacob Zelters, genug von dem Charakter und der Einrichtung Großbritanniens, um zu glauben, daß mehr Verwandtschaft zwischen dem Engländer und dem Holländer, als zwischen allen anderen europäischen Nationen bestehe. Nichts kam ihm gelegener, als daß das junge Pärchen an der Quelle selbst die öffentlichen Institutionen und das häusliche Leben des Landes studirte, das er verehrte. Ein Baronet, Schwager eines Gesandten, mit den Erfahrungen eines halben Jahrhunderts mußte ein sehr erwünschter Führer sein. Da

Parlament saß noch. Adrian würde ohne Zweifel die Gelegenheit benutzen und sich mit den bedeutendsten Rednern bekannt machen. Durch solche Bekanntschaften würden seine Ansichten aufgeklärt. Er konnte nichts Besseres thun, als nach England reisen.

Sein Creditbrief war durchaus mit dieser seiner Billigung übereinstimmend. Zelters & Comp. wurden ermächtigt, Hawkshill für die Aufnahme der Reisenden geschmackvoll einrichten zu lassen, welche nach einem entsprechenden Aufenthalte in London Ende Juli auf dem Gute eintreffen würden. Der Agent wurde ersucht, das Geld nicht zu schonen und das Haus würdig einzurichten. Alles sollte comfortable, sein. Der kluge Vater hegte die geheime Hoffnung, daß seine Schwiegertochter und Fräulein von Lanville an dem, was er als das luxuriöse englische Landleben schildern gehört hatte, Gefallen finden sollten, um seinen Sohn zu überreden, den Winter dort, statt an dem Hofe von Brüssel zuzubringen. Der gute alte Lucas van der Helde! — Er kannte Sir Ralph Barnardiston nicht, — hatte nie von Goodwood oder Newmarket gehört und schien zu glauben, daß die zur Fuchsjagd geeigneten Berge von Lancashire, die bequemen Armstühle und ein hübsches Boudoir in einem alten Hause ihnen die Schlittenfahrt bei Fackellicht im Walde Soignes, die Hofbälle und die herrlichen italienischen Gesänge vergessen machen könnten. . . . Der gute alte Lucas van der Helde!

Zwölftes Kapitel.

London ermangelt fast nie, selbst den stolzesten Fremden zu bezaubern, besonders wenn er dasselbe mitten im Sommer besucht. Als bloße Zugvögel, die die Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen wollten, war es für die Schützlinge von Sir Ralph nicht sehr schlimm, daß die Levers nun aufgehört hatten und Besuchsalons in dieser Jahreszeit geschlossen waren. In der Oper sahen sie so viel von englischer Schönheit, um zu ihrer Genugthuung zu gestehen, daß sie überschätzt worden war, und in Rotten-Row so viel von Pferden, Reitern und Reiterinnen, um sie noch mehr zu Opfern der Hyppomanie zu machen, welche ja auch der eigentliche Grund ihrer Reise war.

Ein englischer Sonntag in Goodwood vollendete den Reiz. Die schöne Natur, das herrliche Wetter, die hübsche Kleidung der glänzenden Gesellschaft erfüllte sie mit Entzücken. Sir Ralph Barnardiston hatt

die reichen Gutsbesitzer durch den niederländischen Gesandten von der Anwesenheit des Grafen und der Gräfin von Lanville in Kenntniß setzen lassen, deren Verwandte die engsten Freunde von den Seinigen während der Occupation Belgiens durch die alliirten Armeen gewesen, und war ebenso stolz auf seinen eigenen Zutritt in der Eigenschaft als **chevalier d'honneur** zu einer jungen und lieblichen Dame, welche sich durch Stand, Kleidung und Manieren auszeichnete, wie in der Fabel der Esel, welcher Reliquien trägt, auf die Verehrung, die man seiner heiligen Last zollte.

„Ich traf so viele alte Freunde von Eton und aus der Leibgarde in Goodwood, **mon cher**," sagte er zu Leonce von Lanville auf ihrer Rückkehr zur Stadt, „die ich so lange nicht gesehen, daß ich mich darüber ganz verjüngt fühlte. Ich wünschte, wir blieben länger in London."

Aber nicht mit den Leuten von Eton und der Leibgarde sollte Leonce bekannt werden. Er wollte mit der Kreuzung der Racen, den Geheimnissen und der Ausdrucksweise dieses Kreises und allen den Geheimmitteln der Rennbahn bekannt werden, durch welche viele ebenso edle und ehenwerthe Leute nur allzu häufig Vermögen und guten Ruf verloren hatten.

Dem Sir Ralph fiel es auf, daß sowohl Pferde als Reiter bei weitem nicht so gewandt waren, als sie zu sein pflegten. Was den Jockeyclubb betrifft, so mußte er, als er sich nach einigen ehemaligen Freunden

erkundigte, von weiteren Nachfragen abstehen, denn es war nicht angenehm, wenn man sich nach Lord X., oder Sir Charles Y., oder dem vortrefflichen Cecil Flam erkundigte, auf seine Fragen zur Antwort zu erhalten: „Auch der Genannte, ein verkommener *Mensch*, er ist auf den Hund gekommen." Er befürchtete, seine fremden Freunde möchten erfahren, wie die „Bücher" zuweilen ausgeglichen oder an „Zahltagen" nicht bezahlt wurden.

Die Gemüther Adrians, seiner Frau und seines Schwagers wurden jedoch von den Ergebnissen in Goodwood nicht sehr in Anspruch genommen. Ihre wenigen Begriffe von der großen Welt ließ sie es tief bedauern, daß sie London nicht zu einer früheren Zeit besucht hatten; ihre Bekanntschaft mit der englischen Gesellschaft in Brüssel hatte sie für die Reize der höchsten Stände noch wenig vorbereitet. Die van der Heldes, denen der holländische Gesandte versicherte, daß es ihm ein großes Vergnügen gemacht haben würde, sie in die große Londoner Welt einführen zu können, begannen zu fühlen, daß sie irre geführt worden waren. Da sie vergaßen, daß ihr vorgeblicher Auftrag in England eine Besichtigung von Hawkshill war, so klagten sie im Geheimen Sir Ralph als die Ursache ihres Mißgriffes an und begannen einzusehen, daß der Almanach des vorigen Jahres ebenso brauchbar zur Nachfrage käme.

Sie waren jedoch zu jung und fröhlich, um lange mißvergnügt zu sein, besonders da Eugenie meine

daß tausend Unannehmlichkeiten sie erwartet hätten, und sich über die Schönheit des Flusses, des Waldes verbreitete, welche sie auf ihrer Reise nach Norden passirte. Sie besuchten Birmingham und Liverpool, und ihr Lüttich und Antwerpen, welche sie bis jetzt für bedeutende Handelsstädte gehalten hatten, waren dagegen wie Hügelchen von gewaltigen Bergen.

Die Reise des letzten Tages bot jedoch den meisten Reiz. Die Dienerschaft war nach Hawkshill vorangeschickt worden, wo Herr Zelters schon wartete, um die Familie seines Herrn zu empfangen, und jedes Mitglied der Parthie war auf den Anblick eines Platzes gespannt, der nach Umständen zu einer Niederlassung werden konnte. Sir Ralph hatte schon versichert, daß er, wenn derselbe für seine Jagdhunde zugänglich sei, sehr gern bis Weihnachten ihr Gast bleiben wolle. Der Mann der vielen „Missionen" hatte sehr viel zu seiner Zeit von England gesehen, aber als der Wagen von den hohen Reisenden in dem engen Thorwege von Hawkshill anhielt, kam es ihm vor, als habe er nie ein abscheulicheres Gebäude gesehen. Der feierliche alte Kaufmann, der sich in der Halle verbeugte, erschien ihm als ein schlecht geschulter Haushofmeister, und wenn nicht Küche und Keller seine Erwartungen überträfen, so hatte er sich schon vorgenommen, Hawkshill nicht zu seinem Hauptquartier zu nehmen.

Auf die van der Heldes machte der Anblick des Hauses gerade den entgegengesetzten Eindruck. Adrian

hatte so wenig darüber von seinem Vater gehört, daß er sich ein weit kleineres Gebäude darunter gedacht hatte, und er sowohl als seine Frau waren in Holland und an den Ufern der Maas so sehr gewöhnt, ebenso seltsame und noch weit ältere Häuser zu betrachten, daß sie mit der ganzen Aussicht zufrieden waren. Im Hause selbst ließ sich auch durchaus nichts tadeln. Die neu eingerichteten Zimmer waren ein echtes Muster englicher Bequemlichkeit. Selbst die alten Salons mit ihren nicht besonders anziehenden Familienbildern waren Gegenstände von Interesse, besonders da bei den Versuchen, die Brokatvorhänge zu beseitigen, welche dabei in Stücke gingen, eine schöne Reihe von Gobelin-Tapeten darunter entdeckt wurde, welche fast noch so frisch waren, als da die zweite Frau van der Helde das Ganze mit schwerem rothen Damast hatte verhängen lassen. Dieses ursprünglich huldreiche Geschenk Wilhelms von Nassau ganz bei Seite zu schaffen, würde als Hochverrath in der Familie gegolten haben, und so waren ausgezeichnete Falkenjagden nach Wouvermann wohl gut geschont geblieben. Die Sommersonne war halb in das alte Haus eingedrungen, als ob sie die Fremden bewillkommnen wollte. Blumen waren in die hohen Porzellanvasen gesteckt, die sich auf den ausgeschnitzten Kaminen befanden. Die französische Dienerschaft lief hin und her, schnatterte und murrte und Frau van der Helde's Lieblingshündchen sprang aus einem Zimmer in's andere, froh darüber, nicht mehr im Wagen eingesperrt zu sein.

Sir Ralph war in Gedanken und Projekte versunken und betrachtete allein das alte Haus mit tiefem Bedauern, daß man so viel Geld weggeworfen hatte, um ein durchaus nicht ansehnliches Haus bewohnbar zu machen, um so mehr, als das Gebäude vom nächsten Marktplatze entfernt lag, so daß die Zeitung und die Fische nicht mehr frisch ankommen konnten. Selbst die vortreffliche Kost, die ihnen vorgesetzt wurde, konnte ihn nicht besänftigen. Es that ihm zwar nicht leid, daß seine ausländischen Freunde die richtige Wahrheit seiner oft ausgesprochenen Zusicherung entdeckten, es sei nur in französischen Vaudevillen gebräuchlich, die Engländer als Cannibalen zu schildern, als ob sie auch durchaus nichts weiter als rohe Beefsteaks und Plumpudding äßen. Leonce, der zwei Winter in Paris zugebracht hatte, drückte vor Sir Ralph seine Verwunderung aus, daß diesmal dessen Prahlereien und Erdichtungen durch die Thatsache bestätigt würden.

Der erste Abend ging höchst angenehm vorüber. Adrian unterhielt sich mit Zelters über Geschäftsangelegenheiten und die drei Lanvilles setzten sich um ein treffliches Clavier und genossen ein Vergnügen, das sie längere Zeit entbehrt hatten. Aber der arme Sir Ralph! Er pflegte niemals Musik anzuhören, als etwa, wenn er in der diplomatischen Loge im Operhause Gelegenheit fand, die Zeit zu verträumen. Nachdem er seinen Kaffee und den unübertrefflichen holländischen Curacao genossen hatte, verschlummerte er den Abend

in einem alten Lehnsessel und träumte von Birminghamer Fabriken, von Eugenie de Lanville, von seinen Wetten beim nächsten Wettrennen, von seinem sehr verschuldeten Gute an der Küste von Cornwall und von van der Helde in Lancashire.

Am andern Morgen schien die Sonne noch immer. Allerdings brachte Sir Ralph schreckliche Meldungen aus dem Stalle. Zelters sollte abscheuliche Bestien gewählt haben, die derselbe wahrscheinlich sonst seinem Karren vorzuspannen pflegte, allein seine Entrüstung wurde herzlich ausgelacht. Adrian kannte die weite Haidestrecke von Geldern und Leonce die in den Ardennen und so wußten Beide, daß ein sicherer Pony für die Gegend, welche sie gestern gesehen hatten, besser passe, als die herrlichsten Vollbluthengste der Welt.

„Aber die Nachbarn, lieber Freund!“ rief der Baronet aus, „was werden die Nachbarn zu solch' einer Cavalcade sagen. Der erste Eindruck ist Alles, auch in England richtet man sich nach Aeußerlichkeit. Die Eigenthümer eines Landsitzes dürfen wahrhaftig nicht auf Pächtergäulen erscheinen.“

„So viel ich von unserm guten Zelters höre, mon pauvre ami,“ antwortete Adrian in der heitersten Laune, „befindet sich im Umkreis der nächsten zwanzig Stunden kein Mensch, der anders als im Sinne der Schrift unser Nächster wäre. Der einzige höhere Grundbesitzer, Lord Mardyke, ist auf dem Lachsfang am Tay. Beruhigen Sie sich, Sie könnten hier in Hawkshill

auf einem Esel reiten, ohne sich etwas zu vergeben. Leonce war übrigens so gescheidt gewesen, für seine Bequemlichkeit zu sorgen, und hatte schon eine Woche früher seine und seiner Schwester Pferde mit einem englischen Reitknechte nach Hawkshill geschickt. Um so größer war sein Vergnügen über den unglücklichen Baronet, welcher auf einem alten Hengst zu reiten befürchten mußte. Man konnte es während des Frühstücks dem Sir Ralph auf dem Gesichte lesen, daß er sich nach Spa, Homburg oder Baden, jedenfalls aber hundert Meilen fern in einen anständigen Clubb wünschte. Es war nicht seine Gewohnheit, vor leeren Bänken zu spielen, und er fühlte sich unglücklich, daß es keine lackirten Stiefel gäbe.

Ganz anders erging es der glücklichen Eugenie de Lanville, welche in ihrem einfachen Costüm den Garten besucht hatte. Sie erwartete in England das zu finden, was man auf dem Festlande einen englischen Garten nennt, das heißt eine Wildniß von schlecht gepflegten Hecken, einen Fischteich mit Weiden und Phantasie-Beeten; aber wie entzückt war sie über den wahren Genuß, der sie an die Lieblingsplätze ihrer Jugend erinnerte.

Freilich hatte Zelters aus seiner eigenen Villa einen Gärtner nach Hawkshill geschickt, allein dieser hatte noch keine Zeit gefunden, die Originalität des Gartens zu zerstören. Er hatte nur aus dem alten Treibhause, das blos zu einem Viertheil aus Glas bestand, ein

Dutzend prächtige Orangenbäume herausgestellt, welche als ein Geschenk von Wilhelm III. an den ersten, und einige herrliche Oleander-, Kampfer- und Pfefferbäume, die aus Amsterdam dem zweiten Jacob van der Helde geschickt worden waren. Die Orangenbäume waren weiß, die Oleander voll von rosenrother Blüthe, und von allen Seiten schienen Bienen und Schmetterlinge, nachdem sie von den Blüthen genascht hatten, die Luft zu beleben und zu erheitern. Eine Menge von Singvögeln, die lange nicht gestört worden waren, vervollständigten den Zauber durch lautes Geschmetter. Hatte auch der neumodische Gärtner schon daran gedacht, Alles umzureißen, um seine Blumenbeete einzurichten, so konnte er doch nicht umhin, die prachtvollen Aloes zu bewundern, welche seit ihrer Einführung in Hawkshill ein halbes Dutzend Mal geblüht haben sollten, und noch mehr die riesenhafte Masse von Yukagloroſa, von denen eine jede ein Dickicht von fast morgenländischer Ueppigkeit bildete. Um den abgenutzten Baronet kümmerte man sich kaum mehr. Aber Clemence und ihr Bruder wurden von Eugenie in diesen köstlichen Garten gelockt, indeß der unglückliche Sir Ralph, um doch irgendwie seine Stiefeln zu erhalten, seine Zuflucht zur alten Bibliothek nahm. Dort streckte er seine steifen Glieder in einem Lehnsessel aus und dachte bei sich nach, wie diese Leute, die in ihrem reizenden Hotel und Park so viel Menschenkenntniß zeigten, auf Reisen gewissermaßen zur Barbarei herabsinken mochten. Was

konnte man in einer Gegend thun, wo nicht einmal die Jagd geſchont war und wo man dreißig Stunden weit keinen Jagdhund auftreiben konnte. Ja, es gab nicht einmal ein Liverpooler Billard nach den neueſten Principien des achtzehnten Jahrhunderts. Und was für Bücher! Folianten, die nur von Rieſen gehandhabt und von rieſenhaften Geiſtern geleſen werden konnten! Vergebens ſuchte er nach einer Revue, oder ſonſt einem ſolchen Machwerk neuer Literatur, in denen ein Centner geiſtiger Rinde zu einer Drachme von China verdünnt wird. Vergebens ſuchte er nach irgend einem leichten Bändchen unterhaltender Wiſſenſchaft, aber nach einem ſchlechten Nachdrucke einer engliſchen Novelle.

Zu ſeinem Glück erſchien bald Leonce de Lanville, der nach einer kühlenden Erfriſchung von Moſelwein und Selterswaſſer ſeine Schweſtern ihrer Stickerei und Unterhaltung überlaſſen hatte, um mit ſeinem Gaſte über Pferde zu ſprechen und zu murren. Er mußte wohl murren, denn es war ihm, als ob er ſchlecht behandelt worden wäre. Er hatte von Sir Ralph in Brüſſel gehört, daß auf engliſchen Haiden die Jagd am zwölften Auguſt und anderswo am elften September anfange, und da ihm von den engliſchen Verhältniſſen nichts bekannt war, ſo hatte er gemeint, daß man auch die Fuchsjagd darunter verſtehe, und ſeine Jagdhunde deshalb nach England mitgebracht. Nun aber ging ein brennender Juli zu Ende und er mußte noch vier-

zehn Tage warten, ehe er einen Vogel schießen konnte, und gar drei Monate, ehe es ihm möglich wurde, den Füchsen nachzustellen.

„So geht es mir," sagte er zu dem grämlichen Baronet. „Ich bin hier, **mon cher**, weil Sie nicht gut unterrichtet waren und weil ich mich in meinen Erwartungen getäuscht habe. Seit den Tagen Ihres berühmten Robinson Crusoe hat noch niemals ein Mensch — ich will nicht sagen ein Jäger — an einer so abscheulichen Küste Schiffbruch gelitten."

Sir Ralph wußte nichts zu antworten. Er hatte ebenso gut als Leonce erkannt, daß es bei ihm Ebbe gab. Ein trüber Herbst lag vor ihm. Er wußte nicht einmal, wie er den Tag zubringen sollte. Seine Hauspflichten waren vollendet, seine Nägel waren in der schönsten Ordnung, die „Times" von gestern hatte er durchgelesen und die nächste konnte ihm erst nach langweiligen vierundzwanzig Stunden zukommen. So saß er still und hülflos auf seinem Stuhl wie ein zusammengefallener Luftballon. Sie konnten also nur zu Cigarren ihre Zuflucht nehmen, die heut' zu Tage für den Christen das sind, was Opium für den Türken. Engländer, die sich auf einem Landsitze befinden, wo es keine Rauchzimmer gibt, würden sich in die frische Luft oder in ein ausgeräumtes Gewächshaus begeben haben.

Selbst Leonce und der ausgedorrte Baronet hätten in einem der neuen Zimmer nicht daran gedacht; aber

in dieser schmutzigen Bibliothek mit alten Büchern nahm man keine Rücksicht. So waren sie bald in jene Träumerei versunken, die sie für Nachdenken hielten. Und ach! Diese beiden unnützen Personen, der verschlossene und heranwachsende Mann, waren Typen ihres Jahrhunderts, — Schwämme, welche am Tempel der Civilisation herausgewachsen waren, der verwelkte Stutzer von St. James-Street, die jugendliche Beute der Pariser Kaffeehäuser, gleich sehr selbstisch, gleich sehr oberflächlich, gleich sehr bedacht auf den Beifall des Volkes, das für sie durch Clubbs nach der Mode vertreten war.

So ging es in Hawkshill am ersten Tage. Am dritten sprachen Clemence und ihr Bruder ganz offen aus, in den Hundstagen könne nur ein Hund in dieser Gegend leben. So lange Tage und so dumpfe Nächte könne man nicht ohne die geselligen Hülfsmittel eines Badeortes und ohne die Stärkung von Seebädern aushalten. Adrian hatte noch immer ein Interesse an der Ernte. Eugenie beschäftigte sich gern mit ihrer Stickerei, aber Leonce konnte sich nur in den Ställen unterhalten. Dort saß er auf dem Kornhaufen mit einer Cigarre im Munde, „wie Geduld auf einem Monument", und sah zu, wie seine Pferde versorgt und ihr Futter von seinen klugen, englischen Dienern zurecht gemacht wurde.

Sir Ralph dagegen dachte ernstlich nach, ob er sich gar nicht durch einen Expressen abrufen lassen könne,

um irgend eine sterbende Verwandte zu besuchen, denn in jener Zeit gab es noch keine elektrischen Telegraphen, um eine private oder offizielle Lüge von Paris nach dem Nordpol zu bringen, und er sehnte sich ebenso sehr aus seinem Kerker fort, als Benjowsky oder Baron Trenk. So war ihm denn der Vorschlag von Clemence, auf einem angenehmen Wege nach einem Flecken zu zu reiten, von welcher Zelters ihrem Manne erzählt hatte, wo man ein hübsches und reiches Mädchen und ganz vortreffliche Otternhunde sehen könne, gleichsam wie ein Manna in der Wüste erschienen. Gleich waren Alle zu Pferde, mit Ausnahme von Leonce, der sein Lieblingspferd zu sehr achtete, als daß er es über die steinigten Nebenpfade von Nord-Lancashire bringen mochte.

Als die Gesellschaft voller Laune und mit der einfachen Schönheit und Kost von Gridlands zufrieden, zurückkam, hörte er, daß am andern Tage Nanni kommen werde, um den Berg zu besuchen.

„Und was wollen Sie mit diesem Mädchen thun, wenn sie hierher gekommen ist? Ich höre von Ihrem Freunde, Herrn Zelter's, daß ihre Mutter, oder Großmutter, oder Urgroßmutter in diesem Hause Haushälterin gewesen ist."

„Gewiß," sagte Adrian, „vier Geschlechter hindurch hat ihre Familie treue Diener geliefert."

„Sie können sie also doch nicht mit an den Tisch nehmen."

„Und warum nicht? Auf dem Lande legt man die Etikette bei Seite. Sie iſt ſehr gut erzogen und ein wahrer Gewinn für uns.“

„Aber ihr Vater!“ ſchrie der erſchrockene Sir Ralph, beſorgt, daß ſeine ausländiſchen Freunde durch ſolche Neuerungen ſich blamiren würden. „Ihr Vater *ſieht* ja wie ein Schweinhirt aus!“

„Beruhigen Sie ſich über meinen Freund, den *alten* Michael Balfour,“ unterbrach ihn Zelters. „Er lebt in der größten Angſt, durch Zufall mit den vornehmen Leuten zuſammenzuſtoßen, deren fremde Sprachen er nicht verſteht. Seine Nanni,“ ſagte er, „hat Schulunterricht genoſſen und Sie können ſich deshalb mit ihr unterhalten. Aber Michael wird, noch ehe Sie ſeine Tochter begrüßt haben, ſo ſchnell als er nur kann ſich aus dem Staube machen.“

„Schulunterricht!“ ſagte Leonce, „alſo eine niedrige *Kleinſtädterin*! Wie unangenehm! Ich hoffte ein ungekünſteltes Landmädchen zu ſehen.“

„Ungekünſtelt werden Sie Nanni Balfour finden,“ entgegnete der ernſte Kaufmann. „Ein vortreffliches Mädchen, die eine ausgezeichnete Frau für einen reichen Fabrikherrn ſein wird, und eine um ſo beſſere Parthie, als ſie ihm dreißigtauſend Pfund in die Taſche bringen wird. Ich laſſe ihr jährlich ſechshundert Pfund auszahlen.

„Quinze milles francs de rente!“ bemerkte Leonce.

„Genug, um ihr etwas Französisch beizubringen und gute Manieren zu haben.“

„Dreißigtausend Pfund!“ murmelte Ralph sehr achtungsvoll.

Und man bemerkte, daß er keine weitere Einwendung mehr dagegen erhob, daß die „petite paysanne“ in den Kreis eingeführt werde, den er mit seiner Gegenwart beehrte.

Dreizehntes Kapitel.

Als Nanni in Hawkshill erschien, um mit den Fremden näher bekannt zu werden, erinnerte auch nicht der geringste Umstand mehr an ihren letzten übel ausgefallenen Besuch. Ueberall war Fröhlichkeit und Veränderung, Musik und Festlichkeit; die neue Lebensweise war einfach und doch vertraut.

Das einzige Mitglied der Familie, dessen Bekanntschaft sie noch zu machen hatte, zog sie weniger an als die übrigen, wahrscheinlich weil es nicht so natürlich war.

Noch so höfliche, aber gekünstelte Manieren erregen in dem Zuschauer ein unbehagliches Gefühl, wie wir es in Gegenwart von Personen empfinden, denen ein Kleidungsstück in Gefahr ist, zu entfallen.

Adrian van der Helde, natürlich und offen, war weit mehr nach ihrem Geschmacke. Weniger auffallend in Gestalt und Zügen, als sein vornehmer Schwager,

war er liebenswürdiger und männlicher. Was Sir Ralph betrifft, so machte seine Erscheinung und Kostüm weit mehr den Eindruck eines Fremden als die Uebrigen. Seine pomphafte Höflichkeit drückte sie nieder. Es war viel angenehmer, mit diesen beiden liebenswürdigen Schwestern zu plaudern, als auf seine arroganten Fragen zu antworten. Unbekümmert um seine Autorität, sah sie in ihm nur einen Schmeichler der Familie und sie stellte ihn in ihrer Achtung weit tiefer als alle Uebrigen. Nachdem sie nach Tische eine Zeit lang durch den Garten gestreift waren, den Nanni zum ersten Male umgeändert und verziert sah, gab sie für Frau van der Helde und deren Schwester — was vollendete Musiker so sehr lieben und so selten finden — eine enthusiastische und kenntnißvolle Zuhörerin ab. Mit vorzüglichem Geschmacke und einer reizenden Stimme begabt, war es ihr nie gestattet gewesen, sich die Musik als eine Kunst anzueignen. Tante Dorothea und ihre Mutter mißbilligten eine solche Zeitverschwendung. Aber ihr Vergnügen war um so größer, als sie zum ersten Male jene Kunstwerke der großen Meister anhörte.

Am nächsten Morgen war der Triumph an ihr. Obgleich die beiden Schwestern stolz auf ihre Vollkommenheit mit der Nadel waren, — wie belgische Damen zu thun pflegen, — so bekannten sie sich als überflügelt durch die Arbeiten der Schülerin von Frau Barnham; es war ein Kissenüberzug, der von Lady Wardyke bei Frau Rawson bestellt worden war, dessen Preis

ohne Vorwissen der Kranken ihrem eigenen Erwerbe zugefügt würde. Solche Weizenähren, — solcher Mohn, — solche zarte Kornblumen!

„Sie müssen mich die ausgezeichnete Guirlande kopiren lassen," sagte Eugenie. „Ich sah noch nie eine so schöne Zeichnung. Aber wie haben Sie sich in Ihrer Abgeschlossenheit solche Muster verschaffen und dieselben mit solcher Fertigkeit ausführen können?"

„Ich erhielt Unterricht von einer Freundin und die Muster lieferte mir mein Vetter Elisa," entgegnete Nanni, wobei sie aber so sehr erröthete, daß Fräulein von Lauville sie mit keiner weitern Frage belästigte. Zelters hatte einen Wink über seine Mündel fallen lassen, daß sie mit einem Vetter verlobt sei. Er hatte vielleicht auch diese hübsche Guirlande gezeichnet.

In keinem andern Hause der Grafschaft wäre Nanni vielleicht so sehr an ihrem Platze gewesen, wie gerade hier. Es liegt nicht in der englischen Natur, — in der aristokratischen englischen Natur, — die Standesvorurtheile so offen bei Seite zu setzen.

Die neuesten Umwälzungen haben den Continentalländern den Werth der zufälligen Rangstellung bewiesen; in den Kriegen und Ruhestörungen sind von Seiten der Fürsten und Vornehmen so mannigfache Verpflichtungen eingegangen worden, daß ein gewisser Grad von Reaction der Erfolg davon war. Engländer erster Klasse, sei es nun in Bezug auf Reichthümer oder Rang, sind daher ebenso sehr mit einem Gesundheits-

Cordon von überflüssigen Dienern umzogen, wie der alte spanische Thron von Granden, und diese wissen sich wohl hervorzuthun; der stattliche Haushofmeister, — der pompöse **Maitre d'Hôtel**, — der nasenweise Kammerdiener und die flinke Kammerzofe. Und was würde der Geheimrath in den Zimmern des Verwalters vom Schloß Maxdyke dazu gesagt haben, wenn die Gräfin es sich in den Kopf gesetzt hätte, eine Pächterstochter zu Tische zu behalten und sogar Gefallen an ihrer Gesellschaft zu finden.

Sie erlaubten derselben wohl, in London Schauspielerinnen von zweifelhaftem Lebenswandel und nicht ganz tadellosem Rufe einzuladen, — zum Beispiel die Schwester einer Frau, die mit dem Schwager verheirathet war, oder umgekehrt, unbekümmert darum, wie kurz die Zeit war, die zwischen diesen beiden Ereignissen lag. Aber für die Gräfin wäre keine Verzeihung gewesen, wenn sie sich unterstanden hätte, mit der Repräsentantin einer musterhaften Bedientenfamilie zu singen oder zu spielen, wenn letztere sonst nichts zu ihrer Beschäftigung aufweisen konnte, als Schönheit, Intelligenz und Bescheidenheit.

Selbst Jacob Zelters wurde etwas besorgt, als er sah, mit welcher Gunst und Freundschaft Nanni von ihren neuen Beschützern aufgenommen wurde. Bevor er nach London abreiste, konnte er nicht umhin, das junge Mädchen bei Seite zu nehmen und ihr ein warnendes Wort zuzuflüstern.

„Sie meinen es gut mit Ihnen, aber sie werden ein Spielzeug aus Ihnen machen, mein gutes Kind. Warten Sie, bis der junge Graf anfängt, Sie zu loben, so wird der Wind bald von Süden nach Norden umschlagen. Ziehen Sie ihre Segel zeitig ein, mein Kind und halten Sie ein wachsames Auge auf das Steuerruder, ehe der Sturm losbricht. Vertrauen Sie vor Allem auf sich selbst. Sie sind unabhängig. Sie bedürfen all' dieses Schutzes nicht. Und nehmen Sie zu Herzen, daß ein Abkömmling von Madame Verhout immer noch Ansprüche an Jacob Zelters hat, die derselbe nie ableugnen wird. In Sturm und Sonnenschein, Mädchen, kommen Sie zu mir um Rath oder Hülfe und der alte Holländer wird nicht fehlen."

Obgleich Nanni die Nothwendigkeit einer so feierlichen Ermahnung nicht einsah, so war sie doch für den väterlichen Kuß, den der ehrwürdige, alte Zelters auf ihre Stirne drückte, sehr dankbar. Sie erinnerte sich, mit welchem Respect ihre Mutter seine jährlichen Besuche erwartete und wie sie als Kind zu seinen Füßen seinem unverständlichen, holländischen Accent lauschte und ihre Gesichter mit kindlicher Verwunderung und Staunen betrachtete.

Als er Hawkshill verließ, fühlte sie sich bedeutend verlassener, als während seiner Anwesenheit. Ihr Vater, der auf seinem Gute beschäftigt war, kam selten zu ihr, und sie sah die Nothwendigkeit ein, noch früher zurückzukehren, um für dessen häusliche Bequemlichkeit zu sorgen.

Aber als ein Wink hiervon Clemence und Eugenie mit der Furcht erfüllte, ihre Gefährtin zu verlieren, erklärte sich Sir Ralph aus freien Stücken bereit, nach Gridlands hinüber zu reiten, um Michael Balfour's Erlaubniß zur Verlängerung ihres Aufenthalts einzuholen, und Nanni, welche den anmaßenden Baronet nicht liebte und der sein Besuch in ihrem Hause während ihrer Abwesenheit unlieb war, sagte gleich noch einige Tage zu.

So beschäftigte sich die männliche Hälfte der Gesellschaft, außer einem Kaninchengehege mit einigen Haselhühnern und Sumpfvögeln, während Eugenie von Lanville Muße hatte, die Gesellschaft ihrer englischen Freundin zu genießen, indem sie manchmal an der Quelle im Fichtenwalde, manchmal in den hübschen Boudoirs von Hawkshill saßen. Sie gaben sich gegenseitig Unterricht in Sprachen, in der Stickerei und vor Allem in dem Gedanken- und Gefühlsaustausch, welcher das höchste Wissen des menschlichen Lebens bildet.

Man ließ sie jeden Tag mehr allein. Clemence ritt nicht immer neben ihnen und kehrte von ihren täglichen Spaziergängen oft allein nach Hause. Anstatt den Plan des alten van der Helde, das Christfest nämlich in England fröhlich zu begehen, zu begünstigen, war sie im Stande, einen ihm noch tausendmal willkommeneren vorzuschlagen, nämlich den Winter bei ihm im Haag zu verleben, um dort in seinem Vaterlande den

Erben zur Welt zu bringen, der allein noch zur Vervollkommnung des Familienglücks fehlte.

„Und so," sagte Eugenie, als sie dieses ihrer neuen Freundin mittheilte, indem sie ihren Weg durch den Moorgrund unter den glühenden Strahlen der untergehenden Augustsonne nahmen, „so werde ich sie verlassen. Leonce will von einem Winter im Haag nichts wissen und meine Schwester hielt es für Pflicht und Vergnügen, daß ihr Kind unter dem Dache ihrer Vorfahren zur Welt komme."

„Aber er wird doch nicht daran denken, Sie von Ihrer Schwester in einem solchen Augenblicke zu trennen."

„Es ist ebenso sehr meine Pflicht hier zu bleiben, als die ihrige, bei ihrem Gatten zu wohnen. Wenn er sein Junggesellenleben nicht mehr im Hotel de Lanville fortführen wollte, — wo wir so glücklich gelebt haben, — wo meine arme Mutter gestorben ist, — wer kann dann sagen, wo er endlich enden wird? — Brüssel, das die Sitten von Paris nachäfft, äfft auch dessen Laster nach. Nanni, wie sehr wünschte ich, daß Sie meinen Bruder heiratheten und uns so aller Angst in Betreff seiner enthöben!"

„Sagten Sie mir gestern nicht, ma chère Demoiselle," erwiederte Nanni, indem sie die Hand der Fräulein von Lanville in die ihrige nahm, „daß Ihre Vorfahren bei dem ersten Kreuzzuge mitfochten und daß die letzte Gräfin von Lanville Hofdame war?"

„Und was soll das?"

„Einfach das, daß während sie am Hofe glänzte,

meine Vorfahren ihre Dienstpflichten in demselben Hause ausübten. Ich schäme mich nicht, dieses zu gestehen, denn ich will nicht über den bescheidenen Stand hinaus. Als die Frau des Grafen von Lauville muß ich über deren Herkommen und folglich über mich selbst erröthen."

„Warum sollen denn unsere Familien und Freunde in Brabant sich um Ihr Herkommen kümmern? Sie sehen, daß Sie Ihrem Namen Ehre und Leonce glücklich machen, der, so leicht er zu leiten ist, wenn er sich selbst überlassen bliebe, einer bösen Gesellschaft in die Hände fallen würde."

„Der Einfluß eines unwissenden, halbgebildeten Mädchens wie ich ist schwerlich im Stande, ihn zu bessern," sagte Nanni, welche über ihren Ernst lächelte. „Und wenn Sie, **ma chère Demoiselle**, sich in einem Hause vereinsamt fühlen, welches Sir Ralph Barnardiston als einen kleinen Palast schildert, das von glänzendem Vergnügen belebt und von Familien-Verbindungen umgeben ist, wie mag dann die Lage meines alten Vaters in Gridlands sein, der von seinem Kinde, seinem einzigen Kinde verlassen und von dem Gedanken gequält ist, daß es ihn aus Liebe zu einem Fremden verlassen hat?"

„Ich fürchtete wohl, daß das ein Segen wäre, worum man bitten müßte," sagte Fräulein von Lauville mit einem schweren Seufzer: „Aber warum nicht den wahren Grund angeben, Nanni? Sie, die Sie so offen

und freimüthig sind, hätten sagen sollen: „Ich kann Leonce von Lanville nicht heirathen, weil er Katholik ist und ich einer andern Confession angehöre.“

„Eben weil ich wahrheitsliebend bin, gebe ich solche Einwürfe nicht an,“ entgegnete das junge Mädchen, das auf eine harte Probe gestellt wurde. Aber die Thränen in ihren Augen und die Röthe, welche ihr Gesicht überzog, da diese Anspielung ihr nicht den sanften und edelsinnigen Vetter, den es eigentlich betraf, sondern den dunkeläugigen, leidenschaftlichen Moritz in's Gedächtniß zurückrief, der ihr Herz tyrannisirte und ihr manchen Kummer bereitete, bewirkten, daß Fräulein von Lanville der Unterhaltung dadurch ein Ende machte, daß sie ihr einen Kuß auf die rothen Wangen drückte, indem sie flüsterte: „**Toujours ma petite soeur, quand même!**“ und suchte dann rasch der Conversation eine andere Wendung zu geben.

Erst ein Jahr älter, als ihre bäuerliche **petite soeur**, konnte Eugenie noch nicht viel erzählen und nur von den Formen und Gewohnheiten des Klosters sprechen, wo sie ihre Jugend zugebracht hatte. Da dieses Alles aber so sehr von Nanni's eigenen Lebenserfahrungen abwich, so war diese nicht sehr begierig darnach. Aber sie hörte von den herrlichen Gärten in Ixtle, von den Corridors und geräumigen Schlafzimmern und vor Allem von den guten Schwestern und der Oberin, welche so würde- und doch so liebevoll wäre, welche Eugenie wie eine Mutter liebte.

Ihre Schwester Clemence war bei Lebenszeiten ihrer Mutter bei den Ursulinerinnen in Brügge erzogen worden, ein Kloster, das nur von dem zum heiligen Herzen Jesu in Paris übertroffen wurde und als die Bildungs-Anstalt unserer Howards, Arundels und anderer hohen Familien anzusehen ist. Hier hatte Frau van der Helde sich ihre Vorliebe für England angeeignet und so viel Kenntniß von englischer Sprache erlangt, daß sie im Stande war, Alles beim unrechten Namen zu nennen und sich immer unverständlich zu machen.

Aber Eugenie, den Liebling der Familie, hatte man mehr zu Hause gehalten, in Jetle, inmitten von Wald und Kornfeldern, aber mit den besten Lehrern versehen. Ein minder argloses Mädchen, als sie war, hätte sich doch natürlich fragen müssen, weshalb alle diese Einzelnheiten eine Pächterstochter in Lancashire so sehr interessirten, welche sie über ihr ganzes früheres Leben, sowie besonders über die Klosterregeln befragte.

„Gute Nachricht, kleine Nanni," rief Frau van der Helde eines Nachmittags, als sie in den Garten hüpfte, um ihnen bei ihrer Rückkehr von ihrem täglichen Spaziergange entgegen zu eilen. „Es ist unmöglich für Sie, uns jetzt zu verlassen. Die Herren, welche einsehen, daß die Vorschriften von Hawkshill ihnen ein Drittel der Jagdzeit rauben, deren sie sich sonst in den Ardennen erfreuen, gehen morgen nach Doncaster; ein Versprechen, das sie Sir Ralph schon

ſeit Langem gegeben zu haben ſcheinen. So ſind wir zwei verlaſſene Frauen, Nanni, und Sie können es uns nicht abſchlagen, uns Geſellſchaft zu leiſten."

Eine unangenehme Aufforderung, denn Nanni hatte ihrem Vater bereits angezeigt, daß ſie morgen nach Hauſe kommen werde, um alles in Ordnung zu bringen.

„So gehe ich wenigſtens," ſagte ſie, „morgen nach Gridlands, um das Haus in Ordnung zu bringen und meinen Vater um Erlaubniß zu fragen."

„Unter der Bedingung, daß Eugenie Ihnen Geſellſchaft leiſtet. Ich muß eine Bürgſchaft für Ihre Rückkehr haben."

Andern Tags ritten ſie in Begleitung einer der engliſchen Stallknechte des Grafen von Lanville über die Fußpfade, welche die Grenzen zwiſchen Hawkshill und Middledale bildeten. Sie genoſſen die friſche Luft eines ſchönen Septembertags mit der fröhlichen Laune, die ein Ausfluß unverdorbener Gemüther iſt, die noch nicht durch Unannehmlichkeiten des höhern Lebens verbittert worden ſind.

Vierzehntes Kapitel.

Abwesend! — Michael und sein ehrwürdiger Genosse waren nach Islington zum Markte gegangen. „Weiß nicht jeder Mann, Frau und Kind in der ganzen Umgegend, daß Freitags in Islington Markttag ist!“ sagte die alte Martha zu ihrem leichtsinnigen Pflegling und dachte gewiß nicht daran, daß das leichtsinnige Köpfchen, auf das sie zärtlich die alte sonnverbrannte Hand legte, in einiger Gefahr war, mit einer Grafenkrone umgeben zu werden, statt mit einem Mai- oder einem Kornährenkranze, was in Middledale die Stelle einer Krone vertrat.

„Lassen Sie,“ sagte Eugenie von Lanville, „obgleich wir unsern Zweck verfehlt haben, es doch keine verlorene Mühe gewesen sein. Während unsere Ponies ausruhen, müssen Sie mir in Ihrem eigenen Wohnhause die Kunst lehren, jene ausgezeichneten Rahmkäse zu machen, welche Ihr Vater zuweilen nach Hawkshill schickt.“

„Nehmen Sie nicht übel," sagte Nanni, „wenn ich den Unterricht meiner guten, alten Martha übertrage, welche dieses zweimal so gut als ich versteht. Ich habe Freundinnen hier im Dorfe, welche sich verletzt fühlen würden, wenn sie erführen, daß ich eine Stunde in Gridlands zugebracht hätte, ohne mich nach ihnen zu erkundigen."

„Freundinnen," rief Eugenie etwas überrascht aus, denn sie war zweimal durch den Flecken gekommen und hatte gesehen, daß in demselben keine Wohnung war, die einen anderen als den Namen einer Hütte verdient hätte. „Wo wohnen denn diese? Ich sah kaum ein Haus, als wir durch das Dorf ritten."

„Weil Sie die Häuser nach dem Vorbilde des Hotels de Lanville beurtheilen. Sir Ralph Barnardiston würde unser Pfarrhaus einen Hundestall nennen. Das Haus meiner Freundin, meiner lieben, meiner besten Freundin ist halb so groß wie das Vorhaus zu Hawkshill."

Fräulein von Lanville war zu rücksichtsvoll gegen Nanni, um sie noch länger mit anscheinend unliebsamen Fragen zu behelligen und ließ sich fröhlich von Martha Unterweisungen geben. Mit aufgeschürztem Kleide und einem Paar Ueberschuhe der alten Frau an den Füßen, um sich in dem frischgeweißten Milchhause von Gridlands nicht zu beschmutzen, rief sie all' ihr Englisch zu Hülfe, um sich die Lehren zu Nutzen zu machen, während

Nanni nicht ohne einige Scheu sich nach Hawyer's Haus begab.

Es war etwas über fünf Wochen, seitdem sie zuletzt mit Elisa's Geburtstagsgeschenk in der Hand dagewesen war; und welch' eine neue Welt hatte sich seitdem vor ihr aufgethan. Es schwindelte ihr, wenn sie daran dachte! Sie hatte sich jedoch keinen Vorwurf zu machen. Sie hatte die Freundschaft dieser freundlichen Fremden angenommen, nicht gesucht. Und bei alledem war es ja auch eine erbliche Freundschaft, ein Geburtsrecht, welches von den treuen Diensten ihrer Verwalter herrührte. Aber eine innere Stimme flüsterte ihr zu, daß die arme Gelähmte, welche ihre Eifersucht auf Tante Dorothea und deren Sohn kaum zu verbergen im Stande gewesen, sich gegen die Freundschaft der neuen Ankömmlinge noch mißtrauischer zeigen würde, die in jener armen Nachbarschaft für nicht viel weniger, als die königliche Familie selbst angesehen wurde. Es war aber schon etwas, daß die Abwesenheit des würdigen Pfarrers sie vor einem Tadel schützte, den sie ebenso sehr fürchtete, wie König David den Nathan's. Aber als sie die Hand auf die Thürklinke legte, klopfte ihr das Herz.

Als sie aber eingetreten war, concentrirte ihre ganze Besorgniß sich auf die arme Kranke, die sich seit den wenigen Wochen, während welcher sie dieselbe nicht gesehen, sehr verändert hatte. Der Stickrahmen stand an seiner gewöhnlichen Stelle, als wäre ihre Arbeit nicht

unterbrochen gewesen. Aber sonst hatte sich Alles verändert. Die Geranien, welche vor dem Fenster standen, waren dürr und sehnten sich nach Wasser und die Wangen der Gelähmten waren eingefallen und bläsſer, denn jemals. Ihre schwache Stimme erklang wie aus einem Grabe.

Nachdem sie so lange die Jugend, die Schönheit und den Wohlstand von Clemence und Eugenie vor Augen gehabt, war es ihr bei der Kränklichkeit und Aermlichkeit in Hawyer's Haus, als ob man sie in ein Grab gelegt hätte.

Anstatt daß Nanni ihrer Freundin all' die Freude und all' das Glück, wie sie sich es vorgenommen, wieder erzählte, blieb sie stumm. Aber die Thränen, welche still über ihre Wangen herunter rannen, sprachen dafür, daß sie gegen die Veränderung ihrer Freundin nicht unempfindlich war.

„Sie sind krank gewesen! Sie müssen sehr krank gewesen sein! Warum schickten Sie nicht nach mir, liebste Frau Barham?" sagte sie endlich mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme. „So nahe, wie ich war, und doch so weit, um zu vernehmen, daß ich nöthig war."

„Ihr Vater ist sehr gütig gewesen. Ich dachte, er würde Sie von meiner Krankheit in Kenntniß setzen," sagte die Arme, indem sie zärtlich die Hände gegen Nanni ausstreckte, welche, hierdurch ermuthigt, ihren gewöhnlichen Platz zu ihren Füßen wieder einnahm.

„Aber meine Krankheit war der Art, daß Ihre Güte sie nicht hätte lindern können, Nanni. Ihre Anwesenheit, liebes Kind, hätte meinen Schmerz vielleicht nur noch vermehrt. Es lag einiger Trost für mich in dem Gedanken, daß Sie glücklich wären und sich anderwärts amüsirten."

„Ich wäre weder glücklich gewesen, noch hätte ich mich amüsiren können, wenn ich gewußt hätte, daß Sie durch eine ungewöhnliche Ursache litten," erwiederte Nanni. „An dem Tage meiner Abreise nach Hawkshill, als ich Ihnen jene Bücher brachte und ihnen die Ursache meiner plötzlichen Abreise erklärte . . ."

„Ja, ja, da war ich wohl — vergleichsweise glücklich. Als ich Ihnen an jenem Morgen Lebewohl sagte, Nanni, da dachte ich nicht daran, welch' ein viel schrecklicherer Abschied mich erwartete."

„Moritz!" stammelte das Mädchen athemlos.

„Ja, Moritz! Er hat sein Examen mit Glanz bestanden. Er hat seine Bestimmung erhalten . . ."

„Und ist weggegangen, ohne Ihnen noch einmal Lebewohl zu sagen. Daran bin ich Schuld. Bei unserm letzten Zusammentreffen sagte er mir, daß er mich nie wieder sehen würde."

„Aber Sie hielten ihn nicht für fähig, solch' eine Drohung zu verwirklichen; Sie dachten nicht, daß er sich nach Indien einschiffte, ehe . . ."

„Enfin je te retrouve," unterbrach sie ein Silberstimmchen durch die halbgeöffnete Thür und einen

Augenblick nachher glitt Eugenie de Lanville, ihr Kleid mit der Hand in die Höhe haltend und ihren Castorhut in's Gesicht gedrückt, in's Zimmer.

„Und so wollen Sie mir entschlüpfen," sagte sie, indem sie auf ihre erstaunte Freundin zutrat. „Werthe Madame," fuhr sie fort, sich höflich an Frau Varnham wendend, „diese meine Schwester hat, seitdem wir Bekanntschaft gemacht haben, immer mit einer lieben Freundin in Middledale geprahlt, die sie viel höher schätzte, als uns. Und jetzt, wo sich eine Gelegenheit zeigte, an ihrem Glücke Theil zu nehmen, war sie so wenig edelmüthig, daß ich genöthigt war, selbst hinein zu dringen, um Ihnen für die Vortheile zu danken, welche ich durch die zweite Hand aus ihren Lehren gezogen habe. Nachdem ich aber von Martha erfahren, wo ich Sie wiederfinden könne," fuhr Eugenie zu Nanni gewendet fort, um ihren Besuch zu erklären, „entschloß ich mich, Ihnen zu folgen, um selbst dieses Magazin von Stickmustern und diese mysteriöse Zuneigung in Augenschein zu nehmen."

Nur ein schwaches Lächeln ermuthigte sie von Seiten ihrer Freundin, auf deren Wangen kaum die Thränen getrocknet waren.

„Nanni ist so stolz auf das Genie ihres Vetters Elisa," fuhr Eugenie fort, welche mit Hülfe Martha's Vieles unvollständig enträthselt hatte, was ihr bis jetzt in dem Verhalten ihrer Adoptiv-Schwester unbegreiflich erschien, „daß wir die größte Mühe hatten, die Er-

laubniß zur Copie seiner Zeichnungen zu erhalten. Ich beschloß daher, Madame, an Sie zu appelliren. Sie werden nicht eifersüchtig auf die überlegenen Talente Ihres Sohnes sein. Sie werden uns den Antheil an den Erzeugnissen seines erfinderischen Geistes nicht versagen."

„Sie stehen unter einem irrigen Eindruck, Mademoiselle," sagte Frau Barnham mit schwacher Stimme, als sie in der geschwätzigen Fremden die junge Lady von Hawkshill erkannte. „Nanni ist blos durch jenes kostbare Band christlicher Liebe mit mir verbunden, welches sie meinem Herzen theurer als eine Tochter macht."

In diesem Augenblicke wurde die Thür, welche Eugenie bei ihrem Eintritt nicht geschlossen hatte, aufgerissen und als Fräulein von Lanville, welche vorgetreten war, um ihre Arme um den Hals ihrer bekümmerten Freundin zu schlingen, die ihre Indiscretion blosgestellt zu haben schien, sich nach dem Eintretenden umwandte, sah sie einen jungen Mann vor sich, dessen persönliche Schönheit und alles Aeußere dem Kreise im Hotel de Lanville sowohl, als auch jeder aristokratischen Gesellschaft Ehre gemacht haben würde.

Der Fremde, welcher unter der Thür stehen blieb, schien von dem Schauspiele ebenfalls betroffen zu sein. Ein Strahl der untergehenden Abendsonne an der Stelle, wo Eugenie im Begriff war, Nanni Balfour zu umarmen, hob die zarten Züge der schönen Fremden lebhaft hervor, deren mädchenhaftes, mit blonden Flechten

umgebenes Gesicht und die zarte Gestalt, daß selbst der Reitanzug ihr keinen männlichen Charakter zu verleihen vermochte; sie bildete einen sonderbaren Gegensatz zu dem gesenkten Blicke ihrer Freundin. Es war unmöglich, sich eine anmuthigere und reizendere Kreatur zu denken.

„Moritz!“ rief Nanni aus, als sie endlich wieder Athem geschöpft hatte, um ihr Erstaunen auszudrücken.

„Ja — Moritz —“ entgegnete er in seinem gewöhnlichen barschen und zugleich etwas vorwurfsvollen Tone. „Glaubten Sie, daß ich schon eingeschifft wäre, Nanni? Hofften Sie, daß Sie meiner schon los wären?“

„Ich war im Begriffe, Ihnen zu erzählen, als die Ankunft ihrer Freundin mich unterbrach,“ sagte seine Mutter, welche die Erklärung selbst übernahm, „daß mein Sohn am vergangenen Abend hier ankam, um Abschied von mir zu nehmen und Allem und Jedem, was ihm theuer wäre, Lebewohl zu sagen. Moritz war die ganze Nacht und den ganzen Tag durch gegangen, um nach Middledale zu gelangen, bis er vor Müdigkeit überwältigt wurde. Als Sie hierher kamen, hatte er sich eben erst seit seiner Ankunft zur Ruhe gelegt.“

Für diese edelmüthige Dazwischenkunft wurde die Mutter von ihrem Sohne durch einen düstern Blick belohnt.

„Und wären Sie denn wirklich im Begriff, England zu verlassen, Moritz!“ rief Nanni aus, indem sie auf ihn zutrat und ihre natürliche Schüchternheit

durch ihre übermächtige Aufregung niedergedrückt wurde, — „ohne mich von Ihrer Abreise in Kenntniß zu setzen? Mein heutiger Besuch hier war wie zufällig. Und morgen wären Sie schon weggewesen!“

„Um so besser für uns Beide,“ lautete die barsche Antwort von dem Jünglinge, der mit der gefährlichen Schönheit des in der Wüste Verstoßenen auch dessen stolze Natur zu verbinden schien. „Sie sind eine zu vornehme Dame geworden, Fräulein Balfour, um durch das Kommen und Gehen des Sohnes meiner Mutter noch beunruhigt zu werden.“

Gegen eine so offenbare Ungerechtigkeit war eine Vertheidigung unnütz. Aber jedes vorurtheilsfreie Auge, welches zwischen dem unscheinbaren Anblick von Nanni in ihren bäuerlichen Kleidern von schwarzer Wolle und dem stolzen Aeußern ihres Anklägers urtheilen sollte, hätte das Vergehen des Uebermuthes zu ihren Gunsten in die Wagschaale geworfen.

„Und Sie wollen wirklich gehen?“ war Alles, was sie hervorbringen konnte. In solch' einem Augenblicke war die gegen sie gerichtete ungerechte Anklage viel zu geringfügig für sie.

Die Antwort des jungen Wilden wurde auf dessen Lippen zurückgehalten durch den unverhüllten Schrecken und die Aufregung von Fräulein von Lanville, auf welche sein plötzliches Eintreten einen schmerzlichen Eindruck gemacht hatte. Sein Anblick erschreckte ihre zarte Natur. Der Name Moritz war ihr neu.

Unbekannt mit der Geschichte der Familie Balfour, hatte sie geglaubt, daß der Vetter Elisa mit den goldfarbigen Haaren, der Freund von Poesie und Kunst, auf welchen ihre Freundin mehr als einmal so liebevoll angespielt hatte, der Sohn der lahmen Frau wäre. Das aufgeregte Wesen vor ihr glich mehr einem Abkömmling Kains!"

„Lieber Moritz," sagte Nanni wieder, die zu betrübt war, um zu bemerken, was in dem Gemüthe ihrer Gefährtin vor sich ging, „versprechen Sie mir doch wenigstens, daß Sie diese Nacht hier bleiben werden! Ich brauche nicht nach Hawkshill zurückzukehren, Fräulein von Lanville wird mich entschuldigen. Lassen Sie uns doch wenigstens einen vergnügten Abend zusammen verbringen, ehe Sie England verlassen."

„Vergnügte Abende zusammen zu verbringen, Nanni, ist vorbei," entgegnete Moritz in einem Tone fester Entschlossenheit. „Ich sagte es Ihnen ja, als ich neulich Middledale verließ."

„Allein Sie hatten sich ganz geirrt, erinnern Sie sich, lieber Moritz, was ich in jenen wenigen Augenblicken bemerkt habe. Ich bin bereit, es zu wiederholen, — es jetzt zu beschwören," sagte sie mit einer Miene, als wollte sie auf das verächtliche Lächeln antworten, womit er ihre Betheuerung anhörte.

„Ersparen Sie sich diese Unruhe, Fräulein Balfour," entgegnete er, mit Rücksicht auf die anwesende Fremde seine Stimme mildernd. „Mein an jenem

Abende gefaßter Entschluß bleibt unverändert. Ich bin nicht so veränderlich wie Sie. In weniger als einer Stunde werde ich Middledale verlassen haben."

Das beinahe unverschämte Benehmen des Fremden hatte schon Abscheu bei Eugenie erregt, der nur noch wuchs, als sie sah, daß nicht allein Nanni, sondern auch die arme Frau Thränen vergossen. Frau Barnham erlangte endlich ihre Stimme insoweit wieder, daß sie ihren Sohn bitten konnte, doch noch einen Abend da zu bleiben.

„Ich habe Dir die Versicherung gegeben, Mutter, daß dieses unmöglich ist, und nichts von dem, was ich jetzt gehört und gesehen habe, läßt mich eine Verlängerung meines Besuches wünschen. Doch genug davon. Wir haben noch etwas zusammen zu besprechen und ich kann nur noch kurze Zeit bleiben. Fräulein Balfour und ihre Freundin werden mir es also nicht übel nehmen, wenn ich Sie daran erinnere, daß in solchen Augenblicken Mutter und Sohn allein sein müssen."

Die Röthe der Entrüstung überzog Eugeniens Antlitz, weniger, weil sie so plötzlich entlassen wurde, als weil man ihre junge Freundin so gröblich verletzte. Sie umfaßte Nanni und schleppte sie aus dem Hause. Auch fand sie keinen Widerstand, denn das arme Mädchen sah wohl ein, daß sie kein Recht mehr hatte, dort zu bleiben. Fräulein von Lanville überlegte, ob die zitternde Nanni Kraft genug haben würde, Gridlands zu erreichen, als sie hörte, daß der Reitknecht mit den

Pferden ankam. „Sie sind nicht stark genug, nach Hawkshill zu reiten, chère petite soeur,“ flüsterte sie. „Bleiben Sie heute Nacht bei ihrem Vater. Ich werde Sie morgen Früh wieder abholen.“ Aber Nanni wußte, daß es ihr gut thue, sich zu entfernen und mit der Gefahr nicht zu spielen. Sie mußte ihre Prüfungen mit voller Geisteskraft aushalten. „Nein, liebe Freundin,“ antwortete sie, „der Ritt wird mir gut thun; die frische Luft ist ein Lebenselixir. Ich freue mich, daß ein so freundliches Haus meiner harret und eine so treue Freundin mich begleitet.“

Weiter konnte sie nicht sprechen. Beide ritten still neben einander und Eugenie fühlte, man müsse das betrübte Mädchen sich selbst überlassen. Doch freute sie sich sehr, als sie in der Ferne die düstern Waldungen von Hawkshill erblickte, und noch mehr, als sie in das Thor eingeritten waren, denn Nanni wurde halb ohnmächtig vom Pferde gehoben und in das Haus getragen.

Fünfzehntes Kapitel.

„Ruhe und Einsamkeit sind die besten Heilmittel," war Eugeniens kluger Gedanke. Ihre Schwester, welche sie durch eine Mittheilung von der wirklichen Lage der Dinge zu beängstigen befürchtete, erfuhr nichts weiter, als daß der Ritt Nanni sehr ermüdet habe und daß sie auf ihrem Zimmer zu bleiben wünsche. Clemence war zudem auch zu sehr mit den Vorbereitungen zu der morgigen Reise ihres Mannes beschäftigt, als sich um den nervösen Kopfschmerz einer Anderen noch kümmern zu können.

Die van der Heldes waren noch nicht an Trennung gewöhnt. Auch gefiel ihr der Ausflug Adrian's so sehr nicht; beide Schwestern begannen auf Sir Ralph etwas mißtrauisch zu werden. Sie hatten den heimlichen Stutzer auf manchem gesellschaftlichen Fehler ertappt und waren durch ihn so manchmal irre geführt worden, daß sich seiner Führung anvertraut zu haben,

ebenso wäre, als wenn der Blinde dem Blinden vertraute. Seine Unwissenheit und Einbildung konnte Adrian und dessen Schwager leicht irre führen.

Es war jedoch zu spät, Einwendungen zu machen. Die drei Jäger gingen mit Tagesanbruch weg und waren so munter, als Gesundheit, gute Laune, gute Cigarren, gute Weinflaschen sie zu machen vermochten; nur Sir Ralph störte ihre Berechnungen, indem er sich laut selbst fragte, ob sein Diener nicht seine Bürsten mit einzupacken vergessen hätte?

Eine mehr selbstische Person wie Eugenie von Lanville würde durch die doppelte Aufgabe, ihrer Schwester und ihrer Freundin Trost zu spenden, sich etwas überbürdet gefühlt haben. Aber es war leichter, die verwöhnten Thränen von Clemence wegzuplaudern, welche schmollend auf einem Sopha in ihrem Boudoir lag, als der stummen Niedergeschlagenheit der armen Nanni die Spitze zu bieten. Da sie schon früh einen Boten nach Gridlands geschickt hatte, so lebte Eugenie in der Hoffnung, daß er bei seiner Rückkehr Nachrichten mitbrächte, welche geeignet wären, ihren Muth wieder in etwas zu heben. Die Nothwendigkeit, bei ihrer Schwester zu sein, deren Gesundheit durch ihre Lage etwas angegriffen war, gab ihr einen Vorwand an die Hand, sie sich selbst zu überlassen, damit ihre Thränen ungesehen um so besser fließen konnten.

„Ich wünschte," rief Frau van der Helde, als ihre Schwester sich neben sie gesetzt hatte, um bei ihr zu

arbeiten, „ich wünſchte, daß ich im Stande wäre, ſie zu begleiten, oder daß ich Adrian davon hätte abhalten können.“

„Aber warum? Er ſchien dieſen Ausflug ſo gern zu machen und auf dieſe berühmten Wettrennen ſo erpicht zu ſein.“

„Zu erpicht. Seine Leidenſchaft für das Wettrennen beunruhigt mich.“

„Gieb doch zu, daß Du und ich in Goodwood ebenſo viel Vergnügen hatten, als Leonce und mein Schwager.“

„Weil wir es als ein ſchönes und glänzendes Schauſpiel anſehen, nicht als ein Geſchäft. Wir ſind nicht die Mitſpielenden dabei; als Zeitvertreib genommen, ſind Wettrennen etwas Amüſantes, ein Vorwand, ſchön gekleidete Geſellſchaft zuſammen zu bringen und die Circulation des Geldes zu befördern.“

„Und warum erhebſt Du denn Einwendungen gegen den Ausflug Deines Mannes nach Doncaſter?“

„Weil ich finde, daß dieſe Scenen ihre zwei Seiten haben, deren eine eine ſehr fatale iſt. Bei uns ſind Wettrennen da, um unſere Pferdezucht in ein ſchönes Licht zu ſtellen; das mögen ſie urſprünglich auch wohl in England geweſen ſein. Aber jetzt ſind ſie in einen Handel ausgeartet, ja, in einen Handel! Adelige, welche ſich ſchämen würden, ſich in irgend eine Art von Handelsſpeculation einzulaſſen, erniedrigen ſich durch die gewöhnlichſten Verbindungen und die ſchlimmſten

Mittel, um auf dem Wettrennen Geld zu verdienen. Solche schlechte Menschen, wie Sir Ralph sie mir bei Goodwood bezeichnete, plaudern vertraulich mit dem höchsten Adel des Landes."

„Aber sehr ehrenwerthe Männer, viele ausgezeichnete Personen waren und sind noch an dem englischen Wettrennen betheiligt."

„Ausgezeichnete öffentliche Personen aller Länder geben sich den verschiedensten Lastern hin. Einige trinken, Andere spielen, wieder Andere bringen ihre Zeit bei zweideutigen Weibern zu. Und wenn Adrian solchem Beispiele folgen sollte? Weder er noch Leonce sind alt und fest genug, um sich in einen Strudel zu wagen, der viel klügere und kenntnißvollere Leute als sie zu verschlingen scheint."

„Theure Clemence, Du beunruhigst mich! Woher diese plötzliche Angst?" sagte Eugenie, indem sie ihre Arbeit niederlegte, als sie ihre sonst so fröhliche Schwester jetzt so ernst sah.

„Die Entdeckung, daß unser würdiger Zelters um eine größere Summe von Adrian angegangen worden ist, als Ersterer sich für berechtigt hielt, ohne vorherigen Bericht nach dem Haag zu zahlen. Zu welchem Zwecke sollte mein Gemahl es anders verlangt haben, als um es auf der Rennbahn aufs Spiel zu setzen? Für alle unsere Bedürfnisse ist überreichlich in diesem Hause gesorgt worden. Wir haben zu weiteren persönlichen Ausgaben keine Veranlassung."

„Und hat Adrian Dir nichts über diese Sache anvertraut?“

„Keine Silbe! Und doch weißt Du, welch' eine geringe Zurückhaltung bisher zwischen uns bestand.“

„Da Herr Zelters klug genug war, die Zahlung nicht zu leisten, so ist vorläufig kein bedeutender Geldverlust zu befürchten.“

„Ich habe noch etwas Schlimmeres zu befürchten, daß er nämlich seinen Credit und Namen einsetzt und Spieler wird.“

„Aber ist ein Fremder wie Adrian im Stande, auf Wort zu wetten?“

„Sowohl er als Leonce sind in den Pariser Clubbs sehr wohl bekannt, denen so viele dieser englischen Verschwender angehören. Sir Ralph kann und wird ihm den Weg zeigen, wie Geld zu borgen ist. Ich hörte einer Unterredung zwischen ihm und Leonce am vorigen Abend zu, während Du abwesend warst, die mich mit Entrüstung erfüllte.“

„Ich kann nicht glauben,“ sagte Eugenie warm, „daß die Reden und das Beispiel dieses verführerischen Menschen meinen Bruder zu einer unerlaubten Handlung verleiten werden.“

„Auch ich nicht, auch ich nicht. Leonce ist sehr empfindlich für die Ehre seines Namens. Niemand legt mehr Werth auf gewöhnliche Dinge. Liebe Eugenie! Sollte mein Gemahl oder Bruder sich in das schmach-

volle Netz verstricken, wie sehr würde ich unsere Reise nach England bedauern!"

„Warum ein Uebel so vorher denken?" erwiederte ihre Schwester zärtlich, indem sie sie umarmte. „Seit einiger Zeit habe ich beklagt, daß das, was ich früher nur für ein bloßes Vergnügen, für eine Mode, die Thorheit des Tages hielt, der einige junge Herren aus Anglomanie anhingen, jetzt festen Fuß unter ihnen zu fassen scheint. Die Gesellschaft von Reitknechten und Abrichtern hat die Manieren unserer Stutzer nicht veredelt. Sogar der Ton der öffentlichen Moral ist durch die Vertraulichkeit mit dem Stalle gesunken. Aber jetzt, wo Adrian im Begriffe ist, Familienvater zu werden, muß er sich weniger um solche Dinge kümmern und wir müssen für Leonce ein hübsches kleines Weibchen finden, das ihn der Gesellschaft von Sir Ralph entzieht."

Sie sagte selbst Frau van der Helde, um die unangenehmen Gedanken ihrer Schwester zu verscheuchen, nichts von den Vorfällen des vorherigen Tages, weil ihre schlummernde Hoffnung, daß dieses kleine Weibchen vielleicht in Grönlands gefunden wäre, vernichtet war.

Die arme Nanni, welche nicht wußte, daß außer der ihrigen noch mehr Bekümmerniß oder Ursache zur Bekümmerniß herrsche, rief alle ihre Selbstbeherrschung zu Hülfe, um im Laufe des Tages vor ihren Freundinnen heiter zu erscheinen. Aber bis zur Ankunft eines Briefes, den sie von ihrem Vater erwartete, hielt sie

für besser, das Zimmer zu hüten. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie mit einander correspondirten, denn während ihrer Abwesenheit von Middledale schrieb ihre Mutter an sie. Die Handschrift ihres Vaters war ihr nur durch die wöchentlichen Rechenschaftsbücher des Pachtgutes bekannt, breit, bestimmt und leserlich, wenig geeignet, um die zarten Einzelnheiten eines gefühlvollen Herzens zu verhandeln!

Etwas überrascht und verletzt, daß die Antwort auf ihren Brief nicht rascher erfolgte, ging sie unruhig in ihrem Zimmer auf und ab, stellte sich dann und wann an's offene Fenster und sah auf die Gärten und wunderte sich, daß diese so lachend aussahen und so süß duften konnten, während es in ihrem Innern so trostlos aussah, als plötzlich die Thür aufging und statt des Fräuleins von Lanville, welches sie erwartete, der alte Pächter selbst in's Zimmer trat! Das ungewohnte Hinansteigen der hohen Treppe hatte seinen Athem erschöpft und nachdem er seine Tochter herzlich umarmt, dauerte es länger, daß er zu Worte kam, als die Geduld Nanni's ertragen konnte. Es war schon angenehm, daß sich kein Mißvergnügen im Aeußern zeigte.

„Haben Sie meinen Brief erhalten, Vater?" sagte die Tochter endlich, unfähig, ihre Angst länger zu verbergen.

„Sagte Wilhelm Woodham Dir das nicht, wie ich es doch wünschte? Und bin ich jetzt nicht selber

hier, Mädchen, um ihn zu beantworten? In ſolchen Fällen kann man beſſer mit einander ſprechen, als ſchreiben. Es ſcheint, Nanni, daß Herr Zelters Dir etwas von Deinem Vermögen und Deiner Unabhängigkeit geſagt hat. Wenn Deine Mutter und ich das bis jetzt nicht gethan haben, ſo geſchah dies deshalb nicht, weil wir es für nicht gut hielten, daß ein Kind bei Lebzeiten ſeiner Eltern wiſſe, was es nach deren Tode erhält. Das ſchien der Natur entgegen zu ſtehen."

„Mein lieber Vater," begann Nanni.

„Laß mich ausſprechen, Mädchen," unterbrach der Pächter. „Herr Zelters iſt der Verwalter des Vermögens der alten Frau Verhout und es mag ſein, daß es ſeine Pflicht war, Dir zu ſagen, wozu Du dann berechtigt biſt. Und jetzt ſchreibſt Du mir, was zwar wahr iſt, daß wir wohlhabend ſind, und dieſes ſoll ein Grund ſein, unſerer armen Nachbarin ein ſolches Geſchenk oder Darlehen zu machen, wodurch ſie der Nothwendigkeit, ſich auf die kurze Zeit, welche ſie nach der Ausſage von Doctor Moß noch zu leben hat, von Moritz zu trennen, überhoben iſt. Nun ſtellen ſich aber, Nanni, Deinem Wunſche viele Gründe entgegen. Erſtens, ehe Du einundzwanzig Jahre alt biſt, kann das Geld nicht erhoben werden, und vielleicht iſt das ſchon genug. Und wie kannſt Du denken, daß Frau Barnham, welche in ihrer Art ſo ſtolz iſt, wie die Königin auf ihrem Throne, Almoſen von einem Mädchen annehmen würde? Außerdem kam auch Deine Grille zu ſpät.

Als ich Deinen Brief erhielt, Kind, war Moritz schon nach Indien abgereist."

Glücklicherweise endigte hier Michael Balfour seine Auseinandersetzung, indem er zum zweiten Male sich mit einem großen Tuche die Stirn abwischte, wodurch ihm auch die tödtliche Blässe, welche das Gesicht seiner Tochter bei dieser Ankündigung überzog, nicht gleich auffiel.

„Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, Mädchen," fuhr er fort, nachdem er wieder Athem geschöpft hatte, „wie gern ich Alles thue, was Dir angenehm ist. Nachdem ich also das überdachte, was Du mir in Betreff dieser armen, hülflosen Dame, die in ihrem letzten Augenblicke verlassen wird, geschrieben, und wohl erwogen habe, Nanni, wie viel sie dazu beigetragen hat, damit Du das geworden, was Du bist, habe ich beschlossen, ihr für ihre übrige Lebenszeit eine Wohnung in Gridlands anzubieten. Das Haus ist für Dich vereinsamt, seitdem Du Deine arme Mutter verloren hast, deren Stelle Dir nie wieder ausgefüllt werden wird. Da ist das schöne Zimmer für die arme Seele, sagte ich zu mir selbst, wenn Nanni sie dazu bewegen kann, von Hawyer's Haus nach Gridlands überzusiedeln."

Das Mädchen blieb still, sie schien kaum zu verstehen, worüber er sprach. Der Eindruck des Schlages, der sie betroffen, dauerte noch an.

„Aber mache Deinem alten Vater nicht noch länger Verdruß, Nanni, wie Andere wohl thun," bemerkte

Michael. „Dein alter Vater schreibt keine Briefe Hals über Kopf, er verpfändet heute sein Wort nicht, um es morgen zu brechen. Ehe ich mich also zu etwas entschloß, Mädchen, holte ich mir bei einem geschickten Kopfe, bei dem Pfarrer, Rath, der zudem ein aufrichtiger Freund der Madame Varnham ist.“

„Aber nicht ihres Sohnes,“ unterbrach Nanni. „David ist gegen Moritz eingenommen.“

„Das kommt darauf an, ob er es verdient,“ sagte Michael ernst. „David's Weisheit ist anerkannt; er wird durch keine weltlichen Rücksichten geleitet.“

„Und was war seine Meinung?“

„Er sagte sie mir nicht. Er überließ es mir, mir meine eigene zu bilden. Aber er gab mir Thatsachen an die Hand, um darnach zu urtheilen. Er erzählte mir, daß im vorigen Sommer einer der Theilnehmer des Hauses Thorp & Macglasham, welche Hawyer's Haus gemiethet, wieder in Geschäftsangelegenheiten in Ilfington war, mit dem David bei seinem Schwiegersohn Bekanntschaft gemacht und der ihn um die Gesundheit der Frau Varnham befragte, indem er dankbar die Güte anerkannte, die ihr in Middledale zu Theil geworden. David spendete ihr auch das verdiente Lob, wie sie selbst erwähnte, was sonst wenige Frauen thun, und wie sie bei allen Prüfungen so sehr in den Willen des Allmächtigen ergeben sei. Und was entgegnete der Andere, Nanni! Daß ihre Leiden wohl groß sein

möchten, daß dieselben aber nöthig wären, um die Fehltritte ihrer Jugend zu sühnen. Sie hat, fürchte ich, in dem mürrischen Charakter ihres Sohnes noch ein weiteres Uebel zu sühnen," fügte er hinzu. „Aber eine böse Tochter verdient ein rebellisches Kind."

„Fehltritte ihrer Jugend," murmelte Nanni, indem sie sich entsann, wie oft die Kranke bei Schmerz und Kummer sich in ihrer Gegenwart selbst angeklagt hatte.

„Und nach allen Dem, Nanni," fuhr der Vater wieder fort, „sind David und ich darin übereingekommen, daß, da noch ein solcher Sturm sie bedrohe, ich ihr keinen Herd und keine Heimath bei der Tochter meiner verstorbenen Frau gewähren solle. Du kannst die Unterstützung, welche wir ihr bis jetzt haben angedeihen lassen, verdoppeln, verdreifachen, vervierfachen. Nicht von Deinen Mitteln, Mädchen, — die sind für Deinen eigenen Hausstand bestimmt, — sondern von den meinigen. Wenn sie sich aussprechen will und Günstiges von sich berichten kann, so soll David Vermittler zwischen uns sein und ihr in unserm Namen eine angenehme Wohnung anbieten. Nun der Junge fort ist, ist der Segen um so größer! Und er wird wohl nie zurückkommen, denn es wohnt ein böser und undankbarer Geist in Moritz."

„Ich sehe nicht ein," stammelte Nanni, „daß wir ein Recht haben, Frau Barnham über ihre Privat-

angelegenheiten zu befragen. Sie hat keine Aufforderung an uns gestellt, — keine Unterstützung verlangt. Sie hat Ihnen, Vater, Ihre Miethe bezahlt, wie auch jede andere Miethe. Man läßt sie dann liebet unbehelligt und läßt die Sachen, wie sie sind."

„So denkt David auch, und wie Du denken kannst, soll er entscheiden. Nur dachte ich, Nanni, daß, wenn Du eine andere Gesellschaft am Herde zu Gridland's hättest, anstatt des armen, alten Mannes, der noch zudem immer draußen ist, um nach Vieh und Feld zu sehen, Du dann lieber zu Hause bleiben würdest. Du bist lange in Hawkshill gewesen, Mädchen, und an dem trüben Gesicht, welches Du heute machst, kann ich nur daran zweifeln, ob Du hier oder in Deiner alten Heimath lieber und glücklicher bist."

„Ich werde bald wieder zu Hause sein, Vater," sagte sie, kaum mehr fähig, ihre Thränen zurückzuhalten. „Von jetzt an werden Sie sehen, daß es der Gesellschaft einer dritten Person nicht bedarf, um mich zu Hause zu halten. Ich habe Frau van der Helde nur deßhalb versprochen, zu bleiben, weil ihr Gemahl und Bruder abwesend sind. Aber sie werden mit Ende dieser Woche zurückkommen und dann müssen Sie mich nach Gridlands zurückholen."

Mit dieser Aussicht trabte der alte Michael wieder nach Hause, glücklich und froh, seinem Freunde David Hurdis Abends mittheilen zu können, wie pflichttreu

sein liebes Töchterchen sich ihrer vereinten Autorität gefügt hatte.

Aber Nanni hatte die Zeit für den Wiederanfang des häuslichen Glücks auf dem Pachthofe zu früh festgesetzt. Die Begebenheiten in Doncaster verzögerten ihre Abreise von Hawkshill.

Sechszehntes Kapitel.

Vor dreißig Jahren war Yorkshire stolz auf seine Doncaster-Wettrennen als auf die beste Grafschaftsversammlung des ganzen Königreichs. Die versammelte Gesellschaft, der Glanz der Equipagen, die allgemeine Achtsamkeit der Menge stellten sie — ebenso sehr wie die Verdienste des weitberühmten Rennens — in ihrer Art oben an. Jetzt ist Doncaster, Dank der Eisenbahn, in die Nähe von London, Epsom und Ascott getreten und der Character der Versammlung hat sich seitdem ebenfalls verändert. Es ist jetzt keine Grafschaftsangelegenheit mehr. Doncaster repräsentirt jetzt nur das Herbstrendezvous von Wettrennern und Pferden, Betrügern und Betrogenen, — eine Art von Heuschrecken, welche nicht die grünen Bäume, sondern die Grünschnäbel plündern.

Der Enthusiasmus von Adrian und Leonce, als sie diesen geweihten Boden des „Sport" betraten, war

ebenso groß, wie der einiger Poeten der romantischen Schule, die ihr Haupt entblößen, wenn sie die ferne St. Peterskirche sehen oder von dem Postillon das Wort Rom sprechen hören.

Ihre Befriedigung, als sie die für sie durch Sir Ralph bestellten Quartiere in Besitz nahmen, wurde nicht verringert, als sie die Insassen des Pariser Jockey- und Moutardclubbs größtentheils in dem Nachbarhotel wiederfanden, um sich in Champagner, dem Meisterwerk der modernen Chemie, und in Claret, zu dem Bordeaux ein Contingent von zwanzig Prozent geliefert, zu versenken.

Man sprach von allen Seiten vom „Sport", sie steckten ihre Rennkarten ein, besprachen die morgigen Wetten, als ob sie mehr von einem Rennpferd wüßten, als daß es vier Beine und einen Schwanz habe.

Beim Wettrennen andern Tages waren sie im Stande, eine triumphirende Erscheinung in den Augen von Gay de la Tremouille und Bertrand de Noailles abzugeben, welche in Chantilly oder in Croix de Berny höher angesehen wurden, als hier.

Nicht allein hatte der in Goodwood ausgestreute gute Samen Wurzel geschlagen und Keime getrieben, sondern ein oder zwei vorherige Briefe von Sir Ralph an einige seiner alten Bekannten hoben ihre Verdienste als zwei tüchtige Kerle hervor, von ausgezeichneter Familie, im Stande und Willens, für ein Pferd Geld auszugeben, oder auf ein Pferd zu setzen.

Sie wurden daher mit offenen Armen empfangen, erhielten Karten für den ersten Platz und „Händedrücken“ von Vielen, deren Lob zum Ruhme gereichte unter jener Elite-Bevölkerung, die ihren guten Namen entweder von der Peerschaft oder von der Ausstaffirung des Schneiders ableiten.

„Nero ist gewälzt,“ „Belfungus ist fehlerhaft,“ eben sind sechszehn gegen vier auf Lady Blanche gesetzt worden,“ das sind unter jenen Leuten lauter Ankündigungen, die interessanter für die Menschheit sind, als die Nachrichten von der Botschaft des Präsidenten, oder einer ministeriellen Minorität, und der arme Leonce von Lawille, der unter Sir Ralph's Anleitung angefangen hatte, ein „Buch“ zu fabriziren, mit ebenso viel Keckheit, als erforderte es nicht dieselbe Anstrengung des Verstandes, wie die Partitur einer Oper oder Aufstellung eines Budgets, fing an, ebenso verdutzt auszusehen, wie ein Possenreißer, der seine Seiltänzerkünste aufsagen will.

Sir Ralph, im Bewußtsein, daß seine Untrüglichkeit in der Achtung seiner fremden Freunde etwas nachließe, mit denen er den Winter in Brüssel zuzubringen gedachte, mußte seinen Einfluß aufrecht erhalten und hatte in der Zwischenzeit das gethan, was er für einen coup d'état hielt.

Da er sich vergewissert, daß der Graf von Mardyke das Hauptreunen anzusehen pflegte, — dessen Bruder, der Lord Skewgill, nicht nur der Besitzer des schönsten Gutes

in der Nachbarschaft, sondern auch eines vortrefflichen Gestütes war, — suchte er durch einen fashionablen Freund seine Bekanntschaft zu dem einzigen Zwecke zu machen, ihm seinen reichen Lancashire-Nachbar, den Besitzer von Hawkshill, vorzustellen.

Nun trug es sich gerade zu, daß die van der Heldes ebenso wichtige Gegenstände dem Grafen waren, wie Nero und Belsungus für Leonce und Adrian. Die Hauptlebensaufgabe seiner Lordschaft war die Erhaltung seiner Güter. Sein Vater hatte sich, wie er nie zu klagen müde wurde, schändlich gegen ihn betragen. Zehn Jahre hindurch gelähmt und eine sitzende Lebensweise führend, achtete er die Vorliebe seines Sohnes nicht, welche dahin ging, das Geld, welches er für Hospitäler, Glaubensverbreitung und Kirchenbauten ausgab, für die Haltung einer Anzahl Förster zu verwenden. Jedermann, und besonders ein gelähmter Peer, hat seine kleine Schwäche; und die des verstorbenen Lord Mardyke neigte sich auf die Seite der Tugend. Als man ihn in seinen mit karmoisinrothem Sammt ausgeschlagenen Sarg legte, war die Sache der Menschheit verloren.

Aber dies war keine Entschuldigung in den Augen seines Erben, dessen Ziel im neunzehnten Jahrhundert das des Wilhelm Ruus im zwölften Jahrhundert war, nämlich mittelst seiner Flinte einen möglichst großen Theil der ferai naturai zu erlegen, unbekümmert darum, was diese zweibeinigen Thiere darunter litten.

Nun war das große Hinderniß zur Haltung eines

Parks in Mardyke-Castle der Stand der Angelegenheiten zu Hawkshill. Die Abwesenheit des holländischen Besitzers war ein großer Nachtheil. Der Graf hatte Alles, was in seiner Macht lag, aufgeboten, um den Agenten zu überreden. Er war sogar in seinem Phaeton zu ihm nach London gefahren und hatte den alten Zelters viva voce zu überreden gesucht, daß es sowohl in seiner Pflicht gegen seinen Herrn im Haag, als gegen seinen Nachbar auf Mardyke läge, sein Verbündeter im Vertilgungskriege zwischen den Fasanen und Bauern zu werden. Aber Zelters, der sich schon über die geringen Fortschritte des Gutes schämte, wollte keinen Heller weiter ausgeben. Es war mit dem alten Holländer nichts anzufangen. Auf sein ruhiges Gemüth hatten der Phaeton, die Renner und die Wappen auf den Schlägen keine größere Wirkung, als der Reflex einer Zauberlaterne auf einer weißen Wand. Wäre der Graf ein en gros handelnder Gewürzkrämer in Aldermanbarry gewesen und hätte er mit ihm über einen Ballen Zimmet oder eine Kiste Gewürznelken handeln wollen, so würde er ihm zweimal so viel Aufmerksamkeit geschenkt haben. Lord Mardyke wandte sich also durch eine bedeutende Firma — welche so viele Köpfe wie Cerberus und jeder eine Reihe von Zimmern in Linkolns Inn hatte, welche an Pracht mit dem neuen Parlamentsgebäude wetteiferten — zuerst mit Vorschlägen zum Verkaufe des Gutes an ihn. Es waren so viele Jahre seit dem Friedensschlusse verflossen, ohne daß

das Rotterdamer Dampfschiff Nachricht von einem lebenden van der Helde brachte, der Anspruch auf den Besitz von Hawkshill machte, so daß ihnen an der Besitzung durchaus nichts gelegen schien. Der Graf lebte also noch immer in der Hoffnung, jene lang gewünschten Ländereien endlich seinem Besitzthum einverleiben zu können.

„Wenn dieser niederländische Herr nur auf meine Vorschläge hören wollte," hatte er oft zu Lord Skewgill gesagt. „Ich hätte das alte Haus niedergerissen, die Pachtgüter würden vermiethet und noch ehe drei Jahre verstrichen wären, hätte ich in Mardyke die schönste Fasanenjagd in ganz England."

Sowohl der Graf als sein Schwager, die außer dem „Morning Herald", dem Kalender für Wettrennen, Bell's Leben und dem Penny-Magazin ihren Verstand mit keiner weiteren Lektüre abmühten, hatte von den Holländern einige unbestimmte Vorstellungen als eine Art untersetzter kleiner Leute mit großen blauen Gewändern, einer Feder auf der Mütze, nach dem Costüm von Hendrick Hudson, oder Ripwan Winkle, wie sie auf einem kleinen Theater dargestellt sind. Sie waren daher sehr überrascht beim Anblicke Adrians van der Helde, dessen Gedanken, anstatt sich mit dem Preise von Stockfischen oder Ländereien zu befassen, auf Nora und Belfungus gerichtet waren und sich weit mehr um das Gewicht des Jockey's, als um Handelsvortheile kümmerten. Abgesehen von ihren Absichten auf Hawkshill, war es ihnen angenehm, eine so auserlesene Bekanntschaft zu

machen, besonders für Lord Skewgill. Ein junger Mann mit einem wohlgefüllten Portefeuille war für ihn der angenehmste Gegenstand der Welt.

Andererseits waren Adrian und Leonce entzückt, daß ihnen die Hand von Jemandem gedrückt würde, dessen Name ihnen schon lange als einer der Anführer des Wettrennens bekannt war. Die hübsche Persönlichkeit und das gentlemanartige Benehmen des Lords Mardyke gewann augenblicklich ihr Vertrauen.

Lord Skewgill besaß jene offene Haltung und jenes freimüthige Benehmen, welche dem Inhaber bei Pfandverschreibungen von hunderttausend Pfund sehr vortheilhaft sind. Seine Worte waren so freundlich, sein Lächeln so angenehm, er war mit einem Worte, was der Engländer, wenn er etwas besonders Freundliches und Natürliches ausdrücken will, englisch nennt! Niemand war ihm bekannt, der nicht auf sein kräftiges, herzliches Lachen, seine hellen Augen hin ihm Alles anvertraut hätte.

Aber seit vielen Jahren hatte Lord Skewgill Alle übervortheilt, bei Wahlen, beim Pferdehandel, beim Austausch von Land und Häusern, indem er das Familienglück durch seine Intriguen untergrub und die Söhne auf den Weg des Verderbens führte. Wenn einer seiner Genossen den Ruin seines Vermögens erlebte, so begrüßte er diesen Sturz mit einem herzlichen Lachen oder einigen muntern Scherzen, welche unverzüglich die Runde durch die Clubbs machten und dem Berichte über den Ruin des armen Herrn so und so

angehängt wurden, wie das Epigramm eines Dichters in einer Zeitung, welche die Details einer Schlacht oder eines Schiffbruchs enthält.

Niemand liebte ihn deshalb weniger. Skewgill war so ein Capitalkerl. Sein französischer Koch und Keller waren unbestreitbar gut; sein angenehmes und freundliches Gesicht berechtigte ihn, einigen Skandal in Umlauf zu setzen und seine Freunde mit pikanten Scherzen zu begrüßen, welche sie wie Vitrioltropfen schmerzten, die man ihnen in's Gesicht spritzte. Die Opfer, die er sich ausersah, lächelten bei ihrem Schmerze, wie der Bauer in dem Circus bei einem jeden Peitschenhiebe lauter auflacht. Eine obscure Person, wenn sie die Zielscheibe von Skewgills geistreichem Gesichtchen wurde, kam in Mode.

Dieses war die Person, welche das kalte, holländische Blut Adrians van der Helde in einem Augenblick aufwallen machte. Auf seine Einladung wurde ihre Bagage gleich in sein Hotel Brayn-Court gebracht. Obgleich das Haus, wie man zu sagen pflegt, voll war, so ist die Elasticität der Häuser von Yorkshire ebenso sprichwörtlich, wie deren Gastfreundschaft, und die Worte Doncaster's „Wettrennen und Zusammendrängen" sind gleichbedeutend. Nicht jedoch zu verstehen, als wären auch die neuen Ankömmlinge in diesem Augenblicke zusammengedrängt worden; es war leicht, ein paar junge Leute und einen Lästigen fortzubringen und die Fremden ihren höchsten Ansprüchen entsprechend einzuquartieren. Da viel, und besonders von

Ausländern, über die Bequemlichkeit und den Luxus des Lebens im englischen Landhause geschrieben worden ist, so waren die niederländischen Wettrenner über das Innere von Brayn-Court nicht wenig erstaunt. In den ausländischen Schlössern, welche die so kostspielige Weise der Gastfreundschaft nachahmen wollen, mangelt noch immer etwas, ist immer eine magere Seite. Das Haus ist schlecht erhellt, oder schlecht erwärmt, das Silbergeschirr schlecht gescheuert, oder die Dienerschaft schlecht abgerichtet. In England werden Tisch und Stall gleich behandelt; Ansprachszimmer und Schlafzimmer heischen dieselbe sorgsame Vervollkommnung. Leonce mußte einräumen, daß sie bei den „drei Brüdern" nie solchen Wein getrunken oder solche neue Früchte ihnen vorgesetzt worden seien; es waren einzige Götterspeisen. Aber als Adrian van der Helde sich Abends niederlegte, waren seine Pläne, dauernd in Hawkshill zu wohnen, doch etwas wankend geworden. Wenn das die Gewohnheiten des englischen Lebens waren, so sah er voraus, daß er eine sehr untergeordnete Stellung einzunehmen genöthigt wäre. Der Sohn seines Vaters hatte nie auf einen Jünger der Kochkunst Anspruch gemacht. Jener Tisch hätte manche königliche Haushaltung auf dem Continente beschämt.

Sir Ralph war über das Gelingen seines Planes entzückt. Wenn seine Vermittlung bei der Bekanntschaft ihm nicht ein pied à terre auf wenigstens sechs Monate in dem Hotel de Lanville verschaffte, so mußte

Leonce ein Ausbund von Undankbarkeit sein. Er wurde andern Tages doch etwas bestürzt, als er nach dem Frühstück sah, wie gewisse Wetter, deren Organe der Gewissenhaftigkeit nicht sehr entwickelt waren, sich an Leonce wandten, und als er hörte, wie er sich in Wetten einließ, die erfahrene Sportsmänner für Scherz angesehen haben würden.

Es war unmöglich, sich ihm mit einem warnenden Worte zu nähern. Denn sowohl Adrian als sein Schwager waren der Rathschläge überdrüssig geworden. Der erste Zug des Gegners war, den alten Jungen als einen Muff und Bärenführer in Mißkredit zu bringen. Skewgill hatte sie unter seinem fröhlichsten Lachen gefragt, „wie in aller Welt sie sich doch auf jene verwitterte Fossilie stützten, der ebenso todt, begraben und vergessen in der englischen Gesellschaft sei, wie Wilhelm der Eroberer.

Im Begriffe, sich nach der Rennbahn zu begeben, fand der geschäftige Mann der Missionen keine Zeit, den Einen oder Andern am Knopfe zu fassen. Adrian fuhr mit Lord Mardyke in dessen Phaeton; Leonce, als der Elegant der Partie, wurde eingeladen, Lady Mardyke und eine Schaar Gräfinnen zu begleiten. Der arme Sir Ralph mußte in einer wackelnden alten Kutsche fahren, die bei dieser außergewöhnlichen Gelegenheit nur aus der Remise gezogen worden war und gewöhnlich bei der Rennbahn ankam, wenn das erste Rennen vorüber war.

Ein Diener in Hemdärmeln warf die Tritte auf, schloß die Thür, rief dem Pistillon „Alles gut" zu und ihre ungefügige Equipage wankte den Uebrigen eine halbe Meile nach, wie ein lahmer Leidtragender bei einem Leichenbegängnisse.

Sogar in dem dehnbaren Gehirn des Baronets war jetzt für Angst kein Raum mehr. Als er die Rennbahn erreichte, war er mit Stolz und Befriedigung erfüllt. Nach seiner langen Abwesenheit von England machte der Anblick so vieler herrlicher Equipagen, schöner Gesichter, reichgekleideter Männer, prächtig geschirrter Rosse und vor Allem jene wohlhabende und fröhliche Mittelklasse, welche in der Grafschaft York am glänzendsten erscheint, sein Herz vor Freude beben. Während er so in triumphirenden Ausdrücken, welche dem Präsidenten der gelehrten Gesellschaften Ehre gemacht hätten, sich mit dem Neffen des Lord Skewgill unterhielt, hatte er seine protégés aus dem Gesichte verloren.

Mit dem Wettbuche in der Hand waren sie bereits in tiefe Berechnung versenkt, wobei ihre Gesichter so ernst waren, wie das Rothschild's bei einem unerwarteten Fallen der Course. Und ach! Sie waren wie der Wanderer, dem der gute Samariter beistand, Räubern in die Hände gefallen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. A. Voigt in Rochlitz.

In gleichem Verlage ist erschienen:

Vier Lebenswege.

Bilder aus dem Skizzenbuche eines Dilettanten.

2 Bde. 8. 1855. eleg. geh. 2 Thlr.

Das Stiftsfräulein.

Socialer Roman

von

Clara von Massow,

geb. von Kamecke.

2 Thle. in einem Bande. 8. geh. 1856. 1 Thlr. 15 Ngr.

Glanz und Flitter.

Gesellschaftsbilder aus der Gegenwart.

Von

Eugen Hermann.

8. 1856. eleg. geh. 1 Thlr. 20 Ngr.

Wunder und Märchen

des neunzehnten Jahrhunderts.

Lebensbilder aus der Gesellschaft

von

Amalie Winter.

8. geh. 1856. 25 Ngr.

Druck von C. A. Voigt in Rochlitz.

YB 75

M306552

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBR